Die Heimat am Mittag

Hattinger Zeitung

Anzeigenpreis: Für 1 mm Höhe und 22 mm Breite 5 Pfg. Für Anzeigen im Textteil 1 mm Höhe und 75 mm Breite 20 Pfg. Ermäßigte Grundpreise und Nachlässe lt. Preisliste Nr. 4. Anzeigenaufträge werden nur zu den „Allgemeinen Geschäftsbedingungen" angenommen und in „Die Heimat am Mittag" Ausgabe A veröffentlicht. Schluß der Anzeigenannahme morgens 10 Uhr für die am gleichen Tage erscheinende Ausgabe. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmter Stelle wird keine Gewähr übernommen. Für die Richtigkeit aller durch Fernsprecher übermittelten Anzeigen wird nicht gehaftet. **Geschäftsstelle und Schriftleitung: Hattingen-R., Obermarkt/Kleine Weilstraße.** Fernsprech-Anschluß: Hattingen Nr. 2941, 2942 und 2943. Postscheckkonto: Dortmund Nr. 11103. Postschließfach Nr. 21 u. 22. Die Geschäftsstelle ist von morgens 8 Uhr durchgehend bis abends 7 Uhr geöffnet.

Bezugspreis: Durch Boten frei Haus halbmonatlich 1,08 RM., für Abholer halbmonatlich 0,95 RM. Verlagsleiter Rudolf Hundt. Hauptschriftleiter: Dr. Rudolf Hundt; Stellvertreter: Hans Hollender; verantwortlich für Politik u. Handel: Dr. Rudolf Hundt; Sport, Westdeutschland, Kunst und Kultur: Hans Hollender; Lokales: Erich Schmidt; Unterhaltung: Hans-Ludolf Flügge, Langenberg; übrige Hattingen-Ruhr; Briefkasten: Fritz W. Deger, E.-Steele. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Hermann Büscher, Hattingen-R. Druck und Verlag: C. Hundt sel. Wwe., Hattingen-Ruhr. Drahtanschrift: Kreisblatt Hattingenruhr. Für die Aufbewahrung aller der Schriftleitung unverlangt eingesandten Beiträge kann keine Gewähr übernommen werden. „Die Heimat am Mittag" D.-A. für Ausgaben Hattinger Zeitung, Bochumer Tageblatt und Tageblatt für Essen-Steele-Kray-Ueberruhr-Kupferdreh XII. über 12000

Ausgabe A
91. Jahrgang

Kreisblatt für den Ennepe-Ruhrkreis

Die große Heimatzeitung in Stadt und Kreis

Nummer 20 — **Dienstag, 24. Januar** — **1939**

Tausende von Flüchtlingen verlassen die Stadt

Panik in Barcelona

Ohne Licht und Brot — Alarm an der französischen Grenze

Paris, den 24. Januar.

Der Sonderberichterstatter der Agentur „Havas" schreibt mit außerordentlicher Nervosität über die Beunruhigung, die über Barcelona lagere. Seit gestern abend habe die Stadt ein anderes Aussehen angenommen. Die großen Straßen nach dem Norden seien besät mit langen Reihen von Flüchtlingswagen. Im Laufe des Montags sei die Stadt zehnmal bombardiert worden. In den Räumen der sowjetspanischen Zensur säßen die Journalisten und verfaßten ihre Berichte bei Kerzenlicht. Man atme auf, wenn man die ruhige Stimme „Hier ist Paris" am Telefon vernehme.

Auch die Aussagen der an der französischen Grenze eintreffenden Flüchtlinge aus Sowjetspanien lassen erkennen, daß die Lage in Barcelona katastrophal zu werden beginnt. Seit drei Tagen ist kein Brot mehr verteilt worden. Die unaufhörlichen nationalen Bombenangriffe haben unter den roten Machthabern Panikstimmung erzeugt. Zahlreiche Bomben haben den Flughafen Prat zerstört, so daß die Landung von Flugzeugen unmöglich ist. Da durch die Luftangriffe auch die Elektrizitätswerke zerstört worden sind, ist die Stadt Barcelona ohne Licht- und Kraftstrom. Die Außenviertel seien geräumt und die Bevölkerung flute in die Innenstadt. Aus den letzten Verzweiflungsmaßnahmen der bolschewistischen Anführer könne man entnehmen, behaupten die Flüchtlinge, daß die extremen Elemente die Oberhand gewonnen hätten.

Wie weiter verlautet, sind die Akten der roten „Ministerien" aus Barcelona bereits nach Valencia und Alicante abbefördert worden, desgleichen auch die zahlreichen Wertgegenstände, die im Palast des sogenannten „Präsidenten" Azana aufgestapelt lagen und durchweg aus von den Bolschewisten geräumten Städten und Provinzen weggeschleppt worden waren.

Alle bolschewistischen Zeitungen Barcelonas veröffentlichen riesige Schlagzeilen mit der vergeblichen Aufforderung, daß sich jedermann unbedingt an den Befestigungsarbeiten beteiligen müsse. Nachdem bereits 50jährige zum Frontdienst gepreßt worden sind und auch alle weiblichen Angehörigen der Gewerkschaften Kriegsdienste leisten müssen, bleiben für die Schanzarbeiten jetzt nur noch Greise und Kinder übrig. Dabei ist allerdings noch zu berücksichtigen, daß in den Kolonnen der roten Milizen als Kanonenfutter auch schon Zwölfjährige gesteckt wurden.

Die Räumung der Vorstädte, die zweifellos in Verbindung mit der Vorbereitung eines Straßenkampfes ohne Rücksicht auf seine verheerenden Auswirkungen angeordnet worden ist, muß binnen 24 Stunden durchgeführt werden. Milizstreifen und zahlreiche Gruppen bewaffneter Kommunisten überwachen den Auszug der Einwohner, die lieber die Ankunft der Nationaltruppen abgewartet hätten, mit grausamer Härte. Trotzdem versuchen die Bewohner alles, um nicht zu tief in das Sowjetlager getrieben zu werden. Einer größeren Anzahl von ihnen glückte die Flucht in das freie Feld.

Die Gerüchte, denen zufolge der Oberbolschewist Azana Barcelona bereits verlassen hat, verdichten sich. Er soll sich nach Valencia begeben haben.

Die letzte Verteidigungslinie vor Barcelona erreicht

Der Frontberichterstatter des DNB. meldet zu den Operationen am Montag, daß diese zwar weniger augenfällig erschienen, da keine großen Ortschaften erobert wurden, jedoch taktisch von außerordentlicher Bedeutung seien. Die Truppen erreichten den Llobregat, die letzte rote Verteidigungslinie vor Barcelona. In Militärkreisen glaubt man, diesen Fluß ohne größere Schwierigkeiten überschreiten zu können, da infolge der überraschenden Schnelligkeit des nationalen Vordringens die Befestigungen der Sowjetspanier noch nicht fertiggestellt werden konnten.

Wie weitere Meldungen besagen, drangen **nach der Einkreisung Manresas am Montag gegen 23 Uhr nationale Tanks in die Stadt ein,** wo der umzingelte Feind weiterhin starken Widerstand leistet. Für die nächsten Stunden ist ein konzentrischer Angriff aller Kolonnen der Maestrazgo-Armee zu erwarten. Ein Nachtrag zum nationalen Heeresbericht erwähnt die Besetzung zahlreicher weiterer Ortschaften von Fonollosa und Castell Fullit südwestlich von Manresa sowie Pierola, San Mateo, und Arrabal östlich von Igualada. Im Abschnitt Villafranca de Panades wurden die Orte San Lorenzo de Hortons, Subirats, Pau de Ordal (28 km vor Barcelona) und Jelida, 24 km von der Hauptstadt entfernt, erobert.

Im Küstenabschnitt ist der inmitten der zerklüfteten Steilküste gelegene Ort Garraf eingenommen worden, der bereits in unmittelbarer Nähe der Vororte Barcelonas liegt. An der Estremadura-Front wurde ein Angriff der Roten nicht nur abgewiesen, sondern darüber hinaus im Gegenstoß feindliches Gelände gewonnen und 150 Gefangene gemacht.

Pyrenäengrenze geöffnet?

Französische Tanks und Waffen für Barcelona

Bilbao, den 24. Januar.

Wie die nationalspanischen Zeitungen melden, sollen die französischen Grenzposten in den Pyrenäen, unter ihnen auch die von Le Perthus, Port Vendres und Cerbère, vom französischen Innenministerinm die strikte Anweisung erhalten haben, alles aus Frankreich nach Sowjetspanien gehende Kriegsmaterial ungehindert passieren zu lassen.

Wie hierzu weiter verlautet, haben bereits größere Transporte rotes Gebiet erreicht. Unter anderem überquerten die Grenze bei Le Perthus zwanzig französische Tanks in Richtung Barcelona, bei Cerbère sind eine Anzahl Eisenbahnwagen mit Kriegsmaterial über die Grenze gerollt und bei Bourg Madame fuhren 11 Lastwagenzüge mit zerlegten Flugzeugen zu den Roten.

Der „Matin" läßt sich aus Perpignan berichten, daß an der französisch-rotspanischen Grenze alle Maßnahmen getroffen worden seien, um eine eventuelle Massenflucht rotspanischer Streitkräfte und Bevölkerungsteile nach Frankreich als Folge des weiteren Vorstoßes der nationalspanischen Truppen abzuwehren oder wenigstens den zu erwartenden Grenzübertritt rotspanischer Flüchtlinge zu organisieren.

Starke Aufgebote der Mobilen Garde halten bereits die wichtigsten strategischen Punkte besetzt, weitere Abteilungen der Mobilgarde sind in verschiedenen Städten des Grenzgebietes in Alarmbereitschaft, so daß innerhalb acht Stunden die gesamte östliche Pyrenäengrenze besetzt werden kann, notfalls werden auch militärische Streitkräfte eingesetzt. Ferner ist Vorsorge getroffen worden, daß die flüchtigen rotspanischen Milizsoldaten auf französischem Gebiet sofort entwaffnet und in Konzentrationslager befördert werden.

Das Blatt hält es nicht für unmöglich, daß 1,5 bis 2 Millionen Rotspanier nach Frankreich flüchten werden und warnen in diesem Zusammenhang vor der ungeheuren Gefahr, die für Frankreich aus der Aufnahme so vieler unerwünschter Elemente entstehen kann.

Auch USA soll in Spanien eingreifen

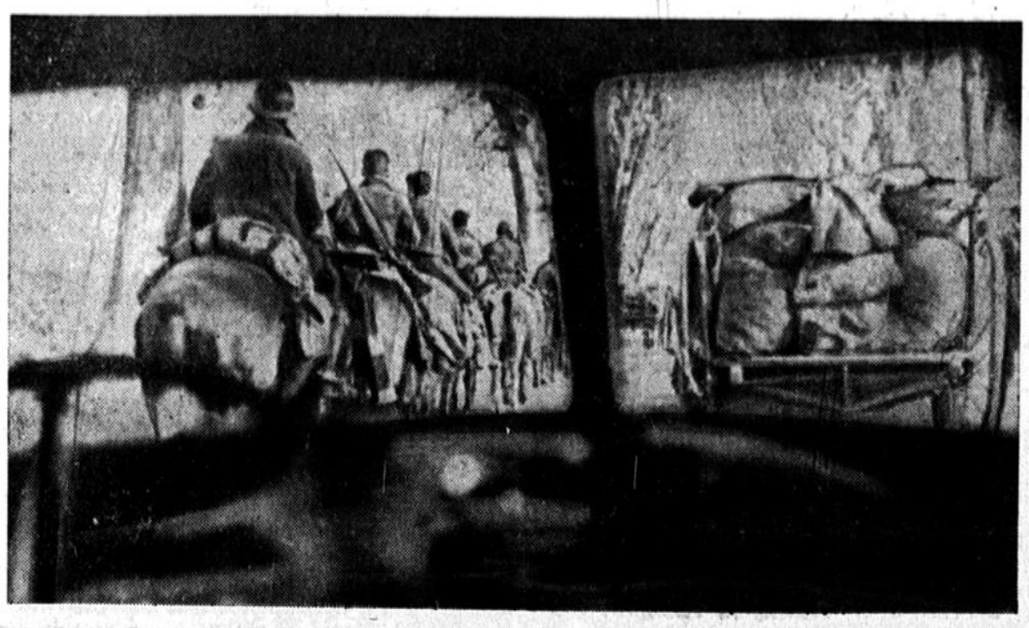
Washington, den 24. Januar.

Zu den Hetzern, die bedenkenlos die Vereinigten Staaten in Verwicklungen mit Staaten anderer Kontinente führen wollen, gehört auch der frühere Außenminister Stimson. Vor einiger Zeit machte er den leichtfertigen Vorschlag, die USA. sollten gegen Japan Sanktionen beschließen wegen der Streitigkeiten über den Handel in den besetzten Teilen Chinas. Jetzt macht sich Stimson zum Wortführer jener jüdisch-kommunistischen Kreise, die noch in letzter Stunde den Spanienbolschewisten Hilfe bringen wollen. Er hat an Hull ein Schreiben gesandt, in dem er behauptet, Roosevelt könne die Ausfuhrsperre für Waffen auch ohne Befragung des Kongresses aufheben. Die Lebensmittelsendungen aus USA. nach Rotspanien werden zur Zeit, wie aus einer Meldung der „New York Times" hervorgeht, auf dem Weg über Paris beschleunigt durchgeführt. Die durch verschiedene Komitees gesammelten Gelder werden telegrafisch nach Paris überwiesen, wo Agente die Einkäufe besorgen.

Glückwünsche des Führers

Berlin, den 24. Januar.

Anläßlich der Hochzeitsfeierlichkeiten im italienischen Königshaus hat der Führer Seiner Majestät dem König von Italien, Kaiser von Aethiopien, ebenso der Prinzessin Maria von Savoyen zu ihrer Vermählung telegraphisch seine Glückwünsche übermittelt. Außerdem ließ der Führer der Prinzessin durch Botschafter von Mackensen eine Blumengabe überreichen



Barcelonas Truppen auf der Flucht. Rote Truppen auf dem Rückzug vor den vordringenden Franco-Truppen in Katalonien. (Associated Preß.)

Größtes Volk und stärkste Wirtschaft Europas

Tagung der Kommission für Wirtschaftspolitik der NSDAP. in München

München, den 24. Januar.

Im München begann im Festsaal des Deutschen Museums der traditionelle Januar-Lehrgang der Kommission für Wirtschaftspolitik der NSDAP. Die Tagung, die 2500 Teilnehmer zählt, steht, wie NSK. berichtet, in diesem Jahre unter der großen Parole „Europäisches Wirtschaftszentrum". Reichsstatthalter General Ritter von Epp und Ministerpräsident Siebert begrüßten den Lehrgang.

Der Leiter der Kommission für Wirtschaftspolitik der NSDAP., Bernhard Köhler, gab in einer grundlegenden Rede einen Ueberblick über jene Zeit, als bei der Machtergreifung der wirtschaftspolitische Arbeitskörper der Partei sich sofort Aufgaben gegenüber sah, die ein schlagkräftiges Instrument verlangten. Heute könne festgestellt werden, daß der wirtschaftspolitische Arbeitskörper der Partei die notwendige Festigkeit aufweise und sich seine Zielsetzungen und seine Methoden als tragfähig und wirksam erwiesen haben.

Die für die zukünftige deutsche Wirtschaftspolitik entscheidenden Tatsachen seien: größtes Volk und stärkste Wirtschaft.

Das Deutsche Reich ist das größte Reich Europas.

Das deutsche Volk ist das größte Volk Europas.

Die deutsche Volkswirtschaft ist die stärkste Volkswirtschaft Europas und will daher auch den größten Einfluß haben, und die deutsche Wirtschaftspolitik ist entschlossen, aus diesen Tatbeständen alle Folgerungen zu ziehen.

Die Gegner dieser nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik sind heute zwangsläufig auch die Gegner einer Blüte Europas.

Drei Tatsachen, so fuhr Bernhard Köhler fort, stünden der Erfüllung unserer Aufgabe noch entgegen. Das deutsche Volk sei durch die Herrschaft des jüdischen Kapitalismus an jahrhundertelange Ausbeutung und an falsche Methoden gewöhnt worden. Es habe während eines ganzen Jahrhunderts Millionen Söhne seines Blutes verloren, so daß heute 80 Millionen das leisten müssen, was Hunderte vollbringen könnten. Und schließlich sei der Raum zu klein. Diese Hemmnisse zu überwinden, sei mit ein Auftrag an die wirtschaftspolitische Gruppe der Partei.

Nach einem Vortrag von Staatsrat Professor Boerger über die politische Erziehung des deutschen Volkes sprach Hauptdienstleiter Staatsrat Schmeer, Leiter der Hauptabteilung III im Reichswirtschaftsministerium.

Zu den Bebauungsplänen der Großstädte

Berlin, den 24. Januar.

Der Generalbauinspektor für die Reichshauptstadt, Staatsrat Prof. Speer, nimmt im „Vierjahresplan" grundsätzlich zu den Städtebauplänen außerhalb Berlins, Nürnbergs und Münchens Stellung. Es sei begreiflich, daß auch andere Gemeinden umfassende Bebauungspläne durchführen müßten. Dennoch würden die meisten der übrigen Städte diese Bauwünsche zunächst nicht verwirklichen können, da in den nächsten fünf bis acht Jahren eine Unmenge anderer vordringlicher Arbeiten durchgeführt werden müsse. Die Errichtung großer Repräsentationsbauten in anderen Städten werde sich daher für diesen Zeitraum von selbst verbieten. Es wäre jedoch falsch, so erklärt Prof. Speer, wenn die Städte nun ihre großen Pläne völlig aufgäben. Ebenso wichtig wie bisher bleibe eine städtebaulich umfassende Neuplanung. Es sei durchaus wünschenswert, daß die Gemeinden ihre Planungsabsichten zunächst einmal zeichnerisch formulieren. Wenn der neue Bebauungsplan geschickt aufgestellt werde, lasse sich ein neues Stadtbild auch auf weniger kostspieligem Wege erzielen. Allein durch planmäßiges Zusammenfassen der unbedingt notwendigen größeren öffentlichen und privaten Bauten ließen sich bereits ohne besondere finanzielle Opfer spätere städtebauliche Absichten vorbehalten.

In der Beilage „Feierstunden" beginnt heute der neue spannende Roman

Wer bist du — Henriett?

von Maria Oberlin.

Der HJ-Heimbau wird gefördert

Die Gemeinden unterstützen die Jugendarbeit — Neues Gesetz

Berlin, den 24. Januar.

Im Römersaal bei Kroll trat am Montagnachmittag der Arbeitsausschuß für die HJ.-Heimbeschaffung zu seiner Jahrestagung zusammen, die durch die Anwesenheit des Reichsinnenministers Dr. Frick besondere Bedeutung erhielt. Nach der Begrüßung ergriff der Jugendführer des Deutschen Reiches, Reichsleiter Baldur von Schirach, das Wort.

Er wies zu Beginn seiner Ansprache auf den ersten Aufruf des Führers zum Bau von Hitlerjugendheimen an die deutsche Oeffentlichkeit hin. Seit dieser Zeit sei mit großem Erfolge an der Verwirklichung des Planes,

jeder Einheit der deutschen Jugend ihre weltanschauliche Erziehungsstätte zu sichern,

gearbeitet worden. Besondere Freude empfinde er darüber, daß die Heimbauten im deutschen Volke selbst soviel Zustimmung fanden.

Der Reichsjugendführer wandte sich dann an den Reichsinnenminister Dr. Frick, dessen Anwesenheit ihn deshalb mit besonderer Freude erfülle, weil der alte Nationalsozialist Frick bereits in einer Zeit, als der Heimbaugedanke noch nicht allgemein durchgedrungen war, die erzieherische Bedeutung dieses Gedankens erkannt habe. Es habe sich vom kleinsten Dorf bis zur Großstadt fast jede Gemeinde bemüht, im Rahmen des Möglichen an der Heimfrage mitzuwirken.

Große Gesinnung auch im kleinen Raum

Baldur von Schirach unterstrich dann den erzieherischen Gedanken, welcher den nationalsozialistischen Bauherrn und Architekten kennzeichnet:

„Der Arbeitsausschuß der HJ.-Heimbeschaffung hat durch die unmittelbare Anteilnahme des Führers an seinen Plänen und Modellen in besonderem Maße das Bewußtsein, im Dienste einer höchsten künstlerischen und erzieherischen Mission zu stehen." Mit Genugtuung stellte der Reichsjugendführer hierauf die Anerkennung des Generalbauinspektors Speer fest, der von der Bautätigkeit der Jugend sagt, daß sie nicht in den Fehler verfiel, die Monumentalbauten in kleinem Maßstabe zu imitieren. „Die Schinkel-Wache Unter den Linden", so fuhr der Reichsjugendführer fort, „die uns heute als Stätte der Gefallenenehrung dient, ist ein klassisches Beispiel für unsere Meinung, daß eine große Gesinnung auch im kleineren Raum überzeugend dargestellt werden kann."

Die Großbauten des Führers bezeichnete der Reichsjugendführer im weiteren Verlauf seiner Rede als das Urmaß, an dem immer wieder zu kontrollieren sei, inwieweit die Hitler-Jugend mit ihren für sie wie für alle Generationen gültigen Gedanken über die Architektur übereinstimmt.

Mit besonderem Nachdruck behandelte der Reichsjugendführer die Frage der Inneneinrichtung und stellte dabei fest, daß jeder aufs Ganze gerichtete Geist sich mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln eine Umgebung schaffe, die seinem Wesen entspricht.

Gegen Schluß seiner Rede konnte der Reichsjugendführer feststellen, daß der vor einem Jahr an gleicher Stelle ausgesprochene Hinweis nach Schaffung eines Jugendgeländes in Verbindung mit dem HJ.-Heim an vielen Orten seine Verwirklichung erfuhr. Bei den Planungen wurden in Verbindung mit den Heimen von vornherein ein Sportplatz, eine Spielwiese, ein Schießstand und ein Schwimmbad berücksichtigt.

Der Reichsjugendführer schloß mit der Aufgabenstellung für das Jahr 1939. Es komme in diesem Jahre vor allem auf den

Bau von Klein- und Kleinstheimen auf dem Lande

an. Ein solches Bauprogramm bedeute einmal eine erhebliche Einsparung von Rohstoffen, zum anderen eine Förderung der Landjugendarbeit der Hitler-Jugend. Der aktive Kampf der Hitler-Jugend gegen die Landflucht mache eine schnelle und befriedigende Lösung der Heimfrage im Dorfe dringend erforderlich. Hierzu komme als neue Aufgabe der Bau von Landdienstheimen.

Reichsinnenminister Dr. Frick,

der einen Ueberblick über die staatlichen Bemühungen für die vom Führer befohlene Schaffung von Erziehungsstätten der Hitler-Jugend gab, kündigte zur Freude aller Anwesenden ein Gesetz — das nunmehr bald zu erwartende Gesetz über die HJ.-Heimbeschaffung — an.

Dr. Frick führte u. a. aus: Die angelegentliche Förderung, die unsere Gemeinden in immer steigendem Maße den Aufgaben der Hitler-Jugend angedeihen lassen, ist nicht das Ergebnis gesetzlicher Anordnungen, sondern die Frucht einsichtsvoller Erkenntnis unserer Bürgermeister. Gerade hier ist ja auch der Boden für eine solche Erkenntnis besonders leicht zu bereiten; denn es sind ja auch die Jungen und Mädel unserer Bürgermeister, deren Erziehung neben Schule und Elternhaus durch den Befehl des Führers in die Hand der HJ. gelegt ist; es ist ja das eigene Fleisch und Blut, das die Schule unserer Hitler-Jugend durchläuft.

Ich muß dabei aber auf einen Gesichtspunkt besonders hinweisen. Der deutschen Gemeinde ist in der Gemeindeordnung ein ganz umfassender Bereich öffentlicher Aufgaben zugewiesen. Sie ist es, die auf einer Vielzahl von Gebieten all die Einrichtungen erhalten muß, ohne die wir uns unser soziales und kulturelles Leben nicht vorstellen können. Sie ist es, der die Sorge für den bedürftigen Volksgenossen übertragen ist. All diese Aufgaben müssen im Rahmen der örtlichen Leistungsfähigkeit und nach Maßgabe des örtlichen Bedürfnisses erfüllt werden. Denn darin liegt ja gerade das Wesen der gemeindlichen Selbstverwaltung, daß sie die Leistungen der örtlichen Gemeinschaft in den Dienst der örtlichen Aufgaben stellt.

Wenn es in einer Gemeinde mit der Förderung der Aufgaben der HJ., mit der Schaffung neuer Heime einmal nicht so schnell vorangehen sollte, wie Sie es für wünschenswert halten, so seien Sie davon überzeugt, daß hier keineswegs der böse Wille eines Bürgermeisters obwaltet, sondern daß hier die Leistungskraft und die Rangordnung sonstiger vordringlicher Aufgaben auch dem besten Willen des Bürgermeisters Grenzen stellen können.

Ich sprach bereits von der besonderen Aktion, die in den letzten Jahren für die Errichtung von Hitler-Jugend-Heimen durchgeführt wurde. Eine bessere Aufgabenerfüllung namentlich in den kleinen Gemeinden soll vor allem aber auch das Gesetz zur Förderung der HJ. sicherstellen, das ich Ihnen bereits vor längerer Zeit ankündigen ließ.

Wenn dieses Gesetz zu meinem eigenen großen Bedauern bisher noch nicht verkündet worden ist, so liegt der Grund vor allem darin, daß die großen Aufgaben, die im letzten Jahre die Rückkehr der Ostmark und der sudetendeutschen Gebiete stellten, vordringlichster Erledigung bedurften und manche andere Planung trotz ihrer Dringlichkeit und Wichtigkeit zurückschoben. Es ist mir aber eine besondere Freude, Ihnen sagen zu können, daß der Gesetzentwurf nunmehr der Reichsregierung zur Beschlußfassung zugeleitet ist, und es ist mein Wunsch und meine Hoffnung, daß er nunmehr beschleunigt verabschiedet wird. Ich bin überzeugt, daß damit der Schaffung einfacher und würdiger Heime auf dem flachen Lande, wie sie unserer Jugend geziemen, ein neuer Antrieb gegeben wird. Noch wesentlicher aber erscheint es mir, daß dieses Gesetz programmatisch für alle Zeiten festlegen wird, daß es die besondere Aufgabe unserer Gemeinden ist, die würdige Unterbringung unserer deutschen Jungen und Mädel sicherzustellen.

Chamberlain von Tokio eingeladen

Ostasienbesprechungen mit japanischen Ministern?

Tokio, den 24. Januar.

Die Zeitung „Kokumin Schimbun" spricht heute von der Möglichkeit einer Einladung Chamberlains oder eines anderen britischen Staatsmannes nach Tokio. Das Blatt schreibt im einzelnen: England werde bald gezwungen sein, seine veralteten Vorstellungen über die Lage in Ostasien zu überprüfen, nachdem alle seine vereint mit Amerika und Frankreich unternommenen Einmischungsversuche fehlgeschlagen seien. Außerdem hätten der japanische Ministerpräsident, der Außenminister und der Kriegsminister im Reichstag unmißverständlich erklärt, daß Japans Politik in Ostasien auch gegen dritte Mächte entschieden durchgeführt würde, falls diese Mächte versuchen sollten, die Entwicklung in Ostasien aufzuhalten.

Die gegenwärtige militärische Lage beweise ja deutlich, daß Japan in kurzer Zeit das gesamte Gebiet von China beherrschen werde. Kreise des Außenamtes seien deshalb der Ansicht, daß nichts wirksamer zur Verbesserung der englisch-japanischen Beziehungen beitragen könne als eine persönliche Fühlungnahme zwischen den führenden Staatsmännern, wie es in Europa bei den Besprechungen in München und Rom geschehen sei. Man erwarte daher, daß Außenminister Arita die Frage einer Einladung des britischen Premiers, Chamberlain oder eines anderen britischen Staatsmannes erwägen werde und daß er vielleicht dem britischen Botschafter in Tokio einen solchen Vorschlag machen werde.

Eine Rundfunkansprache Chamberlains an das englische Volk

London, den 24. Januar.

Die gestrige Rundfunkansprache Chamberlains, in der das englische Volk aufgefordert wurde, sich freiwillig den Verteidigungsdiensten des Vaterlandes zur Verfügung zu stellen, findet in den heutigen Morgenblättern einschließlich der oppositionellen Zeitungen vollen Anklang. Nirgends findet sich eine Kritik an den Ausführungen.

Krach im Kreml?

Stalin will sich aus Sowjetspanien zurückziehen

Warschau, den 24. Januar.

Die katastrophale Entwicklung der Lage Sowjetspaniens und der drohende Fall Barcelonas beunruhigt, wie „Illustrowany Kurjer Codzienny" aus Moskau meldet, die dortigen Kreise außerordentlich. Am Sonnabend hat nach Meldungen des Krakauer Blattes im Kreml eine dreistündige Konferenz unter dem Vorsitz Stalins stattgefunden. Dimitroff habe im Namen der Komintern gegen die passive Haltung der Sowjetregierung angesichts der katastrophalen Lage der roten Truppen in Spanien protestiert und die sofortige Entsendung von Schiffen mit Sowjetkriegsgerät und Offizieren der Roten Armee nach Barcelona gefordert, da eine Niederlage der sowjetspanischen Truppen auch eine entscheidende Niederlage für die Kominternbewegung in der ganzen Welt bedeuten würde. Das Krakauer Blatt will wissen, daß diese Forderung Dimitroffs abgelehnt wurde, da die sowjetrussische Regierung einem internationalen Konflikt aus dem Wege gehen wolle, der bei der Entsendung von sowjetrussischen Kriegsschiffen nach Barcelona sehr leicht entstehen könnte. Die sowjetrussische Regierung habe sich sogar entschlossen, 850 Offiziere der Roten Armee aus Spanien zurückzuberufen.

In Moskau seien weiter drei Abordnungen der kommunistischen Parteien Frankreichs, der Vereinigten Staaten von Nordamerika und England eingetroffen, die ähnliche Forderungen wie Dimitroff vertreten haben. Sie seien am Sonnabend von Stalin empfangen und unter Hinweis auf die Lage im Mittelmeer abschlägig beschieden worden. Daraufhin sollen die Abordnungen erklärt haben, daß eine Niederlage der Roten in Spanien die kommunistischen Parteien ihrer Länder veranlassen würde, aus der Komintern und der Dritten Internationale auszutreten und zum Zeichen des Protestes gegen Moskau Trotzki anstatt Stalin als ihren Anführer öffentlich anzuerkennen. Dies soll zu der Verhaftung von mehr als 50 spanischen Kommunisten, die zur Zeit in Moskau weilen, geführt haben. Unter den Verhafteten sollen sich zwei Mitglieder der sowjetspanischen Botschaft in Moskau befinden.

In drei Zeilen

Berlin. In der Reichsarbeitstagung des deutschen Handwerks in der DAF., die augenblicklich in Berlin stattfindet, erörterte Reichshandwerksmeister Schramm vor den Gauhandwerkswaltern der Deutschen Arbeitsfront insbesondere das Verhältnis, in dem heute Wirtschaft und politische bzw. Staatsführung zueinander stehen.

Memel. Am Montag fand in Anwesenheit des Memelgouverneurs Gailius die Uebergabe der Geschäfte des bisherigen Memeldirektoriums Baldschus an das neue Direktorium Bertuleit statt.

Paris. Der sowjetspanische „Außenminister" del Vayo ist am Montag in Paris eingetroffen und hat sich in Begleitung des sowjetspanischen „Botschafters" in Paris zum Quai d'Orsay begeben, wo er vom französischen Außenminister empfangen wurde.

Rom. Der italienische Außenminister Graf Ciano ist kurz nach Mitternacht von seinem Besuch in Jugoslawien wieder nach Rom zurückgekehrt.

Darré eröffnet die „Grüne Woche"

Berlin, den 24. Januar.

Am kommenden Freitag findet die feierliche Eröffnung der „Grünen Woche Berlin 1939" vor zahlreichen geladenen Ehrengästen, an deren Spitze man die führenden Männer der Partei, des Staates, des Reichsnährstandes und die Gäste vom Diplomatischen Korps sehen wird, im festlich gestalteten Ehrenraum der Ausstellung statt. Die festliche Stunde wird durch Darbietungen des Musikkorps der SS.-Leibstandarte „Adolf Hitler" unter Leitung von Obermusikmeister Hermann Müller-John eingeleitet. Dann wird Oberbürgermeister und Stadtpräsident Dr. Julius Lippert das Wort zur Begrüßung der Gäste ergreifen. Die Eröffnungsansprache hält der Reichsbauernführer und Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft, R. Walther Darré.

Zwei Frauen als Bombenattentäter verhaftet

London, den 24. Januar.

Bei ihrer Suche nach den Tätern, die in ganz England die letzten Bombenanschläge durchführten, scheint der englischen Polizei eine wichtige Entdeckung gelungen zu sein. Gestern wurden dem Gericht in Manchester zwei Frauen vorgeführt, in deren Besitz man eine ganze Reihe von Explosivstoffen, darunter Bomben und Nitroglyzerin gefunden hatte. Weiter verfügten die beiden Frauen über Stoppuhren für Zeitbomben.

Die fieberhafte Suche der Londoner Polizei nach Verdächtigen konzentriert sich jetzt in der Hauptsache auf zwei Männer, die als die Haupträdelsführer angesehen werden. Man vermutet, daß sich in London außer ihnen noch mehrere Personen verbergen, die an den Bombenanschlägen führend beteiligt waren. In London sind sämtliche irische Beamte, und zwar sowohl Vertreter der südirischen wie der nordirischen Regierung unter besonderen polizeilichen Schutz gestellt worden. Für die nächsten Tage erwartet man in Nordirland neue drastische Maßnahmen gegen die Anhänger der irischen republikanischen Armee. Am Montagabend nahm die Londoner Polizei in einem Hause im Londoner Norden eine Durchsuchung vor und fand im Garten des Hauses etwa 2000 Schuß Revolvermunition.

Zehntausende von Arbeitern in der Sowjetunion entlassen

Warschau, den 24. Januar.

Meldungen aus Moskau heben erneut die hohen Zahlen der Sowjetarbeiter hervor, die im Zusammenhang mit der im Zuge befindlichen Aktion „für die Arbeitsdisziplin" auf die Straße geworfen und dem Elend preisgegeben werden. In der „Iswestija" veröffentlicht der Direktor des Moskauer Kaganowitsch-Werkes einen Bericht, in dem er sagt, daß allein in seinem Werk 240 Arbeiter fristlos entlassen und rund 500 bestraft worden sind. Auch aus anderen Werken und Fabriken liegen ähnliche Berichte vor, und da der Terror gegen die Arbeiter unvermindert auf dem ganzen Gebiete der Sowjetunion andauert und sich nicht nur auf die Produktion beschränkt, sondern ebenso drakonisch bei den Behörden und Organisationen, bei Angestellten und Beamten, bei Lehrern und Richtern durchgeführt wird, sind es heute schon Zehntausende, die fristlos entlassen und damit einem höchst ungewissen Schicksal überantwortet worden sind.

Zwischen Atlantik und Pazifik

Die letzten tausend Kilometer — Vancouver und Victoria — Britisch-Kolumbien, ein ideales Land

(Von unserem Berichterstatter.)

III.

Montreal, im Januar 1939.

Britisch-Kolumbien zeigte sich von der frostigsten Seite. Es war so kalt, daß die Bewohner der Yoho-Lodge schleunigst ein gewaltiges Feuer im Kamin anzündeten, nachdem sie nun einmal schon morgens um sieben herausgeklopft worden waren. Im Winter weiß man hier die wohlige Wärme eines Holzfeuers wohl zu schätzen. Einer nach dem anderen kam heran, um sich erst einmal seine Glieder zu „ölen" und dann an den reichgedeckten Frühstückstisch zu setzen, der durchaus nach winterlichem Appetit hergerichtet war.

Auf schlechten Straßen, aber an schönen Bergen vorbei, über tiefe Abgründe hinweg ging es weiter, immer weiter. Die wenigen Fahrzeuge, die sich auf dieser Straße kreuzten, begrüßten sich meist mit lautem Hu—up, das sich aber regelmäßig viel mürrischer anhörte als es von fröhlichen Bergfahrern gemeint war. „Ein Glück, daß es hier ordentliche Eisenbahnen gibt," bemerke ich in Golden, und niemand widersprach. An und für sich erwartete man ja auch keinen Widerspruch, wenn man seiner Sache ganz sicher zu sein glaubt, aber Tausende Meilen mit dem Auto fahren und dann die Eisenbahn loben, das wird jeder selbstbewußte Autofahrer unter normalen Umständen als eine Art von Verrat an der eigenen Sache ansehen. Das war, wie schon bemerkt, in diesem Fall nicht der Fall. Im Gegenteil, alle waren gleicher Meinung und fühlten eine ehrliche Dankbarkeit gegenüber den Männern, die unter wer weiß welchen Schwierigkeiten hier die erste transkanadische Eisenbahn gebaut hatten. In Golden war nämlich die Straße sozusagen zu Ende, wenigstens für den Kraftwagenverkehr.

Einer der großen Kontinentalzüge nahm uns auf, die Fahrer mitsamt ihrem Wagen. Nun zeigte er uns weiter die landschaftliche Schönheit der unvergleichlichen Bergwelt von Britisch-Kolumbien, führte uns Meilen und Meilen vorbei an schwindelnden Steilhängen, brachte uns sicher durch lange Tunnel, fuhr mit uns über Flüsse und Bäche.

In Revelstoke sollte die Straße wieder gut sein. Sie waren vorerst meist das, was der Autofahrer ein Waschbrett nennt. Wasser war allerdings reichlich vorhanden, mal an der einen, mal an der anderen Seite der sich in krummen Windungen hinziehenden Bergstraße. Nur wollten wir nicht die schmutzige Wäsche sein. Es sah immerhin einige Male so gefährlich aus, daß die Rollenverteilung für etwa erforderliche Bergungsarbeiten festgesetzt wurde.

Am nächsten Tag wurden die Straßen besser. Das Fahren erforderte trotzdem Nerven. Auf und ab, wenden und ausweichen, Gas geben, stoppen. Die Bergstraße war so eng, daß man an den Ausweichstellen stoppen mußte, um jemand vorbeizulassen. Länger als einen halben Tag kletterten wir so weiter, immer zwischen den riesigen Bergwänden des gleichen Tales, in dem sich erst der Thompson- und dann der Frazer River entlangschlängelte. Wir suchen nach Vergleichen, nennen Italien, die Schweiz, Norwegen und lehnen zum Schluß doch jede weitere Suche ab angesichts der einzigartigen Gewalt dieser Bergkette, die wir nun schon seit Tagen zu durchqueren uns bemühen. Wieviel tausend unbestiegene Gipfel mögen hier noch auf den Alpinisten warten? Bislang erhielten nur die hervorstechendsten Berge eigene Namen, beschränkte man sich mit der Bezeichnung der einzelnen Bergketten.

Durch dieses selbe Tal, durch das wir nun schon seit Stunden fahren, sind einst die Herden von Tausenden Caribous (nordamerikanische Renntiere) gezogen, sind die Indianer geritten, die Fallensteller und Jäger des Westens, die Agenten der Hudsons Bay Company, sind schließlich die Ingenieure und Arbeiter gekommen, die die Eisenbahn und diese Straße bauten, aber die Gewalt dieser Berge ist dadurch nicht beeinträchtigt worden. Welch ein merkwürdiges Land! Britisch-Kolumbien ist so groß wie Deutschland, so bergig wie die Schweiz, und es hat so viel Einwohner wie — die Stadt München. Und von diesen 650 000 bis 700 000 Menschen wohnt die Hälfte in Groß-Vancouver, wohnt ein weiteres Viertel in der Hauptstadt Victoria und anderen Städten.

Wir trafen am Abend in Vancouver ein. Die Stadt macht einen recht großzügigen Eindruck. Im Geschäftsviertel sieht man außer einigen Hochhäusern fast nur ein- bis zweistöckige Gebäude. Bei der Betrachtung des Stadtplanes war mir die weite Ausdehnung der Stadt aufgefallen. Sie erklärt sich durch die individuelle Bauweise seiner Bewohner. Man sieht fast gar keine Stockwerkhäuser, wohl aber hier und da freundliche kleine Gärten um die villenartigen kleinen Häuser, die zum größten Teil aus Holz gebaut sind. Das mag verwundern, da Kanada doch nicht gerade als armes Land bekannt ist, jedoch ist der Winter in Britisch-Kolumbien — im Gegensatz zum Osten — nicht kalt. Nur vorübergehend fällt das Thermometer einmal etwas unter den Gefrierpunkt. Im Sommer nicht zu warm — wieder im Gegensatz zum Osten — im Winter nicht zu kalt, kein Wunder, daß viele Menschen nach Vancouver ziehen möchten.

Beim Spazierengehen hatte ich an den Straßenecken öfters Leute gesehen, die viel Zeit zu haben schienen, und fing an, mich damit zu beschäftigen, wie es wohl käme, daß in diesem so überaus dünn besiedelten Land noch Arbeitslosigkeit herrsche. Zum Teil wurde mir diese Tatsache durch eine Frau erklärt, die meine Sachen besorgte. Als ich ihr sagte, daß das Klima, die Luft, die Landschaft hier wunderbar seien, meinte sie: Ja, das sei so, aber leider merkten das auch viele Menschen, die nichts zu tun hätten, nach Vancouver kämen und entweder der Stadtverwaltung zur Last fielen oder aber die Fremden anbettelten. Aber nicht nur das, sie stifteten auch Unruhe. Solche Männer hätten vor einiger Zeit das Postamt längere Zeit besetzt gehalten.

(Schluß folgt)

Blick in die Heimat

Der bessere Herr

Auch er ist ein kleines Ueberbleibsel aus den Tagen des Jugendstiles, der Holzschwalben und der Sofadeckchen, da die Leute noch aus den Häusern liefen und mit großen Augen erwartungsvoll vor den Haustüren standen, wenn das Gerücht sich verbreitete, daß ein Auto vorbeikommen würde. In jener denkwürdigen Zeit der gnädigen Frauen, der herrschaftlichen Kutscher und der Aufgänge für Bettler, Dienstboten und Lieferanten hatte der bessere Herr seine Daseinsberechtigung. Da genügte es nicht, nur ein Herr zu sein. Es mußte schon ein besserer Herr oder gar ein feiner Herr sein.

Dann kamen Krieg und Zusammenbruch, aber nichts änderte sich. Im Gegenteil, es wurde noch schlimmer, und jeder wollte mehr scheinen, als er in Wirklichkeit war. Das geschah nun zu einer Zeit, da Generaldirektor nichts weiter als ein jüdischer Vorname war. Und dann kam der große Frühlingssturm, der mit befreiender Frische über die deutschen Lande brauste. Der alte Staub und der alte Trödel flogen auf und davon. Und mit den feinen Herren beschäftigten sich die Polizei und der Staatsanwalt. Nur einer ist übrig geblieben, und das ist der bessere Herr.

Da sucht ein Mädchen mit einem Klavier, aber trotzdem mit gutem Gemüt, natürlich aus besserem Hause stammend, einen Lebensgefährten. Sie sucht nun nicht etwa einen Mann, wie es so schön in dem alten Soldatenlied von der Annemarie heißt, nein, sie sucht einen besseren Herrn. Den lernt sie dann auch zur Genüge kennen. Und die Zimmervermieterin verlangt zum Genuß ihres schlechten Morgenkaffees immer nur einen besseren Herrn oder eine bessere Dame. Vielleicht fürchtet sie, daß nur ein Herr mit dem Kaffee den Gummibaum begießt und schlechtere Damen mitbringt.

Es mag kleinlich erscheinen, von solchen Dingen zu reden. Aber wir wollen nicht daran vorbeisehen. Im Rahmen der Volksgemeinschaft gibt es wohl tüchtigere, fleißigere und einsatzbereitere Menschen, jedoch sie würden es sich ganz entschieden verbitten, als besserer Herr in der Rangliste des Volkes zu stehen. Und deshalb wollen auch wir den besseren Herrn in die Rüben jagen, wo die gnädige Frau schon lange sitzt. Dort kann er ihr Handküßchen geben.

— **Wie steht es mit Ersatzteilen für KdF-Wagen?** In jeder größeren Stadt eines Gaues wird eine große Reparaturwerkstatt mit Ersatzteilen eingerichtet, die auch andere Werkstätten beliefern kann. Niemand braucht deshalb längere Zeit auf seinen Wagen verzichten. Die Kosten werden so niedrig wie möglich gehalten.

— **Jahreshauptversammlung im Hattinger Zitherverein.** Die gut besuchte Versammlung am Sonntagvormittag im „Märkischen Hof" (K. Wolf) wurde vom Vereinsführer K. Stahl eröffnet. Nach der Verlesung der letzten Versammlungsniederschrift folgte die Ernennung des Protokollführers, der sich die Berichte des Vereinsführers Stahl und des musikalischen Leiters Diergardt über die vorjährige Vereinstätigkeit anschlossen. Anschließend erfolgte die Bestätigung der Vereinsführung. Die weiteren Berichte (Kassenbericht, Bericht der Kassenprüfer etc.) fanden schnelle Erledigung. Dagegen nahmen die Besprechungen über die Veranstaltungen für das kommende Jahr einen breiteren Raum ein. Vorgesehen sind ein Unterhaltungsabend im Vereinslokal, ein größeres Konzert mit Solist und ein Sommerausflug. Auch der Tag der Hausmusik wurde besprochen. Zwei Männerchöre in Nachbarorten hatten angefragt, ob der Zitherverein zur Mitwirkung bei Konzerten bereit wäre. Man war mit einer Zusage einverstanden. Nachdem noch einige Neuaufnahmen von Mitgliedern getätigt waren, wurde die Versammlung mit dem Führergruß geschlossen.

— **Auszahlung der Militärrenten.** Bei den Postämtern Hattingen, Blankenstein und Sprockhövel, sowie bei den Postagenturen Altendorf, Bredenscheid, Hammerthal-Nord, Herzkamp, Niederwenigern, Nierenhof, Oberaltendorf, Welper 1, Welper 2 und den Poststellen, werden die für Februar 1939 fälligen Militärrenten am 28. Januar gezahlt. — Die Zahlung der für Februar 1939 fälligen Unfall-, Invaliden und Waisenrenten findet am 1. Februar statt.

— **Familiennachrichten.** Das Standesamt Hattingen-Land beurkundete in der Woche vom 15. bis 21. Januar: Geburten: dem Josef Bruzek, Winz, Bergstraße 2, das 2. Kind, dem Karl Bohnes, Winz V 170, das 1. Kind, dem Heinrich Friedrich Ransmann, Winz-Baak II 32, das 6. Kind, dem Wilhelm Otto Frinke, Winz-Baak, Im Westenfeld 41, das 1. Kind. — Sterbefälle: Karoline Amalie Schürmann, geb. Kleffmann, Bredenscheid-Stüter II 9, 86 Jahre alt, Helene Elisabeth Haushherr, geb. Figge, Bredenscheid-Stüter III 74, 65 Jahre alt.

— **Ferienordnung für die Berufs-, Berufsfach- und Fachschulen.** Wie der Regierungspräsident in Arnsberg mitteilt, ist die Ferienordnung für das Schuljahr 1939/1940 wie folgt festgesetzt worden: Osterferien 1. April 1939 (letzter Schultag) bis 16. April 1939 (erster Schultag); Pfingstferien 21. Mai 1939 (letzter Schultag) bis 31. Mai 1939 (erster Schultag); Sommerferien 26. Juli 1939 (letzter Schultag) bis 4. September 1939 (erster Schultag); Weihnachtsferien 10. Dezember 1939 (letzter Schultag) bis 3. Januar 1940 (erster Schultag). Schluß des Schuljahres 1939/1940 am 15. März 1940. Diese Ferienordnung ist für sämtliche öffentlichen und privaten gewerblichen, kaufmännischen und hauswirtschaftlichen Berufs-, Berufsfach- und Fachschulen verbindlich. Sie gilt nicht für die ländlichen und landwirtschaftlichen Berufs-, Berufsfach- und Fachschulen, für die vier staatlichen Berufsfach- und Fachschulen und die Meisterschule des Deutschen Handwerks in Dortmund.

Um die schöne deutsche Gaststätte

Aufgaben unserer Wirte

Jahrestagung der Wirte aus dem Ennepe-Ruhr-Kreis in Hattingen

Man hat schon wiederholt von Aufrufen und Aufsätzen lesen können, in denen von dem Ausbau unserer deutschen Gaststätten zu wirklichen gastlichen Stätten die Rede war. Im Dritten Reich will man nicht mehr verräucherte Buden sehen, in denen auf vergilbten Plakaten ganze Generationen von Fliegen sich verewigt haben. Der Führer hat gefordert: Deutschland soll das gastlichste Land der Welt werden. Wir konnten uns gestern davon überzeugen, daß die Gastwirte des Ennepe-Ruhr-Kreises gewillt sind, diese Aufgabe ernst zu nehmen.

*

Die Kreisgruppe Ennepe-Ruhr der Wirtschaftsgruppe Gaststätten- und Beherbungsgewerbe hielt nämlich gestern nachmittag im Weiltor-Saal in Hattingen ihre diesjährige Jahrestagung ab. Nach Begrüßungsworten des Kreisgeschäftsführers Knelles (Hattingen) nahm der Leiter der Bezirksgruppe Westfalen, Pott (Dortmund) das Wort, um den neuen Kreisgruppenleiter Bodde in sein Amt einzuführen und zur gewissenhaften Ausübung zu verpflichten. Geschäftsführer Brammen (Dortmund) von der Unterabteilung der Wirtschaftskammer Westfalen-Lippe hielt einen richtungweisenden Vortrag über

Aufgaben des Wirtes im neuen Staat.

Die Berufsarbeit sei grundlegend anders geworden. Auch die Lebensbedingungen der Gastwirte hätten sich verändert. Die Jugend von heute habe eine andere Einstellung zum Alkoholgenuß als früher. Auch die immer stärkere Motorisierung Deutschlands führe dahin, daß die alkoholfreien Getränke eine größere Bedeutung erlangten. Auf diese Aenderungen müsse sich der Wirt einstellen. Er kam dann auf die Uebersetzung der Gaststätten zu sprechen, die 30—40 Prozent betrage. In der Systemzeit seien die Wirtschaften wahllos vermehrt worden. Das müsse ein Ende haben. Die nicht lebensfähigen Gaststatten müßten abgebaut werden, zumal an anderen Stellen die dadurch freiwerdenden Arbeitskräfte dringend benötigt würden.

Andererseits mache schon jetzt und für die Zukunft noch stärker die Beschaffung von Arbeitskräften Schwierigkeiten. Man müsse also dahin kommen,

mit weniger Menschen eine höhere Leistung

zu erzielen. In den Gaststätten müsse man sich mithin darauf umstellen, technische Verbesserungen weitgehend einzuführen.

Um das Ziel, Deutschland zum gastlichsten Land der Erde zu machen, zu erreichen, bedürfe die Wirtschaftsgruppe Gaststätten- und Beherbergungsgewerbe der Mitarbeit aller Mitglieder. Grundlegend sei der Wandel, den der Gastbegriff schlechthin im Dritten Reich erlebt habe. Früher sah der Wirt den Kunden als Käufer seiner Ware an, heute aber betrachte er ihn wirklich als Gast, der sich bei ihm wie zu Hause fühlen solle. Das setze

Sauberkeit, Behaglichkeit, Verabreichung guter und preiswerter Speisen und Getränke

voraus. Es gehe nicht an, daß heute noch ein Wirt nur auf das Verdienen sehe, ohne auch die Art und Weise zu beachten. Eine ganz besondere Rolle spiele gerade die Wirtsfrau als Trägerin der Gastlichkeit. Sie müsse mit Liebe und Sorgfalt auf die Schönheit der Gaststätte sehen. Ein jeder Wirt möge einmal mit offenen Augen durch seine Gasträume gehen und darauf achten, was die Behaglichkeit erhöht und was von häßlichen Ueberbleibseln früherer Zeiten noch vorhanden ist. Es gehöre nicht viel Geld dazu, um die Gasträume behaglich zu machen, wohl aber Sauberkeit und Ordnung.

Der Vortragende erläuterte sodann verschiedene weitere Fachfragen. Damit die Wirte ihren Betrieb wirtschaftlich führen könnten, sei mancherorts eine Umstellung der kaufmännischen Ansichten notwendig. In der Wirtschaftsgruppe sei sowohl ein Ausschuß für Betriebstechnik als auch für Betriebswirtschaft gegründet worden, die den Mitgliedern zur kostenlosen Beratung zur Verfügung stehen.

Ab 1. Januar 1940 müssen auch die Wirte die Buchführungspflicht erfüllen. Um sie vorzubereiten, werden im Laufe des Jahres 1939 Buchführungskurse durchgeführt. Ohne geregelte Buchführung könne kein Wirt sich ständig vom Gang seines Geschäftes und von seinem Ertrag überzeugen. Er wirtschafte dauernd im Ungewissen. Darüber hinaus brauche der Staat die genauen Aufzeichnungen als Grundlage einer gerechten Besteuerung.

Wichtig sei auch die genaue Beachtung der Bestimmungen über das klare Preisangebot im Beherbergungsgewerbe. Das Bedienungsgeld müsse kenntlich gemacht sein. Sodann müsse unbedingte

Wahrheit in der Werbung

verlangt werden. Man müsse das schon im Interesse des gesamten Berufsstandes verlangen, damit dessen Ansehen, das er auf Grund seiner 300 000 Betriebe mit über 1 Million Gefolgschaftsmitgliedern beanspruchen könne, nicht beeinträchtigt würde.

Gerade auch auf den allerkleinsten Betrieb komme es bei der Verwirklichung all' dieser Forderungen an. Denn die Gaststätte auf dem Lande werde von vielen Reisenden bevorzugt, weil sich in ihr die Eigenart der Landschaft und der Menschen ausprägen und sie infolgedessen ihre charakteristischen Besonderheiten habe.

Auch die Aufgaben, die der Vierjahresplan stelle, müßten sorgfältige Beachtung finden. Zunächst einmal erfordere die Preisstoppverordnung besonderes Augenmerk. Ohne Genehmigung des Preiskommissars dürften keinerlei Preiserhöhungen über den Stand vom 1. Oktober 1936 vorgenommen werden. Auch die Verringerung einer Leistung gegenüber damals sei einer Preiserhöhung gleich zu achten. Die zweite Aufgabe, die im Rahmen des Vierjahresplans zu erfüllen sei, betreffe die Verbrauchslenkung. Gerade die Gaststätten seien in der Lage, den Fischkonsum zu erhöhen und damit diesem wichtigen, in genügender Menge vorhandenen Nahrungsmittel Absatz zu verschaffen.

In seinen weiteren Ausführungen behandelte der Redner die Nachwuchsfrage, das Jugendschutzgesetz und die Vorschriften der Reichsunfallversicherung und ihre Auswirkungen für das Gaststättengewerbe. Auch die Konzessionsfrage wurde von ihm berührt. Nachdem er sich noch gegen Machenschaften vergangener Zeiten wie unlauteren Ausschank, gewandt hatte, schloß er seine Darlegungen mit dem Ruf um Mitarbeit und um Unterstützung der Amtsträger, damit die großen Aufgaben, die der Wirtschaftsgruppe gestellt sind, erfüllt werden können.

Geschäftsführer Kölbel (Dortmund), ebenfalls von der Unterabteilung der Wirtschaftsgruppe Westfalen-Lippe unterstrich eindringlich noch einmal den Wandel, der sich auch für die Wirte und ihre berufsständische Organisation ergeben habe. Wie der Staat die Wirtschaft führt, so hat sich

jede Wirtschaftsgruppe in die Belange der Gesamtheit einzugliedern.

Befehle und Aufträge werden nicht mehr von unten nach oben, sondern von oben nach unten erteilt. Das Merkmal der neuen Organisation sei die Mitgliedschaftspflicht. In Westfalen seien etwa ein Dutzend Geschäftsstellen zur Betreuung und Beratung der Mitglieder eingerichtet. In Anerkennung der besonders regen Vorarbeit des jetzigen Kreisgeschäftsführers Knelles und in Würdigung der Ausdehnung des Ennepe-Ruhr-Kreises sei für diesen die Geschäftsstelle in Hattingen eingerichtet worden. Diese Geschäftsstellen seien zur Beratung allgemeiner Art, nicht aber dazu da, um etwa Steuererklärungen für die einzelnen Mitglieder anzufertigen. Man müsse immer wieder den Ruf erheben, die Fachpresse zu lesen. Die Wirtschaftsgesinnung müsse sich eindeutig auf die Weltanschauung der Partei gründen.

Das Dienen am Volk gehe über das Verdienen.

Unlautere und gesinnungsmäßig unzuverlässige Wirte müßten rücksichtslos ausgemerzt werden. Das Wort „Wer nichts wird, wird Wirt" gelte nicht mehr. Jeder Wirt habe dazu beizutragen, seinem Stand das Ansehen zu geben, das er verdiene.

Auch diese Ausführungen wurden, wie die des Vorredners, mit starkem Beifall aufgenommen.

Kreisgeschäftsführer Knelles, der inzwischen auch den als Vertreter der Behörde erschienenen Amtsbürgermeister Düsterloh begrüßt hatte, schloß sodann die Versammlung, die den zahlreich erschienenen Wirten und Wirtsfrauen aus sämtlichen Teilen des Ennepe-Ruhr-Kreises Anregung und Ausrichtung gegeben haben wird.

Ein gemütlicher Kameradschaftsabend schloß sich an. Er hatte insofern auch einen besonderen Anlaß, als die frühere Wirtevereinigung Hattingen vor 50 Jahren gegründet worden ist.

Abrador
wäscht Hände
rillensauber

Vom Landdienstjüngen zum Neubauern

Die Scholle ruft

Großeinsatz der Hitler-Jugend auf dem Lande



Nur die aus eigener Kraft gesicherte Ernährungsfreiheit unseres Volkes ist die Grundlage einer gesicherten Staatsführung und der politischen Freiheit überhaupt.

In der Erkenntnis von der Notwendigkeit der Landarbeit muß schon die Jugend mit der bäuerlichen Arbeit und dem Leben auf dem Land vertraut gemacht werden, damit ein gesundes Bauerntum erhalten werden kann.

Diesem Ziel dient der Landdienst der Hitler-Jugend, der seit einigen Jahren eine erfolgreiche Arbeit geleistet hat.

Die Einberufung zu diesen Landdienstgruppen erfolgt in den Monaten April bis Mai für jeweils ein ganzes Jahr. Darüber hinaus werden in Ausnahmefällen Meldungen auch zu jeder Jahreszeit entgegengenommen und auch berücksichtigt. Zuständig für die Meldung sind die Dienststellen der HJ und des BDM. Der Hauptseinsatz erfolgt nunmehr in Dorfgruppen. Die Kosten der Anreise zu den Landdienstgruppen trägt das zuständige Arbeitsamt, wenn der Junge bzw. das Mädel noch nicht 12 Monate in der Landwirtschaft beschäftigt war.

Mindestens 10 Jungen bzw. Mädel sind zu einer solchen Gruppe unter dem Landdienstführer als Treuhänder der Hitler-Jugend zusammengefaßt und bewohnen ein gemeinsames Heim, das nach den Anforderungen und dem Stilempfinden der Hitler-Jugend ausgestattet ist. Während des Tages arbeiten die Landdienstler auf den einzelnen Bauernstellen, wo sie in einer Arbeitszeit von täglich 10 Stunden (im Winter 9 Stunden) zur Arbeit angelernt werden und überall tüchtig zupacken können. Für gute und reichliche Verpflegung sorgt der Bauer. Ein Nachmittag in der Woche wird für Schulung und Sport freigehalten, wobei insbesondere die weltanschauliche Erziehungsarbeit der HJ und die zusätzliche Berufsschulung berücksichtigt werden.

Wohnung und Kost werden frei gewährt; dazu kommt noch ein monatlicher Barlohn. Je nach Alter und Leistung beträgt dieser zwischen 10 und 30 Reichsmark. Ein Arbeitsanzug wird kostenlos geliefert.

Die Jungen und Mädel sollen gleich zu Anfang zum Sparen erzogen werden. Die Einführung eines Pflichtsparschatzes sorgt dafür, daß jeder Junge und jedes Mädel einen bestimmt gestaffelten Betrag im Monat von seinem Lohn zurücklegt. Die monatlich in diese „Sparkasse" eingezahlte Summe beträgt zwischen 3 und 5 RM.

Bei den Mädeln wird die Tätigkeit im Landdienst auf die Erfüllung des weiblichen Pflichtjahres angerechnet.

Was nun die Zukunftsaussichten der Jungen anbetrifft, so ist der Hinweis sehr wesentlich, daß die Landdienstzeit voll und ganz auf die Landarbeitslehre angerechnet wird. Zusammen mit einem zweiten Landdienstjahr hat man die zweijährige Grundlehre hinter sich, kann die Landarbeitsprüfung machen und sich z. B. der Erlernung von landwirtschaftlichen Sonderberufen zuwenden.

Weiterhin kann er dann als Landarbeitsgehilfe die zweijährige Gehilfenzeit ableisten und erhält dann den Landarbeiterbrief und wird damit landwirtschaftlicher Facharbeiter mit der sicheren wirtschaftlichen Grundlage für eine Familiengründung.

Man kann nicht gleich jedem Jungen bei Eintritt in den Landdienst eine Neubauernstelle versprechen, aber schon jetzt kann gesagt werden, daß den Tüchtigsten dieses Ziel bestimmt erreichbar ist. Es hängt nur jeweils von seiner Tüchtigkeit und Sparsamkeit ab. Besonders tüchtigen Jungen steht die Laufbahn des Landdienstgruppenführers offen.

Neues aus den Aemtern

Bredenscheid-Stüter

— **Die aktiven und passiven Feuerwehrmänner der Freiwilligen Feuerwehr** hatten sich am vergangenen Sonntag bei Julius Diergardt (Raffenberg) zur ersten Generalversammlung eingefunden. Brandmeister Wilhelm Hülsmann eröffnete die Versammlung. Er gab einen kurzen Rückblick auf das vergangene Gründungsjahr und dankte allen Kameraden für ihre treue Mitarbeit am Aufbau der Wehr. Ferner gab er seiner Freude darüber Ausdruck, daß weiterhin die Einwohner unserer Gemeinden regen Anteil nähmen und durch ihren Beitritt bekundeten. Alsdann bat der Brandmeister die Feuerwehrmänner, auch im neuen Jahr am Aufbau der Wehr zu helfen zum Schutz unserer Gemeinden. Dann erstattete der Schriftführer und Kassierer Bericht über das verflossene Geschäftsjahr. Nach eingehender Prüfung der Bücher und Kassenbestände wurde er entlastet. Anschließend wurden die Feuerwehr-Ausweise verteilt. Jeder Feuerwehrmann wurde durch Handschlag verpflichtet. Zum Schluß fand noch eine allgemeine Aussprache statt.

Sprockhövel

— **Totenglocke.** Am Sonntag verstarb der ehemalige Schmied Friedrich Kumpmann aus Sprockhövel im Alter von 73 Jahren.

— **Das Lastauto,** das am Freitag etwa 12 Meter tief beim Hammerwerk Krüner abgestürzt ist, ist für Fahrzwecke nicht mehr zu gebrauchen. Es wird daher verschrottet. — Der Fahrer hat zum Glück nur leichte äußere Verletzungen erlitten. Die Befürchtung, daß er innere Verletzungen davongetragen habe, hat sich nicht bestätigt.

— **Durch Kohlenfall** erlitt der Bergmann Emil Strahl aus Stiepel auf der Zeche „Elisabethenglück" einen Armbruch. Er wurde ins Krankenhaus gebracht.

— **Familiennachrichten.** Das Standesamt Sprockhövel hat in der Woche vom 15. bis 21. Januar folgende Todesfälle beurkundet: Witwe Emma Stempel, geb. von Scheven, Obersprockhövel (71 Jahre alt), und Aug. Althäuser, Niedersprockhövel (75 Jahre alt).

Haßlinghausen

— **Familiennachrichten.** Beim Standesamt Haßlinghausen wurden in der Zeit vom 13. bis 20. Januar folgende Personenstandsfälle beurkundet: Heiraten: Schnittschlosser Julius Sonneborn, Haßlinghausen, mit Hilda Huppelsberg, Sprockhövel. — Geburten: Rosemarie Schulte, Haßlinghausen; Irene Kaufmann, Linderhausen. — Sterbefälle: Irene Kaufmann, Linderhausen (sofort nach der Geburt); Mathilde Göbelsmann, geb. Berenbruch, 78 Jahre alt.

— **Etwa 700 Arbeiter,** die für den Bau der Reichsautobahn eingesetzt werden, sollen im benachbarten Silschede im ehemaligen Reichsarbeitsdienstlager untergebracht werden.

Herbede

— **Militärkonzert in Herbede.** Es ist schon jahrlang her, daß in Herbede eine Militärkapelle konzertiert hat. Daher ist es verständlich, daß die Partei den allgemeinen Wunsch auf ein Militärkonzert aufgegriffen hat. Es soll nunmehr am 28. Januar auf der Hermannshöhe vom Regt.-Musikkorps des Inf.-Regt. 64 Soest ausgeführt werden. Den Soestern geht ein guter Ruf voraus Der Reinertrag ist für das WHW. bestimmt. Die Herbeder Volksgenossen sind herzlichst eingeladen.

— **Gutes Ergebnis für das Winterhilfswerk.** Die Kriegerkameradschaften führten am Sonntag und Sonnabend ein WHW.-Schießen durch, an dem sich viele Kameraden beteiligten. Die besten Schützen erhielten nützliche Gewinne. Dem WHW. konnte ein ansehnlicher Betrag zur Verfügung gestellt werden.

— **In der öffentlichen Kundgebung der NSDAP.** sprach Gauredner Schultheiß, Herdecke, zum Thema: „Deutschland und seine Feinde". Der Redner ist den Herbeder Volksgenossen kein Unbekannter mehr, so daß der große Hörichtsche Saal schon lange vor Beginn der Versammlung voll besetzt war. Nach dem Fahneneinmarsch begann Pg. Schultheis mit seinem über zwei Stunden währenden Vortrage. Er wußte die Zuhörer sofort bei einem Vergleich zwischen früher und heute in seinen Bann zu ziehen. Nachdem er die Größe des Jahres 1938 besonders herausgestellt hatte, kam er zum eigentlichen Thema. Als Feind Nr. 1 bezeichnete er das Geltungsbedürfnis vieler Volksgenossen. Besonders scharf ging er dann mit den Intelektuellen, dem politischen Priestertum und dem Judentum ins Gericht. Er konnte seine Darlegungen durch viele Beispiele unterstreichen. Der zu Herzen gehenden Rede wurde lebhafter Beifall zuteil. Nach dem Schlußwort des Ortsgruppenleiters Jürgensmeier fand die Kundgebung in üblicher Weise ihr Ende.

— **Herbeder Brieftauben in Köln.** Zur 2. großen Internationalen Brieftauben-Ausstellung und 1. Großdeutschen Reichsverbands-Ausstellung in Köln am kommenden Samstag und Sonntag werden von den Herbeder Brieftaubenliebhabern zwölf Tiere ausgestellt. Die Herbeder Züchter haben sich bei den bisherigen großen Ausstellungen jedesmal behauptet. So ist es erklärlich, daß sie mit Spannung dem Ergebnis dieser Schau entgegensehen. Die oftmals erwähnte Siegertäubin des Züchters Hill, die bei dem großen Flug ab Insterburg im vergangenen Jahr den 1. Preis herausholte, wurde für die Tauben, die Deutschland mit anderen sechs Ländern vertreten sollen, besonders angefordert. Deutschland stellt bei diesem Länderwettbewerb 20 Tauben aus. Nach der am Sonnabend veröffentlichten Aufstellung hat aber die Taube des Liebhabers Hill die Feuertaufe nicht bestanden; sie wird deshalb nur in ihrer Klasse gezeigt werden. Besonders erwähnenswert ist die Feststellung, daß von der Reisevereinigung Witten nur 17 Tauben teilnehmen und von dieser Zahl die beiden Herbeder Vereine allein 12 Tiere stellen. Wir wünschen den Herbeder Brieftaubenfreunden auch auf dieser Ausstellung großen Erfolg!

Bei alten Kameraden

Die Zeit der Jahreshauptversammlungen — Randbemerkungen

Die Kriegerkameradschaft Altendorf 1871 hielt am Sonntag im Lokal Braukstepe ihre Jahreshauptversammlung ab. Kameradschaftsführer Hauptlehrer Otto Hennecke konnte eine überaus stattliche Anzahl von Kameraden begrüßen. Er gab einen kurzen Rückblick auf das vergangene Jahr. Schriftwart Köster erstattete den Jahresbericht. Einer eingehenden Erörterung wurde ein Schreiben des Kreiskriegerverbandes unterzogen. Es betraf die Teilnahme am Reichskriegertag, die Wehrmachtsfürsorge, ein Abkommen mit dem Roten Kreuz, die Organisation des Reichskriegerbundes und die Gestaltung des Heldengedenktages am 5. März. Die Kameradschaft trat als Gesamtheit sodann dem Reichsbund für Kriegsgräberfürsorge bei. Der Schießwart erläuterte die einzelnen Schießarten und die Regelung des zukünftigen Schießbetriebes. Die Vorstandswahl ergab die Bestätigung sämtlicher Vorstandsmitglieder in ihren Aemtern. Als neue Mitglieder konnten die Kameraden Koch, Märker und Neuhaus begrüßt werden.

*

(Ueber seine Eindrücke schreibt ein Versammlungsteilnehmer humoristisch:)

„Miene Fru segg, as ek mi anschickere, nom Buske te gohn: „Bliew hier, süst küemste vüört eiste nit wier." Me mot de Versökungen im Keime ersticken dachte ek un genk. Op der Hauptstrote kam mi de twere Versöker inne Quiäre. Kal wast, de mi frogere, wohen ek wull. As ek iähm richtigen Beschäid gegewen ha, reip dat Ungetüm achter mi hiär: „Käl, go nit hen, du bliewst kliäben." Dat de ok no sölkere Ermahnungen erdeilen mochte. Git kennt ne duoch alle un wäitet, dat he ok nit drin spigget. Kuot vüerm Lokal „Im Stewwel" leip mi no en so'n Scheinheiliger int Gesicht. „Lo dat sien", mente de mat frommem Ogenopschlag, de Mäge, de git Gott, sind vam Uebel." Mutig, wie sik dat füörn gedenten Mann gehöert, wärn alle drei Versökungen üöwerwunnen. — Robert was all do un vertallte allerlei Anekdötkes. Daber dann mochten wie oppassen, wat de Kaemradschaftsführer utnannersatt. Wi wören müskenstill. Dä Mann is nämlik dodguot, oaber sien Beruf miäkt us infolge oller Erfahrungen en beitken schüchtern. Endlik was Schluß. Alle mochten se de Gläser leer maken. Dann gafft Fußgänger erlitt eine klaffende Wunde über dem rechten Auge und eine Nasenverletzung. Er wurde in das Krankenhaus Bergmannsheil eingeliefert. Der Radfahrer erlitt leichte Hautabschürfungen am Kopf. Das Fahrrad wurde leicht beschädigt.

— **Diebstahl wertvoller Kaninchen.** Dem Volksgenossen Sch. aus der Dewinkelstraße wurden nachts mehrere Rassenkaninchen gestohlen. An dem Stalle, der sich hinter dem Hause befindet, wurden die Türen gewaltsam erbrochen und die größten Tiere entwendet, während mehrere kleine Kaninchen zurückgelassen wurden.

— **Der Winterschluß-Verkauf 1939** steht vor der Tür. Er beginnt am 30. Januar und dauert bis einschließlich 11. Februar 1939. Eingehende Vorschriften regeln den Kreis der für diesen Verkauf zugelassenen Waren. Die Vorschriften über die Werbung haben sich gegenüber dem Vorjahr nicht geändert. Auf den Verkauf bezugnehmende öffentliche Bekanntmachungen und Mitteilungen, die für einen größeren Personenkreis bestimmt sind, dürfen frühestens an dem letzten Werktag vor dem allgemeinen Beginn der Verkäufe ab 19 Uhr erfolgen. Diese Vorschrift gilt nicht in folgenden Fällen: 1. Soweit bei Tageszeitungen die letzte Ausgabe vor dem Beginn der Verkäufe an dem obengenannten Werktag vor 19 Uhr erscheint, dürfen Ankündigungen und Anzeigen der Verkäufe bereits in dieser Ausgabe enthalten sein. — 2. Bei Zeitschriften und Zeitungen, die mindestens wöchentlich erscheinen, dürfen Hinweise auf die bevorstehenden Verkäufe, die keine Warenangebote enthalten, in der letzten Ausgabe vor dem allgemeinen Beginn der Verkäufe enthalten sein. — 3. Mit der Anbringung von Plakaten und der Verteilung von Druckschriften darf am letzten Werktag vor dem Beginn der Verkäufe ab 16 Uhr begonnen werden. Dieses gilt auch für die Filmwerbung. — Bezüglich der Ankündigung von Preisen sei bemerkt, daß Preisherabsetzungen durch Gegenüberstellung der früheren und der während der Verkäufe gültigen Preise nicht in der Weise angekündigt werden dürfen, daß sie für außerhalb der Geschäftsräume befindliche Kauflustige erkennbar sind.

Der Zerfall wird überwunden

Die Losung des Tages

Wir werden dann den neuen Zeitgedanken durch die ganze Welt fluten lassen: den Zeitgedanken der Rassenerkenntnis. Wir werden Rassengesetze schaffen, nicht nur zur Erkenntnis des einzelnen, sondern für das Leben der Nationen. Wir sehen auch bei uns, wie eine neue Basis langsam aus wissenschaftlicher Erkenntnis, Dichtung und Philosophie sich erhebt. Auf dieser Basis wird langsam unser Volk wieder geeint. Und auf dieser Basis soll allmählich wieder überwunden werden: der Zwiespalt und der Zerfall unseres Volkes!

nsg.

(Adolf Hitler in Koburg am 18. Januar 1931.)

Zwischen Rur und Ruhr

Von Land und Leuten zwischen zwei Flüssen der Heimat

H. K—m. Am Spätnachmittag des Samstag überraschte der Reichssender Köln seine Hörer mit der Sendung: „Zwischen Rur und Ruhr" in einer Zusammenstellung von Franz Peter Kürten und mit volkstümlichen Melodien, illustriert unter der musikalischen Leitung von Wilhelm Adams. Es wurde ein schöner bunter Bilderbogen entfaltet mit zahlreichen ausdrucksreichen Malereien von Land und Leuten zwischen zwei Flüssen, der stark fesselte. Ein großes Aufgebot von Sprechern, Sängern, Musikern und Menschen der verschiedenen Heimatbezirke ließ vor dem geistigen Auge des Zuhörers eine eilige Wanderung von der Torfgrube an der Rur, des Flusses, der auf dem Hohen Venn entspringt, bis in den Kohlenpott an der Ruhr entstehen. Wir an den Ufern der Ruhr lauschten ergriffen den Worten und Weisen und waren entzückt, wenn sich auch in die angenehmen Gefühle ein leichtes Bedauern mischte, weil der Schritt des Wanderers mit Windeseile durchs Land zog. Die eigene Phantasie des Zuhörers entwickelte mehr Bilder, als die Sendung in ihren Schilderungen zu geben vermochte. Vielleicht aber liegt gerade darin ihr großer Wert. Der Betrachter des bunten Bilderbogens hatte seine Freude daran und wünscht, daß recht oft solch kühne und gehaltvolle Wanderungen durch unsere Heimat unternommen werden.

„Glückauf!", so klingt es aus den Bergmannsliedern an der Ruhr. Ein froher Blick in die Zukunft ist dem Bergmann eigen. Seit mehreren hundert Jahren sind ganze Bergmannsgeschlechter vom Vater auf den Sohn hier schon tätig. Man erzählt, daß um das Jahr 1550 ein Schäferknabe aus Langeweile Steine auf sein Holzfeuer legte und erstaunte und erschreckte, als sie Feuer fingen; er lief ins Dorf. Doch hier war man nicht so ängstlich wie der Knabe, sondern praktisch veranlagt und — — entdeckte die Ruhrkohle! Heute stehen an der Ruhr die Zechen in ihrer gigantischen Vielheit. Aus dem Spiel der Langeweile des Schäferknaben ist viel Tausenden Menschen Arbeit und Brot erstanden.

Von der Rur zur Ruhr

Von der Rur zur Ruhr aber hat sich das Singen des ewigen Nordseewindes mit den urewigen, klingenden Stimmen der Ahnen, dem Knattern der Ackerwalzen, dem Donnern der Maschinen und dem Stampfen auf den Zechen verbunden zur Melodie eines Landes, das deutsches Grenzland ist und darum kampferprobt und einsatzbereit zu des Reiches Herrlichkeit ...

Verbotene Rennfahrer-Geschäfte

Gagenverschiebung als Devisenvergehen

Wegen gemeinsamen Devisenvergehens hatten sich die Brüder Hermann und Friedrich M. vor der Großen Strafkammer des Landgerichtes Bochum zu verantworten. Hermann M. hielt sich seit dem Jahre 1928 in Belgien auf, wo er seit 1932 in Brüssel eine Fahrradreparaturwerkstatt unterhielt. Nebenher betreute er ausländische Rennfahrer. Er begleitete sie auf ihren Sportreisen, besonders nach Deutschland. In devisenrechtlichem Sinne ist er als „Ausländer" zu betrachten. Die von der Anklage angenommenen Devisenvergehen erstreckten sich auf die Zeit von Mai 1935 bis zum Oktober 1938, wo die Brüder in Bochum in Untersuchungshaft genommen wurden. In der genannten Zeit soll sich Hermann M. von seinem Bruder Friedrich oft Geldbeträge aus Deutschland, angeblich zu Unterstützungszwecken, nach Brüssel haben mitbringen lassen, jedesmal in Höhe der Freigrenze von 10 RM., in der Gesamthöhe von 190 RM., die in der Gerichtsverhandlung den nicht widerzulegenden Behauptungen entsprechend auf 100 RM. angenommen wurden, während Herman M. gelegentlich seines Aufenthaltes in Deutschland von Juni 1938 über September 1938 hinaus ebenfalls Teilbeträge in Gesamthöhe von 40 RM. an seine Anschrift in Brüssel überwies. Die Brüder sollen nach Ansicht der Anklage mit dieser Art der Zuweisung Kursgewinne erzielt haben. Da sie die Beträge nicht zu Unterstützungszwecken verwandten, stand ihnen die Freigrenze nicht zu. Im Jahre 1938 brachten Hermann und Friedrich M. Fotoapparate nach Belgien im Geldwert (nach Annahme der Anklage) in Höhe von 5560 RM. Wie die Verhandlung ergab, erfolgte der Warenschmuggel ins Ausland nur zu Zwecken der Kapitalverschiebung. Friedrich M. war an dieser Verschiebung nur bei zwei Apparaten beteiligt. Das Geld erhielt Hermann M. in Deutschland auf seinen Begleitreisen von ausländischen Rennfahrern. Diese konnten infolge der Nichteinholung der Devisengenehmigung als verdiente Gage das Geld nicht mit ins Ausland nehmen. Hermann M. schaffte aus diesem Gelde sich in Deutschland die Fotoapparate an und brachte sie auf dem Wege des Schmuggels nach Belgien, wo er sie veräußerte und aus dem Erlös die Rennfahrer in Höhe ihrer Gage befriedigte. Hierbei machte er aus dem Erlösgewinn auch Geschäfte.

In der Gerichtsverhandlung wurde der Gesamtwert der in Deutschland gekauften und verschobenen Waren mit 4000 RM. errechnet, da auch hier Einwendungen des Hermann M. nicht zu widerlegen waren. Bei einem Besuche des Friedrich M. in Brüssel Anfang Oktober 1938 erhielt er von seinem Bruder Hermann eine Summe von 700 RM. in deutschen Reichsbanknoten, die Friedrich M., versteckt und ohne Genehmigung, bei seiner Heimreise nach Deutschland einführte. In diesem Falle wurde ein erheblicher Kursgewinn erzielt. Im Oktober 1938 ließ Hermann M. durch seinen in Bochum wohnenden Vater für sich und drei zu Rennzwecken nach Deutschland fahrende Rennfahrer einen Ankauf von Fahrkarten in Deutschland vornehmen, die Hermann M. bei seiner Ankunft in Deutschland mit eingeschmuggelten Reichsbanknoten bezahlen wollte. Mithin lag in dem Ankauf der Fahrkarten eine Schiebung vor. Da aber die Fahrt unterblieb, kam das darin liegende verbotene Devisengeschäft nicht zustande.

Bei der Verhaftung der Brüder M. wurden belgische Franken und deutsches Geld beschlagnahmt. Staatsanwalt und Gericht erblickten in dem Geschäft mit den Fotoaparaten eine Verschiebung von Waren zur Kapitalgewinnung und damit zu Zwecken einer Kapitalverschiebung, die in dieser Art von der Devisengesetzgebung geahndet wird.

Das Urteil des Gerichts lautete bei Hermann M. auf 1 Jahr 2 Monate Gefängnis und 25 195 RM. Geldstrafe, ersatzweise im Unvermögensfalle weitere 60 Tage Gefängnis, bei Friedrich M. auf 7 Monate Gefängnis und 8320 RM. Geldstrafe, ersatzweise entsprechende Zusatzgefängnisstrafe. Die bei Hermann M. beschlagnahmten 2284 belgische Franken und 34 RM. deutsche Reichsbanknoten, bei Friedrich M. 694 RM. und 23 belgische Franken wurden für eingezogen erklärt. Die Strafe habe auch zur Abschreckung anderer zu dienen.

Was meinen Sie dazu?

Kleines Privatissimum über unsere Kartoffel

Unsere Kartoffeln haben es in sich. Wir kochen auch immer einen Riesentopf Kartoffeln zum Mittagessen. Erstens essen wir alle gern Kartoffeln, zweitens haben wir ihren großen Nähr- und Sättigungswert erkannt und drittens sind sie immer und billig zu kaufen. Die beim Mittagessen übrig bleibenden Kartoffeln werden entweder am anderen Tage mit Gemüse zusammen verkocht oder aber noch am gleichen Abend als warmes Abendbrot verzehrt. Einmal kommt eine braune, feuerfeste Form auf den Tisch und das darin befindliche, goldbraun überbackene Gericht ist kaum als mittäglicher Kartoffelrest erkennbar. Ein anderes Mal gibt es Kartoffelsalat mit Fisch, Kartoffelgemüse mit Salat von roten Rüben, Kartoffelsuppe, Kartoffelscheiben mit Quark überbacken und andere schöne Dinge. Bei allen Kartoffelspeisen müssen wir immer daran denken, daß die Nährwerte bis ungefähr 7 mm unter der Schale sitzen, so daß wir uns um das Wichtigste an der Kartoffel betrügen, wenn wir sie schälen und in Wasser „kochen". Richtig ist es, Kartoffel ungeschält, gründlich abgewaschen, zu garen und dann die feine Schale abzuziehen. Man kann Pellkartoffeln zu allen Speisen verarbeiten. Der Einwand, Pellkartoffeln schmeckten nicht so gut wie sogenannte „Salzkartoffeln", zeugt von nicht sehr feinem Gaumen, denn der wirklich feine Kartoffelgeschmack ist nur den in der Schale zubereiteten Kartoffeln eigen. Man muß nur das Kochwasser immer wenig salzen. Am allerbesten schmecken Kartoffeln mit der Schale gegessen. Wenn Sie es nicht glauben wollen, denken Sie bitte an Ihre Kinderzeit, an die Zeit der Kartoffelernte. Dann wird Ihnen einfallen, daß die kleinen, in den leuchtenden Kartoffelfeuern gebackenen Kartoffeln eine besondere Delikatesse waren. Und wenn Sie heute im Winter die großen Kartoffeln waschen, halbieren, mit der Schnittfläche auf ein gefettetes Backblech setzen, mit Oel überpinseln und im Ofen backen, dann werden Sie nach dem Verspeisen wissen, daß sie wirklich besonders fein geschmeckt haben! Und Sie werden diesen Versuch oft wiederholen.

Vergessen Sie aber nicht, recht oft ihren Kartoffelkeller nachzusehen. Die braunen Knollen dürfen nicht frieren; vielleicht müssen sie ein wenig zugedeckt werden. Auch müssen Sie mit der schönen großen Holzschaufel öfter arbeiten. Die Kartoffeln müssen umgeschaufelt werden, damit ab und zu die unteren nach oben und die oberen nach unten kommen! Dabei werden auch vielleicht einige angefaulte Kartoffeln sichtbar Dann muß der Vorrat ordentlich sortiert werden, damit er nicht gefährdet wird. Und richten Sie sich mit Ihrem Kartoffelvorrat so ein, daß er im April zu Ende geht, denn dann werden die Großmieten geöffnet und ein reichliches Angebot wartet auf Sie.

1*

Aus Westdeutschland

Stabschef Lutze in Bensberg

Kurze Ansprache an Erzieher und Gäste

Köln. Auf seiner Besichtigungsreise traf der Stabschef der SA., Viktor Lutze, am Montagvormittag in Bensberg ein, wo er der Nationalpolitischen Erziehungsanstalt einen Besuch abstattete. Er besuchte Unterrichtsstunden in Weltanschauung, Geschichte und anschließend die einzelnen Stubengemeinschaften in den Arbeitsstunden beim Erledigen ihrer Schularbeiten. Dabei richtete er häufig das Wort an die Schüler.

Im Vortragssaal der Anstalt richtete Stabschef Lutze eine kurze Ansprache an Erzieher und Gäste, in der er vor allem auf die Aufgabe der Erzieher einging. 15 Jahre lang habe die SA. für Führer und Volk, getreu dem Wort, daß Gemeinnutz vor Eigennutz gehe, trotz aller Schwierigkeiten und ohne Rücksicht auf persönliche Vorteile ihre Pflicht getan und werde sie auch in aller Zukunft weiter tun. Sie werde es nicht dulden, daß der Geist des Zwiespalts wieder vom deutschen Volk Besitz ergreife.

Nachdem der Leiter der Anstalt, SA.-Brigadeführer Hoff, dem Stabschef gedankt hatte, nahmen der Stabschef und seine Begleitung das Mittagessen mit den Erziehern und Jungmannen ein. Anschließend wurden sportliche Uebungen vorgeführt.

Reichswettbewerb um das beste Plakat

Köln. Nach der Genehmigung der Pläne der Internationalen Verkehrs-Ausstellung Köln 1940 durch den Führer hat die Ausstellungsleitung zur Erlangung eines werbekräftigen Plakates einen öffentlichen Reichswettbewerb unter den Mitgliedern der Fachgruppe Gebrauchsgraphik in der Reichskammer der bildenden Künste ausgeschrieben. Das Plakat soll schlagkräftig die internationale Bedeutung der Ausstellung unterstreichen und ihre Hauptgruppen „Straße" — „Schiene" — „Wasserweg" — „Luftverkehr" werbewirksam für das In- und Ausland zur Darstellung bringen. Es sind Geldpreise von insgesamt 7 200 RM. ausgesetzt.

Schüler als Lebensretter

Unter Einsatz des eigenen Lebens

Dillenburg. Im benachbarten Oberscheid fiel ein sechsjähriger Junge beim Spielen in die hochwasserführende und an dieser Stelle sehr reißende Schelde. Erst als er schon ein Stück abgetrieben war, wurden seine Spielgefährten auf das Unglück aufmerksam. Ohne Zögern sprang dem Jungen der 18 Jahre alte Karl Schmidt nach und konnte ihn unter Einsatz seines eigenen Lebens und mit Hilfe des vor kurzem aus dem Landjahr entlassenen Herbert Bäcker vor dem sicheren Tode des Ertrinkens retten. Da die Jungen auch in der Anwendung der „ersten Hilfe" bewandert waren, stellten sie an dem Jungen, der bereits das Bewußtsein verloren hatte, sogleich Wiederbelebungsversuche an, die nach kurzer Zeit auch Erfolg hatten.

150 Obst- und Gemüsebauer in Moers

Moers. In Moers wurde der 10. Sonderlehrgang für Obst- und Gemüsebauer eröffnet, zu dem 150 Teilnehmer aus den Gauen Essen, Düsseldorf, Köln, Trier und Westfalen-Nord und -Süd erschienen waren. Veranstalter dieser Lehrgänge ist der Kreis Moers, der mit der Schulung eine Steigerung der Obst- und Gemüseerträge erhofft. Bisher hat man die besten Erfolge erzielt, die in fachlich interessierten Kreisen Anerkennung und Würdigung gefunden haben. Für Landrat Bollmann, der sich mit großem Interesse für die Schulungsarbeit der Obst- und Gemüsebauer eingesetzt hat, eröffnete Kreisverwaltungsdezernent Dr. Rüble den 10. Sonderlehrgang. Während der dreitägigen Schulungsdauer sprachen namhafte Vertreter aus der Wirtschaft und den bäuerlichen Fachschulen über Obst- und Gemüsebau.

Fünfstündiger Segelflug am Wiehen

Lübbecke. Seit Jahresfrist hat sich zu dem bekannten Oerlinghausener Segelfluggelände ein weiteres Fluggelände gesellt: das Wiehengebirge. Lübbecker Segelflieger haben in vorbildlichem Einsatz dieses Gebirge dem Flugsport erschlossen. Bisher fehlte noch der Mehrstundenflug, der auch nach außen hin dieses Gelände in die Reihe der bekannten Sportplätze einreihte. Nach einer Reihe kleinerer Flüge kann nun das Wiehengebirge mit einem Fünf-Stunden-Flug aufwarten. Der Fluglehrer B. Böger aus Lübbecke segelte in 700 bis 800 Meter Höhe fünf Stunden über dem Wiehengebirge zwischen Porta und dem Apotheker-Blick am Südhang.

Jeder Sänger mußte seinen Stuhl mitbringen

Stadthagen. Der im Jahre 1849 gegründete Bürgersingverein in Stadthagen kann in diesem Jahr auf sein 90jähriges Bestehen zurückblicken. In den ersten Jahren wurden die Singstunden in der alten Schule abgehalten. Besonders erwähnenswert ist aus dieser Zeit, daß sich jeder Sänger seinen Stuhl mitbringen mußte. Nichts stellt die Sangesfreudigkeit der Stadthagener Sänger von damals mehr unter Beweis als die Tatsache, daß auch dieses kleine Uebel gern mit in Kauf genommen wurde.

Ein entmenschter Vater

Düsseldorf. Die Düsseldorfer Große Strafkammer hatte sich mit einem Fall zu befassen, der glücklicherweise eine Seltenheit ist. Angeklagt war der 50jährige Michel Kurthowiak. Unter Drohung mit einer Schußwaffe hatte er seine Tochter zu blutschänderischen Beziehungen gezwungen. Die Große Strafkammer verurteilte dieses verkommene Subjekt zu einer Zuchthausstrafe von drei Jahren und sechs Monaten. Im Laufe der Verhandlung stellte es sich heraus, daß K. sich ferner an seiner zweiten elfjährigen Tochter ebenfalls vergangen hatte.

Pistolenschüsse auf die Ehefrau

Eheliche Zerwürfnisse die Ursache

Trier. In der Nacht zum Sonntag gab in Trier ein 33jähriger Mann auf seine im 19. Lebensjahr stehende Ehefrau, als er mit dem Schwiegervater vom Gasthausbesuch heimkehrte, drei Pistolenschüsse ab, die aber glücklicherweise nicht trafen. Als dann eine Ladehemmung eintrat, lief der Ehemann zur Haustreppe, wo er sich mit einer Rasierklinge schwere Verletzungen am Hals beibrachte. Er durchschnitt sich aber nur die Luftröhre, die — da ärztliche Hilfe bald zur Stelle war — im Krankenhaus vernäht werden konnte. Der Vorfall geht auf eheliche Zerwürfnisse zurück.

Wertvolle Preise

für die II. Internationale Brieftaubenausstellung

Köln. Für die II. Internationale Brieftaubenausstellung, die zusammen mit dem II. Internationalen Kongreß der Brieftaubenzüchter und der I. Großdeutschen Verbandsausstellung vom 26. bis 30. Januar 1939 in Köln stattfindet, wurden seitens der deutschen Staatsführung, aber auch von ausländischen Züchtern und namhaften Verbänden wertvolle Preise zur Verfügung gestellt. An erster Stelle hat der Führer selbst für die Schau einen Preis gestiftet. Einen weiteren Preis gab der Schirmherr der Ausstellung, Reichsinnenminister Dr. Frick. Ferner stifteten Preise der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, Dr. Goebbels, der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft, Darré, der Reichsführer SS. und Chef der deutschen Polizei, Himmler, die Hansestadt Köln, der Regierungspräsident des Regierungsbezirks Köln, Reeder, der Oberbürgermeister von Köln, Dr. K. H. Schmidt, die italienischen Brieftaubenzüchter und die dänischen Brieftaubenzüchter.



reinigend — und dabei schonend
also ein richtiges Zahnpflegemittel:
verhindert den Ansatz von Zahnstein.
Große Tube 40 Pf.
kleine Tube 25 Pf.

Ein übler Hetzer verurteilt

Düsseldorf. Im September dieses Jahres, als ganz Deutschland einig hinter dem Führer stand, um seine Ehre zu verteidigen, erschien der 49jährige Ernst Abraham — kein Jude — im Wartesaal in Mülheim a. d. Ruhr, hielt gegen Deutschland gemeine Hetzreden und schloß seine niederträchtigen Ausführungen mit dem Ruf: „Deutschland muß kaputt geschlagen werden!" Die Bahnhofswirtin und die anderen Reisenden sorgten dafür, daß der Bursche sofort festgenommen wurde. Das Düsseldorfer Sondergericht verurteilte ihn zu sechs Monaten Gefängnis. Nur dem Umstand, daß er bis jetzt unbescholten und nie als Meckerer aufgetreten war, hatte A. es zu verdanken, daß nicht eine viel höhere Strafe verhängt wurde.

Geschosse nach 20 Jahren entfernt

Der Zufall will es, daß gerade in letzter Zeit aus den verschiedensten Teilen Deutschlands berichtet wird, daß bei ehemaligen Kriegsteilnehmern sich im Körper steckende Geschosse bemerkbar machten. So mußte ein Anwohner der Michaelisstraße in Schleswig operiert werden, weil eine Kugel, die er im Weltkriege in den Rücken erhielt, jetzt am Knie eine Geschwulst bildete. Dort konnte sie vom Arzt entfernt werden.

Aehnlich verhielt es sich mit einem Geschoß, das der Landwirt Alwin Arndt aus Heinrichswalde im Kreise Ueckermünde Ostern 1918 bei einer Maschinengewehrbeschießung durch einen Flieger an der Somme erhielt. In diesen Tagen drang das Geschoß von selber bis zur Hautoberfläche vor, wo es mit Leichtigkeit entfernt werden konnte. A. hatte übrigens von dieser Beschießung noch eine Kugel im Oberschenkel stecken und schon vor 8 Jahren wurde ihm eine weitere entfernt. Gleichzeitig wird ein dritter Fall aus dem Sudetenland gemeldet, wo einem ehemaligen Angehörigen des alten österreichisch-ungarischen Heeres glücklich eine Gewehrkugel aus dem Körper entfernt werden konnte, die ihm über 20 Jahre lang als Herzsteckschuß die größten Schwierigkeiten verursachte und ständig sein Leben gefährdete.

Zu 850 Jahren Kerker verurteilt

So wütete die tschechische „Justiz" gegen SA-Führer

Dortmund. Seit dem 9. Januar weilen über 1000 SA-Führer aus dem neugeschaffenen Gau Sudetenland im Altreich, um vor allem die Einrichtungen der SA zu sehen und für ihre weitere Arbeit zu lernen, aber auch, um andere Eindrücke im Altreich zu gewinnen. Man stattet ihnen auch damit einen Dank für den selbstlosen Einsatz ab, mit dem sie des Führers glanzvollen Sieg vorbereiteten. Die 140 sudetendeutschen SA-Führer, die seit dem 9. Januar in der SA-Gruppenschule in Fredeburg weilen, sind von der tschechischen Gewaltjustiz zu insgesamt genau 850 Jahren Kerker verurteilt gewesen, von welchen Strafen allerdings infolge der politischen Entwicklung nur der geringste Teil verbüßt wurde. Den 140 von ihnen, die nach Westfalen kamen, wurde durch Vermittlung des Obergruppenführers Schramme auch eine viertägige Reise durch das Ruhrgebiet ermöglicht, von deren Eindrücken sie begeistert sind.

Der Führer der SA-Gruppe Sudetenland, die die größte in ganz Groß-Deutschland ist, SA-Gruppenführer May, besucht nun seine Männer, die über das ganze Reichsgebiet verstreut untergebracht sind, und kam am Samstag auch nach Fredeburg und am Nachmittag nach Dortmund. SA-Obergruppenführer Schramme begrüßte und führte ihn. SA-Gruppenführer May sprach mit Begeisterung von den Eindrücken, die er bis zu diesem Tage bereits erhalten hatte. „Meine Männer und wir alle überhaupt wollen nicht etwa als Helden gefeiert werden. Was wir taten, war nur unsere Pflicht. Ich bin im Bezirk Asch beheimatet. Wir kommen fast alle aus kleinen Verhältnissen, was wir hier im Altreiche erleben dürfen, wirkt um so stärker auf uns ein. Die Haltung meiner Männer ist, wie ich überall vernahm, eine sehr gute, sie sind alle lernbegierig und eifrig im Dienst. Sie bringen alle Voraussetzungen mit, die ein erfolgreicher Dienst an sie stellt. Auch haben wir alle aktiv an der Befreiung unserer Heimat teilgenommen, die meisten von uns in dem Sudetendeutschen Freikorps und in den Freiwilligen Schutzabteilungen. Auf mich persönlich verübten die Tschechen ein Attentat. Der Haupttäter ist später im Kampf gegen uns gefallen. Nach der Befreiung gingen wir sofort mit aller Macht an den Aufbau. Die Tschechen, die mit ins Reich gekommen sind, verhalten sich ruhig. Sie wollen nur Arbeit, die sie auch bekommen haben. Der Ruf „Die Juden raus" erklingt jetzt überall auch bei ihnen. Und vor allem wünschen sie sich einen Hitler.

Der Aufbau in unserem Gau geht rasch vor sich. Meine SA-Gruppe zählt 200 000 Mann. Alles wird in emsiger Arbeit dem Altreich angeglichen.

SA-Gruppenführer May besichtigte das Gebäude der SA-Gruppe Westfalen und setzte dann seine Reise nach Düsseldorf fort.

Dr. Ley spricht in Düsseldorf

am 4. Februar vor 6000 DAF.-Waltern

Düsseldorf. Der Reichsorganisationsleiter der NSDAP. und Reichsleiter der Deutschen Arbeitsfront, Dr. Robert Ley, wird am 4. Februar vor mehr als 6000 DAF.-Waltern und -Warten, Betriebsobmännern, Werkscharführern und Betriebsführern des Gaues Düsseldorf sprechen.

Die große Kundgebung wird in der Wagenhalle des Straßenbahnhofes in der Himmelgeisterstraße in Düsseldorf durchgeführt. Zutritt ist nur durch besondere Einlaßkarten möglich, die von den zuständigen Dienststellen der Deutschen Arbeitsfront ausgegeben werden.

„Daphne" und „Friedenstag"

Glanzvolle Erstaufführung der beiden neuen Opern von Richard Strauß in der Essener Oper

Im letzten Drittel des vergangenen Jahres wurden in München und Dresden zwei neue musikalische Werke von Richard Strauß uraufgeführt. München erlebte den „Friedenstag" und Dresden die bukolische Tragödie „Daphne". Wer seinerzeit die Berichte über diese Aufführungen verfolgte, erlebte eine seltene Einmütigkeit in der positiven Beurteilung der beiden Opern, und es ist darum nicht verwunderlich, wenn man im deutschen Westen den ersten Wiederholungen mit Spannung entgegensah. Das Essener Opernhaus hat das Wagnis, das eine Tat ersten Ranges bedeutet, auf sich genommen, diese beiden jüngsten Kinder des nunmehr 70jährigen Richard Strauß aufzuführen. Die große Zahl der guten Stimmen, über die die Essener Oper augenblicklich verfügt, das ausgezeichnete Orchester, dem ein vorzüglicher und sehr begabter Dirigent vorsteht, rechtfertigen das Beginnen.

Ein festlich gestimmtes Publikum war am vergangenen Samstag versammelt, um den Offenbarungen Straußischen Geistes zu lauschen. Alles Schöne und Gute, was vorher berichtet wurde, fand sich im reichsten Maße bestätigt. Wer wäre dem Klangrausch und dem reichen Melodienzauber beider Werke nicht schnell erlegen und am Ende wie benommen gewesen?!

„Daphne"

Richard Strauß nennt sein Werk, dessen Text von Joseph Gregor stammt, eine bukolische Tragödie. Das köstliche Werk entnimmt seinen Handlungsstoff der reizenden Legende von der lieblichen, keuschen Daphne, welche die Liebe des Sonnengottes Apollo erregt. Das Bauernmädchen ahnt wohl diese Liebe, aber als er sie in die Arme nimmt und küßt, flieht sie. Der Gespiele Leukippos, der auch um ihre Liebe wirbt, weckt die Eifersucht des Gottes, und als er ihn schmäht, macht ein Pfeil, vom göttlichen Bogen geschnellt, seinem Leben ein Ende. Daphnes Klage um den Geliebten bringt Apollo zur Besinnung, und er fleht zu Zeus, daß er ihm das Mädchen wiedergebe. Aber Zeus verwandelt die keusche Daphne in einen Lorbeerbaum, daß sie fortan vor dem Sehnen Apollos sicher sei.

Dieses schöne Märchen aus fernen Zeiten, oft Gegenstand von Dichtung und musikalischer Gestaltung gewesen, hat Richard Strauß mit einer Musik erfüllt, die wie schäumender Wein in einem kostbaren Kelch glitzert. Die zarte Poesie, der duftende Hauch zärtlichster Empfindungen findet eine geradezu wundersame musikalische Deutung. Das blüht und gleißt, klingt und singt in dem großen Orchester, daß man wie verzaubert lauscht und entrückt ist von soviel Darstellungskraft. Richard Strauß hat diese Daphne und den Apoll, den Leukippos und den Peneios, die Hirten und Mägde, die Landschaft und das dionysisische Fest mit einem Melodienkleid umhüllt, das an schimmernder Schönheit seinesgleichen sucht. Er ist mehr denn je der überragende Meister der Instrumentation, der Klangzauberer, der unübertreffliche Erfinder immer neuer Wendungen, neuer Klangverbindungen und effektvoller Wirkungen. Diese Musik ist reiner Wohlklang, ohne sich jemals ins Süßliche zu verlieren. Die selige Weise, mit der am Ende des Werkes die in den Lorbeer verwandelte, vor der Liebe des Gottes geflüchtete Daphne bedacht ist, gehört zum Schönsten, das musikalische Gestalt gefunden hat. Die jugendliche Frische, der immer neu sprudelnde Quell der musikalischen Erfindung, ist bewundernswert. Das Erstaunlichste aber ist die fast völlige Beziehungslosigkeit der Musik zu den zahlreichen früheren Werken, diese Schöpfung aus ganz neuen Bezirken der unendlichen Möglichkeiten.

Die Aufführung begegnet enormen Schwierigkeiten. Es wird immer nur wenige lyrische Soprane geben, die in der Lage sind, diesen Melodien die kraftvolle Süße zu geben, die hier erwartet wird. Diese keusche Mädchengestalt, die vor der Liebe flieht, soll die Zartheit selbst sein und dennoch mit ihrer Stimme der brandenden Wucht des Riesenorchesters, das fast pausenlos wie die Wogen des Meeres rauscht und braust, standhalten, ja sich darüber erheben wie singender Wind in sommerlicher Sternennacht.

Aga Joesten lieh der Daphne ihre schöne, tragende Stimme, die den Anstrengungen der Partie gewachsen ist, und den rechten Eindruck vermittelte. Sie spielte auch die poetische Rolle mit scheuer Zurückhaltung und stand so wirklich im Mittelpunkt des Geschehens. Carl Walther gab den Jugendgespielen Leukippos und Hans Butzon sang die strahlende Rolle des Sonnengottes Apoll. Die beiden Tenöre wetteiferten im Glanz der Stimmen und übertrafen sich selbst. Die prachtvolle Rundung der Stimme Erwin Röttgens, der den Peneios gab, war schönste Ergänzung. Clemens Kaiser-Breme, Karl Krämer, Heinrich Semmelrath und Peter Engelhard sangen das Schäferquartett und Erika Wuzél und Ludmilla Schirmer sangen die Partien zweier Mägde. Käthe Dübeck bemühte sich um die anspruchsvolle Altpartie der Mutter Gäa.

Die musikalische Leitung hatte Albert Bittner, der diese leidenschaftdurchglühte Musik zum prachtvollen Klingen brachte. Er schien uns der rechte Interpret solcher Musik. Er befeuerte seine Musiker zu prächtigster Entfaltung ihres Könnens. Die Inszenierung besorgte Wolf Völker und das Bühnenbild schuf Ernst Rufer.

„Friedenstag"

Welch ungeheuerlicher Gegensatz dieser Oper zu „Daphne". Dort zarteste Poesie, hier heroische Dramatik. Dort feinstes Gespinst und kunstvollstes Weben der Harmonien und Melodienverflechtung, hier dröhnendes Pathos, rhythmisches Liedgut und gepanzertes Einherschreiten wuchtiger, balladesker Gesänge. Dort Flucht vor der Liebe, hier Flucht vor der Ehrlosigkeit, Darstellung des Mannesmutes und letzten Einsatzes für den Befehl. Eine Musik, die den Raum erfüllt mit gepanzertem Blech, mit stahlhartem Klang, mit dem wilden Verzweiflungsschrei verelendeter Menschen und dem auffauchzenden Jubelchoral der endlichen Befreiung aus der Not eines dreißig Jahre währenden Krieges.

Es ist der Tag des Friedensschlusses, des 24. Oktobers 1648, als endlich, endlich die Not des Völkermordens beendet ist. Der Kommandant der Stadt zeigt sich den Bitten des Bürgermeisters, der Geistlichkeit und der Bürger, die Stadt dem Belagerer zu übergeben, wenig geneigt. Er hat sein Wort verpfändet, die Stadt zu halten um jeden Preis. Den verzweifelten Bitten der Bürgerschaft scheinbar nachgebend, verspricht er, daß er bis zum Mittag ein deutliches Zeichen geben will, nach dem die Tore geöffnet werden können. Heimlich jedoch befiehlt er seinen Soldaten, alles zur Sprengung der Stadt und der Zitadelle fertig zu machen. Als die Lunte schon brennt, ertönt ein Kanonenschuß, und die Glocken beginnen zu läuten. Der Stadtkommandant glaubt sich von den Bürgern verraten; aber die feindlichen Truppen kommen mit weißen Fahnen. Noch immer glaubt er an List und Tücke, bis ihn die Gattin überzeugt, daß Frieden ist. Die beiden Feldherren sinken sich ergriffen in die Arme, und das Volk jubelt und schickt ein Dankgebet zum Himmel.

Dieser heldisch-dramatische Stoff findet eine glanzvolle musikalische Gestaltung. Nie hat Richard Strauß so volkstümlich, so sangbar und so zu Herzen gehend geschrieben. Die Gestalt des tapferen Kommandanten, die der ahnungsvollen, verzweifelten Gattin und der Verteidiger der Zitadelle sind mit einer Musik umsponnen, wie sie sinnvoller und erhebender nicht sein kann. In der gewaltigen Choralsteigerung im Finale, wenn das Friedensdankgebet emporwuchtet, bekommt der Hörer den unmittelbarsten Eindruck von der elementaren, unverbrauchten Kraft des Meisters, der mit dem „Friedenstag" ein blühend-frisches, in jeder Weise straff gespanntes Werk geschaffen hat, das wie aus einem Marmorblock gemeißelt dasteht.

Manfred Hübner war ein prachtvoll männlicher Stadtkommandant, dessen Stimme wie geschaffen ist für diese anspruchsvolle, heldische Rolle. Er hielt ohne hörbare Ermüdungserscheinungen die Riesenpartie mühelos durch. Die ungeheuren Anforderungen der weiblichen Hauptrolle, der Maria, Gattin des Kommandanten, zugedacht, sind geradezu ungeheuerlich. Ly Betzou als Gast bewältigte sie mit zwar etwas spitzem, aber strahlend hellem Sopran. Für diese Leistung muß man der Künstlerin höchste Anerkennung zollen. Den Wachtmeister sang Erwin Röttgen und den Piemonteser Paul Erlinghäuser. Den Kommandanten der Belagerungsarmee sang Heinrich Semmelrath vorzüglich. Carl Walther machte sich um die Rolle des Bürgermeisters und Willi Knizia um die des Prälaten verdient. —

Eine glanzvolle Aufführung, der auch der Oberbürgermeister von Essen beiwohnte, und die sich der Aufmerksamkeit der gesamten westdeutschen Presse erfreute, wurde stürmisch gefeiert. Darsteller, Dirigent und Spielleiter mußten sich viele Male zeigen. Diese beiden Aufführungen waren das musikalische Ereignis der Essener Oper seit langem.

Hans Hollender.

Sport-Rundschau

TÄGLICHE BEILAGE FÜR TURNEN SPIEL SPORT WANDERN

Opfer einer Liebestragödie

Matthias Sindelar lebt nicht mehr.

Der größte Fußballspieler, den die Ostmark wohl je hervorgebracht hat, Matthias Sindelar, lebt nicht mehr. In der Wohnung seiner Braut ist er in der Nacht von Sonntag auf Montag das bedauernswerte Opfer einer Liebestragödie geworden. Man fand ihn, durch Leuchtgas vergiftet, tot auf.

Der „Papierne", wie man Sindelar an der Donau nannte, hat nur ein Alter von 36 Jahren erreicht. Nicht weniger als 56mal hat er repräsentativ gespielt, zuletzt am 3. April 1938 in der Ostmark-Mannschaft, die im Wiener Stadion eine Reichsauswahl mit 2:0 schlug. Als eine der gefeiertsten Spielerpersönlichkeiten der früheren „Wunderelf" galt er jahrelang als der Welt bester Mittelstürmer. Seine geradezu akrobatische Ballbehandlung und Körperbeherrschung, die Fülle der unnachahmlichen Einfälle, mit denen er sich immer wieder von seinen Gegnern löste, machten ihn zu einem „Modellspieler", an dem sich eine ganze Generation der Wiener Fußballschule formte und bildete. Mit der Austria, in deren Elf der lange „Sindi" trotz seiner 36 Jahre bis zuletzt als Mittelstürmer oder Rechtsaußen wirkte und für die er das Bindeglied innerhalb der Mannschaft gewesen ist, trauern alle Fußballer um den tragischen Tod dieses untadeligen Sportsmannes.

Reichsbund-Pokal-Vorschlußrunde

Bayern — Sachsen und Württemberg — Schlesien

Die Paarungen für die Vorschlußrunde zum Reichsbundpokal stehen nun in Bayern gegen Sachsen und Württemberg gegen Schlesien fest. Mit Rücksicht auf den Faschingssonntag hat Bayern um Verlegung des Spiels gebeten und wird nun schon am 5. Februar in München erledigt. Das Treffen Württemberg gegen Schlesien bleibt für den 19. Februar bestehen. Als Austragungsort dürfte sehr wahrscheinlich Stuttgart in Frage kommen, da Schlesien zweimal hintereinander zu Hause spielen konnte.

Fc Everton kommt wieder

Eine schöne Nachricht über Schweden.

Wie schwedische Zeitungen zu melden wissen, wird der FC Everton Liverpool im Mai mehrere Spiele in Deutschland austragen. Prof. Dr. Otto Nerz, der als hervorragender Kenner des britischen Fußballsportes zur Zeit in England weilt, wohnte am Samstag dem Pokaltreffen zwischen Everton und Doncaster Rovers in Liverpool bei und war sicherlich begeistert von der Form dieser Mannschaft, die nach ihrem 8:0-Siege nun nicht nur Meisterschaftsfavorit, sondern auch erster Anwärter auf den Pokalsieg geworden ist. Da wir uns kaum einen geeigneteren „Sparringspartner" wünschen könnten als diese große Klassemannschaft, ist mit großer Sicherheit anzunehmen, daß die schwedische Meldung, die aus London kommt, zutrifft.

Everton trug bereits 1932 mehrere Spiele in Deutschland gegen Auswahlmannschaften aus. Damals hatte die Mannschaft gerade die englische Meisterschaft erkämpft. Mit Dixie Dean brachte sie den Mittelstürmer der englischen Länderelf mit, der bei seinem riesigen Körperbau, durch seine Schußkraft und großartigen Kopfballtore überall großen Eindruck hinterließ. Deans Nachfolger bei Everton und in der Nationalmannschaft ist der junge Tom Lawton geworden, der trotz seiner 20 Jahre schon den englischen Angriff gegen die Kontinentauswahl führte und zur Zeit eine der wertvollsten Kräfte Evertons ist.

Fußballskandal

Zwischenfall beim Fußball-Rocapokal.

Das zweite Spiel um den Fußball-Rocapokal zwischen Brasilien und Argentinien endete mit einem großen Skandal. Von Anfang an kämpften beide Mannschaften erbittert, und der Kampf nahm derartige Formen an, daß kurz vor Schluß die Polizei eingreifen mußte. Die argentinische Mannschaft verließ darauf, beim Stande von 2:2 protestierend das Feld. Brasilkens Elf, die diesmal fast während des ganzen Spieles überlegen war, schoß darauf ins leere Tor den siegbringenden Treffer, worauf der Schiedsrichter Brasilien zum Sieger mit 3:2 erklärte. Argentinien hatte das erste Spiel vor einer Woche überlegen mit 5:2 gewonnen, trotzdem wurde der Pokalkampf unentschieden gegeben.

Megan Taylor vor Cecilia Colledge

Die Pflicht bei der Europa-Meisterschaft in London.

In der Londoner Sporthalle Earlscourt wurde am Montag die Europa-Meisterschaft im Kunstlaufen der Frauen in Angriff genommen. Nach Beendigung der Pflicht setzte sich die Weltmeisterin Megan Taylor mit 1090,2 Punkten an die Spitze des Feldes, dicht gefolgt von der Titelhalterin Cecilia Colledge mit 1088,1 Punkten. Mit Abstand behauptete sich die dritte Engländerin, und zwar Daphne Walker mit 1035,6 Punkten auf dem dritten Platz, während Hanna Nierenberger (Wien) mit 1023,3 P. den vierten Rang einnahm. Emmy Puzinger erreichte mit 993 P. und die dritte deutsche Vertreterin Martha Musilek 957 P., die nur den 8. bzw. 10. Platz erreichten.

Walter Neusel in Blankenstein

Gestern kam der Boxmeister in Bochum an — Er wird auch in Linden trainieren

H. K—m. Als am Montag der Fern-D-Zug um 13.57 Uhr im Bochumer Hauptbahnhof eintraf, da standen auf dem Bahnsteig 1 etwa 20 Mann, die dem in die Bahnhofshalle einlaufenden Zuge mit Spannung entgegensahen. Aus einem Abteil kletterte ein großer, breitschultriger Mann mit den Kennzeichen eines Boxers im Gesicht. Es war auch ein Boxer, um den sich ein kleinerer, flinker Mann heftig bemühte und dessen zahlreiche Koffer mit den bunten Aufklebezetteln aus den bekanntesten Hotels des In- und Auslandes aus dem D-Zug reichte. Gepäckträger schafften schnell die Koffer weg. Auf den breitschultrigen Mann aber stürzten sich die 20 Mann, die auf dem Bahnsteig auf ihn gewartet hatten. Es gab ein herzliches Händeschütteln und ein vielstimmiges Fragen. Die Verschlüsse mehrerer Kameras schnappten. Der Boxmeister Walter Neusel war damit in Bochum herzlichst in seiner Wahlheimatstadt aufgenommen.

Die NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" in der Deutschen Arbeitsfront hat es unternommen, am 12. Februar in der „Westfalenhalle" in Dortmund einen Boxkampfabend aufzuziehen, in dem sich Boxmeister Walter Neusel und der italienische Schwergewichtsmeister Santa de Leo gegenüberstehen werden. Da der Kampf schon in kurzer Zeit steigen soll, ist es verständlich, daß sich die Boxer in beste Form bringen müssen. Walter Neusel hat deshalb beschlossen, sofort sein Trainingslager zu beziehen. In Bochum beginnt bereits am heutigen Dienstag das öffentliche Training. Im Laufe der Woche wird Boxmeister Walter Neusel sich auch in Linden in einer Trainingsstunde vorstellen. Den größten Teil des Tages aber verbringt Walter Neusel mit seinem Manager und seinem Trainer auf der Burg Blankenstein, die mit ihrer Umgebung so recht geeignet ist, die körperliche Verfassung des Boxmeisters zu begünstigen, so daß er zu seinem schweren Kampf vorbildlich gerüstet antreten kann. Zehn Jahre sind seit dem Tage ins Land gegangen, an dem Walter Neusel Amateurmeister wurde. Innerhalb von 10 Jahren hat er es zum Schwergewichtsmeister der Berufsboxer gebracht, da er vor einigen Wochen Arno Kölblin den Titel entriß.



Boxschwergewichtsmeister Walter Neusel wird von Gauwart Breidenbach am Portal des Hauptbahnhofs Bochum herzlich in seiner Heimatstadt begrüßt.
(Bild: Herter.)

Der Name des Wieners Lazek ist zur Zeit in aller Munde. Er ist einer jener weniger Ostmärker, die zum Boxkampf die notwendige Härte mitbringen. Erst in der vergangenen Woche schlug Lazek in bester Form den Belgier Sys. Gerade an Lazek kann so recht die Bedeutung von Walter Neusel gemessen werden, denn Walter Neusel schlug, als es nicht um den Titel ging, Lazek ganz klar. Als es dann in Wien um den Titel ging, da war Walter Neusel nicht in guter körperlicher Verfassung. Aber da sein erster Kampf so klar für ihn ausgegangen war, glaubte er, daß er den Wiener niederschlagen könne. Als echter westfälischer Dickkopf, der die einmal gefaßte Idee auch unbedingt durchzuführen gedenkt, hatte er sich in diesen Gedanken derart stur verrannt, daß er die klugen und stürmischen Mahnungen seiner Ratgeber in den Wind schlug und schließlich sein Angriff abgeschlagen wurde. So sind viele Westfalen nun einmal!

Aus diesem Kampf mag Walter Neusel wohl eine gute Lehre gezogen haben, denn in den Gesprächen, die wir mit ihm über seinen nächsten Gegner, den italienischen Schwergewichtsmeister Santa de Leo, führten, ist er sehr vorsichtig mit seinem Urteil. Die Schwere des Kampfes ist ihm wohl bewußt. Man läßt sich gern davon überzeugen, daß er sich vom heutigen Tage ab in einem ernsten Training gründlich auf den Kampf vorbereiten und er seinem Gegner nicht die große Chance in die Hand geben wird, wie er es mit seinem verwegenen Plan im Kampfe gegen den Wiener Europameister Lazek tat. Vielleicht haben wir während der Trainingsstunden in Bochum, in Linden und in Blankenstein einmal Gelegenheit, uns einen tieferen Eindruck zu verschaffen, wie es um die Vorbereitung des Boxschwergewichtsmeisters steht und wie er im Training lebt. Zur heutigen Trainingsaufnahme aber rufen wir ihm zu: „Ring frei zu einer großen Boxtat!"

Erinnerungen an Santa de Leo

Was wir vom Gegner Walter Neusels wissen

Wer Walter Neusel ist, das wissen wir: ein deutscher Boxer von Format. — Aber wer ist eigentlich Santa de Leo, gegen den er in der Westfalenhalle in Dortmund am 12. Februar antreten soll?

Ich sah den Italiener vor etwa einem Jahre zum erstenmal. Es war an einem Frühlingsnachmittag in dem kleinen Heidedorf Bendestorf im Kreise Harburg bei Hamburg, wo Steve Dudas sein Trainingsquartier aufgeschlagen hatte. Wir hatten Steve mit seinem Schäferhund als Talisman (der später auch seine Wirkung noch verfehlen sollte!) in Deutschland herzlich willkommen geheißen und uns seine Lobreden über seine idyllische Trainingsstätte im Gasthaus „Zum Schlangenbaum" angehört. „Splendid, indeed, wounderfull!" sagte er

Und wenige Tage später trafen dann seine ersten Sparringspartner ein. Haymann, München, und der Italiener Santa de Leo. Ziemlich melancholisch saß er im Garten an einem Tisch. Ganz allein, denn niemand war da, mit dem er sich unterhalten konnte. Deutsch spricht er nicht, und es gab in dem Heidedorf natürlich niemanden, der italienisch verstand. Als er dann hörte, daß ich französisch sprach, kam Feuer in seine dunklen südländischen Augen, — und wir haben uns manchen Nachmittag dort draußen prächtig unterhalten.

Wer die Augen aufmachte, spürte bald, daß Steve Dudas, der mit seinem Manager und seinem Trainer ständig zusammen gesehen wurde, nicht die Beliebtheit genoß, die diesem stillen, bescheidenen Vertreter einer mit Deutschland befreundeten Nation zuteil wurde. Mit Begeisterung sprach Santa de Leo nicht nur vom Duce, sondern auch von Adolf Hitler und pries die glückliche Freundschaft, die die beiden großen Nationen verbindet. Voll seliger Erinnerung erzählte er vom Führerbesuch in Italien, wie das italienische Volk dem Führer des deutschen Volkes zugejubelt habe usw.

Dann begann das Training. Während alle anderen Zeitungen Steve Dudas große Siegesaussichten prophezeihten, war der Schreiber dieser Zeilen fast der einzige, der schon lange vor dem Kampf ganz offen bekannte: der gute Steve macht keine vielversprechende Figur, seine Siegesaussichten gegen Schmeling sind durchaus nicht so vielversprechend und er wird nicht über fünf Runden hinauskommen! Steve hat keinen Stil, er ist ein regelrechter „Fighter", der einfach drauflos schlägt, ganz gleich, wo seine Rechte landet.

Schon nach den ersten Trainingsnachmittagen begann sich die Aufmerksamkeit des Publikums bereits mehr auf einen Trainingspartner zu konzentrieren als auf Steve Dudas. Dieser Trainingspartner hieß — Santa de Leo!

Denn bald merkte man, daß der Italiener als Trainingspartner nicht so recht geeignet war, er war ja schon bedeutend mehr, er trug den Titel des italienischen Schwergewichtsmeisters. Das will schon etwas heißen! Er hat auch eine schwere Rechte, die schon zuzuschlagen versteht! Und man erinnert sich an manche Runde im Training, die klar und eindeutig für Santa ausging und in der der Amerikaner ohne Zweifel der Unterlegene war.

Es kam dann so weit, daß Santa de Leo als Trainingspartner für Steve Dudas nicht mehr zu halten war, — er war einfach zu hart! Was tat er? Er wechselte seine Trainingsstätte und ging zu Ben Foord der damals in Ohlsdorf sein Trainingsquartier aufgeschlagen hatte und in dem großen Doppelkampf am Ostersonnabend in der Hamburger Hanseatenhalle bekanntlich den Gegner von Walter Neusel abgab, gegen den gleichen deutschen Meister, der seinen Titel jetzt gegen Santa de Leo verteidigen soll!

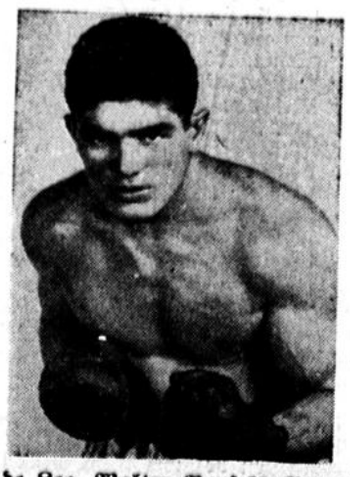
Und was kam dabei heraus? Wir werden nie ein kurzes Gespräch vergessen, das der Manager von Ben Foord mit dem Vertreter der Hanseatenhalle führte und in dem er ihm erklärte: „Wenn das so weiter geht, muß der Italiener weg. Erschlägt einfach zu hart für Ben!"

Wir sprachen dann mit Santa, und er hatte die Absicht, auch in Ohlsdorf wieder seine Zelte abzubrechen, um mit — Walter Neusel und Max Schmeling zu trainieren. Aber inzwischen war die Zeit verstrichen, — der Kampftag stand schon bevor, wo der Italiener im Treffen gegen Wallner seinen Mann stand, gut zu kontern und zu punkten wußte und Wallner nur dank seines Vorsprunges aus den ersten fünf Runden es noch bis zu einem Punktsieg brachte.

Dann kam der Kampf des Italieners gegen Heinz Lazek; der Italiener zeigte, daß er auch einen Angriff auf die Europameisterschaft nicht scheute. Obwohl er nicht als Sieger aus diesem Kampf hervorging, mußte Lazek doch sehen, daß er es mit einem überaus zähen Gegner zu tun hatte, der ihm sehr viel zu schaffen machte.

Ein guter Boxer mit einer harten Rechten, zäh und ausdauernd, dabei immer ein fairer Sportsmann, — das ist Santa de Leo. In Walter Neusel ist ihm ein Gegner gegeben, der den Italiener nicht unterschätzen darf, sondern wissen muß, daß er ihn unbedingt ernst zu nehmen hat.

Jedenfalls läßt der Kampf recht interessante und spannende Augenblicke erwarten, und Voraussagen über den vermutlichen Ausgang dürften im Augenblick noch recht schwierig sein. **Fl.**



Santa de Leo, Walter Neusels Gegner beim großen KdF-Boxtag am 12. Februar in der Dortmunder Westfalenhalle

Jewell nicht mehr Schiedsrichter

Der auch in Deutschland bekannte englische Schiedsrichter Jewell, der neben dem letzten Pokal-Endspiel auch den Kampf England — Kontinent leitete, wird in Zukunft keine Spiele mehr schiedsrichtern. Der 41jährige Jewell wurde von der Norwich City als Sekretär-Manager verpflichtet, wodurch seine Schiedsrichterlaufbahn beendet ist.

Auslosung der Eishockey-Weltmeisterschaft

Vier Vorrundengruppen. — Deutschland trifft auf USA.

Der Eishockey-Weltverband trat am Samstag in Brüssel zu einer Tagung zusammen, um die Organisation der vom 3. bis 12. Februar in der Schweiz stattfindenden Welt- und Europameisterschaften im Eishockey festzulegen. Außer Italien waren alle vierzehn an den Titelkämpfen beteiligten Nationen vertreten; die deutschen Belange wahrte Hermann Kleeberg. Die Einteilung der Mannschaften erfolgte in vier Gruppen mit je vier bzw. drei Mannschaften; dabei wurden die Erstplazierten des letzten Meisterschaftsturniers Kanada, England, die Tschecho-Slowakei und Deutschland gesetzt. Die Gruppeneinteilung lautet im einzelnen:

Gruppe A: Deutschland, USA., Italien, Finnland.

Gruppe B: Tschecho-Slowakei, Schweiz, Lettland, Jugoslawien.

Gruppe C: Kanada, Polen, Holland.

Gruppe D: England, Ungarn, Belgien.

Das Schweizer Organisationskomitee hat auch bereits den Spielplan festgelegt. Danach werden die Spiele der Gruppen A und C in Basel, die der Gruppen B und D in Zürich durchgeführt. In jeder Gruppe hat jeder gegen jeden anzutreten. Die beiden besten Mannschaften jeder Gruppe gelangen in die Zwischenrunde, in der die acht verbliebenen Mannschaften auf zwei Gruppen verteilt werden. Wiederum die beiden Besten jeder Gruppe der Zwischenrunde tragen dann die Endspiele aus, in die sich Basel und Zürich als Austragungsorte teilen.

Die sechs ausgeschiedenen Mannschaften der Vorrunde finden in einem Trostturnier noch Betätigung. Die vier Unterlegenen der Zwischenrunde kämpfen jeder gegen jeden um den fünften bis achten Platz.

Ein Buchhalter bekam nicht viel. Und sie

Ein Buchhalter bekam nicht viel. Und ste, stellte sicher Ansprüche.

Kurz, den ganzen Tag über gaukelte ich mir vor, daß ich nur den Schein zu wechseln brauchte, um das Glück auf Erden zu haben. Und noch etwas bestärkte mich in meiner Handlungsweise. Der Chef hatte den Schein auch nicht auf ehrliche Weise erworben. In den Büchern war ein Verlustkonto durch die Firma Rodriguez & Co. verbucht worden. Angeblich sollten Waren in Höhe von zirka 11 000 RM. verdorben angekommen sein. — Jetzt hielt ich die ganze Sache für ein Manöver. Der Chef hatte einen Grund, die 10 000 RM. in seine Privattasche verschwinden zu lassen und sie offiziell als Verlust zu buchen.

Ich werde diesen Tag nie vergessen. Die Stunden wollten nicht verrinnen. Ich konnte kaum arbeiten. Nach Geschäftsschluß stürzte ich hinaus, wusch mir die Hände; und als das kalte Wasser mir über die heißen Pulsadern lief, wachte ich auf. Ich schalt mich einen Dieb an meinem Brotherrn und eilte dann an meinen Platz. Ich griff unter meine Aktenmappe, die, wie immer, zum Gehen bereit auf meinem Platz lag. Ich hatte die kleine Brieftasche darunter gelegt. Sie war verschwunden.

Eiskalt wurde mir. Ich sah mich um. Die Kollegen unterhielten sich wie immer nach Büroschluß. Ich hätte schreien können: „Wer hat die Tasche mit den 10 000 RM. hier gestohlen?!" Die Angst vor der Entdeckung meiner eigenen Handlungsweise schnürte mir den Hals zu. Oder war ich schon ertappt? Hatte man schon meine Unterschlagung bemerkt? Ich floh aus dem Haus. Während der nächsten Tage war das Leben schier unerträglich.

Dennoch geschah nichts. Wochen und Monate vergingen. Alles blieb beim alten. Der Chef meldete sich nicht. Kein Kollege ließ sich etwas anmerken. Nur der Verlustposten Rodriguez blieb in den Büchern. Er wurde zur Geißel meines Gewissens. Ich dachte nicht mehr an Helene Rischke.

Ich gab mein Zimmer auf und mietete eine Dachluke. Ich hatte gehört, daß Chinesen von einer Handvoll Reis am Tage leben. Ich ahmte es ihnen unter Aufbietung aller Willenskraft nach. Ich arbeitete wie ein Verzweifelter. Nach fünfzehn Jahren hatte ich es geschafft. Es kam zu einem merkwürdigen Zusammentreffen.

Der Chef ließ mich rufen. In Anbetracht meiner konzentrierten Arbeit bot er mir den Posten als Prokurist an. Ich lehnte ab und legte ihm 10 000 RM. auf den Tisch. Ich erklärte ihm alles und auch, worin meine wütende Arbeitsleistung ihren Ursprung hatte."

Werdeschnell stützte den Kopf und seufzte tief.

„Aber, Herr Werdeschnell!" hatte dann unser Chef gerufen. „Ich erinnere mich ganz deutlich. Ich habe ja selbst diese kleine Tasche mit der Note von Ihrem Platz genommen, als ich nach Büroschluß das Kontokorrent einsehen wollte — ich dachte, Sie hätten sie gefunden," wollten sie mir geben, und da die Note längst außer Kurs gesetzt war — ich habe sie nur bei mir, um gelegentlich Ulk damit zu machen — habe ich sie mir einfach wieder zugesteckt und mir gar nichts dabei gedacht. Ich nahm an, daß Sie erkannt hatten, daß die Note ohne Wert sei . . ."

Werdeschnells Funkelaugen wurden feucht.

„Ich habe geheult. Ich habe meine eigene Gemeinheit dem Chef ins Gesicht geschrien. Habe ihm gesagt, daß ich ihn in Gedanken einer Unehrlichkeit bezichtigt hatte, um meine eigene Niedertracht vor mir zu rechtfertigen Ich habe ihn angefleht, das Geld zu nehmen, um mein Gewissen zu entlasten — — nichts, nichts. Unser Chef hat mich trotz allem zum Prokuristen gemacht. Denken Sie an die Geschichte, wenn Sie Angestellte haben."

„Und Helene Rischke?" wagte ich einzuwerfen.

„Sie ist längst verheiratet, mit einem anderen. Das ist wohl die Strafe. Als ich das Geld auf diese Weise zusammengescharrt hatte, war es zu spät. — Und jetzt will ich zahlen."

Hart klopfte Werdeschnell mit dem Silberstück auf die Holzplatte . . .

Abenteuer in der Bodenkammer / Von Bert

Neulich, die Bodenkammer sollte entrümpelt werden, fand ich dort oben einen Stoß jener bunten, grellfarbigen Hefte, die mir manche Tracht Schläge, aber zugleich auch einen unverwüstlichen Lebensoptimismus eingebracht hatten. Für ein Knabenherz bedeutete es immerhin etwas, wenn der Held dieser Erzählungen, der tapfere, tollkühne Kundschafter Texas Jack, sich nach siebenundachtzig in sich abgeschlossenen Schmökerheften immer noch am Leben befand! — Hand aufs Herz, wer hat sie nicht mit gleicher Spannung, mit gleicher Anteilnahme gelesen?

Ich zog das erste Heft hervor. — „Der Kampf in der Todesschlucht" hieß es. Das Titelbild zeigte Texas Jack im Handgemenge mit der „roten Schlange". — Tomahawks funkelten. Aus den Felsspalten, schauerlich anzuschauen, grinsten die mit Kriegsbemalung versehenen Indianergesichter. Unter dem Bild befand sich der Satz: „Schon gähnte der Abgrund dicht vor den kämpfenden Männern — auf einmal krachte ein Schuß — — —"

Also las ich und hörte nicht eher damit auf, bis die Dämmerung hereinbrach. Meine Frau fragte mich, was ich so lange auf der Bodenkammer gemacht hätte? — Meine Ausrede, den Inhalt einer alten Truhe ausgeräumt und geordnet zu haben, erschien mir selbst wenig glaubwürdig.

Am nächsten Tage, sobald die Luft rein war, schlich ich wieder nach oben. Das neue Heft begann mit dem spannenden Titel: „Die Geisterfarm am Colorado." — — Ich war gerade bei der Stelle angekommen, wo es hieß: „. . . noch ein letzter, wuchtiger Faustschlag, kopfüber schoß der Bandit in die wildtosenden Wellen des Colorado", als ich Schritte im Treppenhaus vernahm. Meine Frau, ganz atemlos, erschien in der Bodenkammertür.

„Denk dir, eben packe ich die Bücher für den Jungen in die Mappe, und da finde ich ein ganzes Bündel Indianerschmöker. Was sagst du dazu?"

„Unglaublich", versetzte ich, dabei ängstlich bemüht, das Heft hinter meinem Rücken zu verbergen. — Ich werde — ja, ich werde ihn sofort zur Rechenschaft ziehen!"

Wolfdieter saß am Kaffeetisch und maulte. „Zeig mir dein Auffatzheft!"

Er tat es. Aber welche Seite ich auch aufschlug, die Zensuren waren tadellos. Nur einmal fand ich am Rande einen Vermerk: „Etwas blühende Phantasie!"

Also Phantasie hatte er, sogar blühende! Von wem eigentlich? — Natürlich von den Indianerschmökern!

„Junge", sagte ich, „wenn sich noch einmal solcher Schund in deiner Mappe auffindet, dann hagelt's aber. Schlechte Bücher verderben den Charakter eines Menschen. Er wird liederlich, frech und unbotmäßig. Hast du gehört?"

„Ja, Vater!" — Darauf holte ich Scheffels „Ekkehard" aus dem Bücherschrank. „Lies vernünftige Sachen!" sagte ich mit Nachdruck und gab ihm das Buch.

Wolfdieter nahm es, als sei es glühend. „Ist es auch so langweilig wie die „Jugenderinnerungen eines alten Mannes"? fragte er mit der Skepsis eines fünfzehnjährigen Romanlesers. Mein Zornesblick scheuchte ihn von hinnen.

„Endlich hast du ihn mal etwas härter angepackt", sagte meine Frau zu mir. „Die kleine Lektion wird ihm bestimmt nicht schaden!"

Ich nickte nur, um mich dann schnellstens wieder nach oben zu begeben. Das nächste Heft trug den Titel: „Der Ueberfall auf den Pazifik-Expreß" und begann mit den Worten: „Der Zug durchraste gespenstisch die Nacht, plötzlich knirschten die Bremsen, die Geschwindigkeit ließ nach, und jetzt, aus der Dunkelheit auftauchend, sprengten Bewaffnete heran — — —"

Seemannsmedizin

Von P. M. Z.

Auch kleinere Schiffe sind heutigen Tages mit einer Funkanlage ausgerüstet. Hein Moller, Friede Brodersen und Jan Holthus liegen mit ihrem Fischerkutter vor der Elbmündung.

„Bannig slecht is mich!" kaut Brodersen. „Ueba den Rücken laufen mich kalte Striemen und innerlich kocht es man so."

„Du büß krank!" sagt Hein Moller nach einer Weile.

Inzwischen ziehen sie ein Netz mit allerlei Fischfang aus dem Wasser und etwa eine Stunde später sagt Holthus:

„Tjä! Ick gleuw dat auch."

Im Verlaufe der nächsten Stunde zeigt sich eine Rauchfahne am Rande des Horizontes und Holthus geht schweigend in die Kombüse und funkt den Hamburger Dampfer „Klarinette" an:

„Von drei Mann Besatzung einer schwer krank mit kalten Striemen über dem Rücken und innerlich kochender Hitze, was tun?"

Bald darauf kommt von der Klarinette die Antwort:

„So heiß wie möglich einen halben Liter Wasser mit Rum und Zucker trinken lassen, Doktor Scheyenbütel."

Holthus winkt Moller. Beide bereiten die Medizin.

Schließlich sagt Holthus: „Smeck mal, up hei dat schon verdrägen kann oder up es noch to heet is."

„Is to heet," sagt Moller. Er reicht Holthus den Humpen zurück und: „veeltoveel Water."

Erstaunt guckt Holthus in den Humpen: „Dor is ja nix mehr in?!" Er probiert auch und dreht den Humpen um. Kein Tropfen kommt mehr heraus. „Dat wor' wirklich to heet for den armen Brodersen."

„Ick gleuw, wenn wir nur den Rum heet moken, — de kann ohne Water nich so verbrennen . . ."

„Is goot!"

Moller und Holthus probieren nach einer Weile den heißen Rum.

„Is to stark forn Kranken, nöch?"

„Jo!" sagt der andere und leert den Rest. „For'n Kranken is dat nix."

Nach einer Weile kommt der kranke Brodersen in die Kombüse und findet seine zwei Kameraden in höchst bedenklichem Zustande. Darauf funkt er wieder die „Klarinette" an:

„Von drei Mann Besatzung zwei wegen Austrinkens Ihrer Medizin schwer erkrankt, was tun?"

Darauf kam die Antwort:

„Wirf sie über Bord, Doktor Scheyenbütel!"

Praktische Winke

Das Kitten von Kristallvasen und -schalen. Man bestreiche die Bruchstellen mit folgender Mischung: Acht Blatt weiße Gelatine löse man mit einem Eßlöffel heißem Essig völlig auf. Darauf die damit bestrichenen Bruchstellen gut aufeinandergepaßt, lasse man das betreffende Stück, fest mit Bindfaden umschnürt, einige Tage unberührt liegen. Ferner ergibt auch Wasserglas ein ausgezeichnetes Bindemittel. Beide haben den großen Vorzug, in keiner Weise sichtbar zu werden.

Eingebrannte Töpfe darf man nicht „auskratzen"! Wenn die Hausfrau einmal Pech hatte und ihr ein Topf mit Gemüse, Fleisch oder Kartoffeln einbrannte, so sollte sie diesen erst völlig auskühlen lassen, dann mit kaltem Wasser bis an den Rand füllen und diesem zum besseren Weichen 1—2 Eßlöffel Soda beifügen. Mit dieser Lösung, bis zum Kochen erhitzt, läßt sich der Topf ohne jedes Bearbeiten mit scharfen Gegenständen reinigen, durch das meist die Emaille Sprünge erhält und absplittert. Geraten einmal solche Splitter in das Essen, so können sie zu mehr oder minder schweren Darmverletzungen führen.

Feierstunden

Beilage für Unterhaltung und Wissen

Nummer 10 — Jahrgang 1939

Wer bist du – Henriett? / Roman von Maria Oberlin

Der riesige braune Inder im malerischen weißen Mantel riß diensteifrig den Schlag des Wagens auf und verneigte sich tief vor den beiden Herren.

„Steigen Sie ein, Ralston!" Thomas Dürkheim schob den kleinen englischen Journalisten mit sanfter Gewalt in den Wagen. „Um fünf bin ich bei einer Bekannten zum Tee eingeladen und soll Sie mitbringen. Sie haben doch Lust?"

Ralston ließ sich behaglich in die weichen Polster gleiten. „Lust schon, Dürkheim. Ich fange nur an, mir Vorwürfe zu machen. Seit Tagen schleppen Sie sich nun schon mit mir herum, dank Ihnen kenne ich Colombo bald so gut wie London. Ich fürchte, ich nehme Ihre Zeit zu sehr in Anspruch!"

„Unsinn", lachte der Deutsche. „Eigentlich bin ich schon auf der Heimreise, Ralston. Das bedeutet, daß ich mir für die letzten Tage in Indien sowieso keine Arbeit mehr vorgenommen habe. Das Ausarbeiten meiner Expeditionsergebnisse will ich daheim in Deutschland vornehmen. Es war wirklich eine Freude für mich, als ich Sie so plötzlich hier wiedertraf! Und da Sie im gleichen Hotel wohnen wie ich, ist es doch selbstverständlich, daß ich mich ein bißchen um Sie kümmere. Zum mindesten soviel, wie Sie damals — wissen Sie noch? Im Sandsturm?"

Der kleine Engländer schob die Hornbrille hin und her und lachte ein wenig verlegen. „Na ja, Sie steckten damals mit Ihrer Karre ziemlich tief im Sand. Aber daß ich Sie fand, das war Zufall, und daß ich Sie in eine Hütte brachte, war wirklich selbstverständlich. Sie hätten an meiner Stelle genau so gehandelt."

„Möglich. Aber Sie sollen die Sache nicht verkleinern, Ralston! Schließlich waren Sie schon in Sicherheit, dabei selbst fast erstickt und erfroren, als Sie sich auf die Notschüsse eines Unbekannten nochmals aufmachten. Sie sind nun mal mein Lebensretter und bleiben es . . ."

*

Der Wagen war allmählich in schärferes Tempo geglitten, jagte durch große helle Straßen, dann durch dämmerige Palmenalleen, überquekte lebhafte, fast europäisch anmutende Plätze mit hohen Geschäftsgebäuden und blitzenden Schaufensterauslagen und bog dann in eine hochgelegene schöne Villenstraße ein. Schon lag das „Fort", die Wohnstätte der Europäer, hinter den Fahrenden.

Ralston sah den Deutschen forschend an. Es fiel ihm auf, daß die harten, festgefügten Züge des Forschers einen nachdenklichen Ausdruck trugen. „Zu wem fahren wir eigentlich, Dürkheim? Wer ist die Gastgeberin?"

Der Deutsche schwieg einen Herzschlag lang. Dann kam seine Antwort. „Wir sind bei Henriett Morahn zum Tee gebeten, Ralston . . ."

Der kleine Journalist fuhr mit einem Ruck hoch: „Bei Henriett Morahn, Dürkheim? Ist das Ihr Ernst? Wir sind bei der schönsten Frau von Colombo zu Gast?" Ueber das Gesicht des Forschers glitt ein Schatten. „Schönste Frau von Colombo?" fragte er, „nennt man sie so? Spricht man so über sie?"

Der kleine Engländer schüttelte den Kopf. „Aber ich verstehe Sie nicht, Dürkheim! Sie kennen diese berühmte Dame und wissen nicht, daß sie die schönste und geheimnisvollste Frau von Colombo genannt wird?"

„Da wissen Sie wirklich mehr als ich!"

Ralston hatte nicht auf die abweisende Geste geachtet. Er fuhr fort: „Na, sie ist doch die Sensation von Colombo! Wissen Sie das wirklich nicht, Dürkheim? „Schönes Bild ohne Gnade", wie man sagt. Unermeßlich reich, unermeßlich einsam, unbeschreiblich schön! Was hat man nicht alles im Klub erzählt! Tochter eines indischen Fürsten und einer Amerikanerin. Soll aber nicht zutreffen, behaupten die anderen. Abenteuerin, die durch Spekulationen zu Reichtum gekommen ist. Dann wird wieder behauptet: Balkanprinzessin. Soviel Widersprechendes ist mir noch über keine Frau berichtet worden . . . Ihr bürgerlicher Name soll nur ein Deckname sein . . ." Er brach ab, das Gesicht seines Nachbarn war undurchdringlich und ernst. „Ich gebe natürlich nur Barklatsch wieder!" sagte Ralston rasch, sein Gerede bereuend.

Dürkheim hob die breiten Achseln ein wenig. „Man spricht gern über schöne und alleinstehende Frauen! Im übrigen ist alles Unsinn. Frau Morahn ist weder Inderin noch Balkanprinzessin — das weiß ich bestimmt. Sie ist Deutsche, wohnt erst seit kurzer Zeit in Colombo, verkehrt in den besten Kreisen. Das sollte den Klatsch eigentlich verstummen lassen. Früher ist sie viele Jahre mit Korgler gereist — Sie kennen doch Korgler — den bekannten Völkerkundler? Sie war seine Sekretärin, wir haben uns eingehend über ihre Reisen unterhalten. Es gibt vielleicht Rätsel in ihrem Leben, manches ist unbegreiflich an ihr . . . aber darf uns das kümmern?" Die Stimme des Mannes war leiser geworden, in seinen vom Leben stark geprägten Zügen war Nachdenken und eine kaum verhehlte Unruhe.

Ralston sah den großen Deutschen überrascht an: „Diese Tropenstädte sind richtige Klatschnester, besonders, wenn es sich um weiße Frauen handelt! Es lag mir natürlich völlig fern, Dürkheim, Ihnen zu nahe zu treten oder der Dame selbst . . ."

Dürkheim wandte ihm sein schon wieder ruhiges Gesicht zu. „Ich weiß schon, Ralston, lassen Sie nur. Uebrigens, wir sind da . . ."

Das Haus von Henriett Morahn lag etwas erhöht im Villenviertel von Colombo, auf dem Gebiet der ehemaligen Zimtgärten, einem Platz, der sich durch die überaus üppige tropische Vegetation auszeichnet. Wie die meisten Villen war auch diese versteckt unter hohen grünen Palmen. Ralston und Dürkheim verließen vor dem Tor den Wagen, zwei braune Diener in weißer Uniform rissen das große Gittertor auf und grüßten tief. Der Weg zum Bungalow führte durch samtiggrüne Rasenflächen, die eine verschwenderische Fülle von feurig-bunten Lianen und Wicken umrandete.

Dann sah man das Haus, ein zweistöckiges, weitgedehntes Gebäude, aus einem Stein erbaut, dessen schimmerndes Weiß den Augen fast wehe tat. Die Türen und Fenster standen auf, leicht blähte sich der Wind in den grauseidenen Vorhängen. Der ganze Bau war überrieselt von zartlila und roten Bougainvillia-Blüten . . .

Ralston blieb aufatmend stehen. „Aber das ist ja ein Märchenbau, Dürkheim! Ich dachte, so etwas gibt es nur in Filmen . . ."

Dürkheim lächelte ein wenig schmerzlich. „Ein reicher Singhalese hatte sich dieses Haus gebaut. Er starb kürzlich, und Frau Morahn scheint es gekauft zu haben. Aber kommen Sie!"

Er winkte mit der Hand einer großen schlanken Frauengestalt zu, die auf der breiten Veranda stand und jetzt langsam die Terrassenstufen zu ihnen herunterkam.

Ralston hielt nun doch den Atem an. Er hatte so viel über die geheimnisvolle Henriett Morahn gehört, so viel über ihre Abenteuer, ihre Abstammung, ihre Launen, daß er der Begegnung mit äußerster Spannung entgegensah . . .

Henriett Morahn reichte Dürkheim herzlich die Hand. „Sie kommen spät!" sagte sie. „Das also ist Mister Ralston — ich freue mich, Sie bei mir zu sehen . . ."

Es waren die üblichen Worte der großen Dame. Aber schon die Stimme berührte Ralston ungemein sympathisch. Es war eine warme tiefe Stimme, sehr dunkel und sehr beruhigend, sanft schwingend, wie die Töne eines Cellos.

Henriett Morahn konnte keine Zwanzigjährige mehr sein, ihr Gesicht war sehr schmal und in den Konturen äußerst rein gezeichnet, aber es war ein reifes Gesicht, ausgeprägt, vom Leben bestimmt und geformt. Sie mochte die Dreißig erreicht, ja überschritten haben. Die Haut hatte den zarten Goldton schöner brünetter Frauen, das Haar war wie Kastanienfunkel, verwirrend waren die Augen, grün und klar wie ein Waldsee . . . Dazu der schwingende Ton der Stimme, der leise Reiz von Abenteuer und Geheimnis. — — Plötzlich verstand Ralston die Sensation um diese Frau . . .

Auf der großen Veranda fand sich Ralston bald in einem dichten Kreis von Menschen. Er bemerkte unter den Gästen einen bekannten englischen Diplomaten, die Hünengestalt eines deutschen Archäologen, ein paar Mitglieder der deutschen Gesandtschaft, eine ältere, äußerst vornehm aussehende Dame, deren müde graue Augen der Gastgeberin häufig folgten. Dann waren da noch ein paar junge Mädchen und ein paar junge Leute aus dem europäischen Klub, eine einwandfreie, gesellschaftlich bestens einzuordnende Menschenschar. Es wurde oberflächlich geplaudert, ein wenig getanzt, ein Grammophon sang ein

paar Modeschlager — — es war das Heim einer gepflegten schönen Frau.

Und doch schien es Ralston, als passe das alles nicht zu Henriett. Sie war außerordentlich liebenswürdig zu den Gästen, heiter, verbindlich. Aber Ralston, der in einer Ecke stand und sich — ein Glas Whisky in der Hand — das Getriebe ruhig besah, schien es, als tue sie das alles aus einem Zwang heraus. Als setze sie bewußt ihre Schönheit, ihre Gewandtheit dafür ein, daß die Gäste sich bei ihr wohlfühlten. Warum? dachte Ralston. Hat sie das nötig? Sie scheint über alle Maßen reich zu sein. Aber sie kann keineswegs eine Frau sein, die an Fünf-Uhr-Tees so übertriebenen Gefallen findet. Man könnte sie sich vorstellen, wie sie irgend etwas Besonderes vollbringt: eine große Aufgabe . . .

„So nachdenklich, Mister Ralston?" klang der dunkle, schwingende Celloton an sein Ohr. Verwirrt sah Ralston auf. Henriett Morahn stand vor ihm. „Dürkheim hat mir schon angedeutet, daß Sie ihm in China das Leben gerettet haben." Ihre Stimme klang leiser. „Ich habe mich deshalb besonders gefreut, daß Sie mitgekommen sind. Ich möchte Ihnen dafür danken . . ." Sie reichte ihm die Hand und drückte sie herzlich.

Ralston fühlte die schmale Frauenhand in der seinen. Es war eine edle Hand mit langen, kraftvollen Fingern und schön gewölbten rosigen Nägeln. Die Außenfläche war weich und glatt. Aber Ralston, der die Hand länger als üblich in der seinen hielt, fühlte verwirrt, daß sie innen rauh und hart und rissig war wie die Hand einer schwer arbeitenden Frau.

Wie auf unrechten Gedanken ertappt, ließ Ralston die Hand los und sah erschreckt in das Gesicht der Frau. Henriett Morahn war blaß geworden unter dem Goldbraun der Haut, ihr Lächeln schien ein wenig verwischt, aber sie sagte ruhig: „Dürkheim und Mister Tottenham sitzen drüben . . . kommen Sie zu uns, oder mögen Sie lieber tanzen?" Ralston schüttelte den Kopf und folgte der Gastgeberin . . .

Dürkheim unterhielt sich mit dem zierlichen Engländer. Man sprach von China.

Ralston setzte sich zu den Plaudernden. Tottenham fragte gerade: „Sie gehen nicht mehr nach China, Mr. Dürkheim?" Dürkheim schüttelte den Kopf. „Nein. Meine Forschungen sind ja hauptsächlich völkerkundlicher Art. In diesem unruhigen Land aber finde ich für meine Arbeit keine rechte Ruhe. Außerdem waren meine beiden letzten Expeditionen sehr ergiebig. Ihre Ausbeute genügt mir vorerst . . ."

Henriett Morahn sah den großen Deutschen voll an. „Sie wollten uns noch Ihr Abenteuer im chinesischen Wüstenland erzählen!" sagte sie.

Ralston begann ein wenig hin und her zu rutschen. Dürkheim merkte es und lachte. „Hilft Ihnen nichts, Ralston, Sie sehen, ich muß erzählen . . ." Er hob das Glas und trank einen Schluck des eisgekühlten Whiskys. „Sie erwarten eine spannende Geschichte, aber ich glaube, ich bin ein schlechter Erzähler. — — Sie müssen mich schon ganz schlicht berichten lassen. Also: Ich hatte in China von Anfang an scheußliches Pech. Zuerst verließen mich meine beiden Assistenten, das, was sie von Unruhen, Ueberfällen und Plünderungen im Land gehört hatten, nahm ihnen den Mut. So versuchte ich eigensinnig, ob ich nicht allein etwas erreichen konnte. Aber ich hatte auch da wieder Pech, denn mein Arbeitsgebiet lag ausgerechnet zwischen zwei Bürgerkrieg-Fronten. Die Eisenbahnen befanden sich mal in dieser, mal in jener Hand, und so beschloß ich, an Hand einer primitiven Karte die Reise bis zum Schluß im Wagen zu machen. Erst ging es auch ganz gut. Aber dann — —"

*

Der Deutsche sah sich etwas verlegen in dem aufmerksam lauschenden Kreise um. „Ich war fiebrig, matt, erschöpft nahe bei Kalgan unterwegs . . . ich fuhr ununterbrochen. Nachmittags fühlte ich, daß meine Kräfte nachließen. Vor allem machte mir ein immer heftiger werdender Wind zu schaffen. Aeste fielen mir in den Weg, und plötzlich wurde es so schneidend kalt, daß ich bis ins Mark erzitterte. Die Erkenntnis überkam mich, daß ein Sandsturm sich vorbereite . . . Ich konnte den Gedanken kaum zu Ende denken, als es auch schon völlig finster wurde. Den Geruch von Brand, Schwefel und Staub werde ich wohl niemals vergessen. Ich fühlte mich plötzlich vom Steuer gezerrt, die Tür meines Wagens flog auf, ich war dem wild dahinbrausenden Sand hilflos preisgegeben. Ich taumelte aus dem Wagen, wollte nach dem Motor sehen — — der Kühler war schon voller Sand, voll von diesem haarfeinen gelben Zeug, an eine Weiterfahrt konnte ich nicht denken. Ich taumelte zum Wagen zurück, versuchte, mich hinter ihm zu bergen, schlug mir meine Jacke um Mund und Kopf — Es half nichts! Der Sand füllte mein Gesicht, meinen Mund. — Eben hatte ich noch Hirsefelder gesehen, es mußte ein Dorf in der Nähe sein, ganz undeutlich schien es mir auch, als schimmere in der Nähe ein Licht. Inzwischen fühlte ich, daß meine Kräfte schwanden. Ich rief, ich schrie um Hilfe und schoß alle meine Patronen in die Luft.

Das andere müssen Sie erzählen, Ralston, — ja?"

Ralston sah die klaren Augen der Henriett Morahn auf sich gerichtet, der Blick tiefer Dankbarkeit bewegte und rührte ihn. Sie liebt ihn, dachte er mit einem leisen Hauch von Schmerz — natürlich liebt sie ihn . . .

„Ach, es ist ja eigentlich nicht mehr viel zu erzählen", sagte er fast rauh. „Ich war als Berichterstatter für meine Zeitung mit der Mukden-Armee durchs Land gezogen, hatte meine wichtigste Aufgabe beendet und geriet mit einer Gruppe eingeborener Helfer in denselben Sandsturm wie Dürkheim. Es gelang uns aber, in einem kleinen Bauernhaus unterzuschlüpfen. Ich hörte dann ganz schwach Hilferufe und Schüsse, machte mich auf und fand Dürkheim. Wir schleppten ihn in unseren Unterschlupf — das ist alles. Am anderen Morgen schien eine herrliche klare Sonne. Wissen Sie noch, Dürkheim? Es sah gigantisch aus, sie stand wie eine riesige rotglühende Scheibe am Himmel . . ."

„Sie wollen ablenken und die Sache verkleinern!" Dürkheim schüttelte den Kopf. „So einfach, wie Sie die Sache schildern, war es nicht. Nachher habe ich erfahren, daß Sie Ihre Helfer mit dem Revolver gezwungen haben, den Hilferufen nachzugehen — keiner wollte in den Sandsturm hinaus. Sie selbst waren erschöpft und halb erfroren. Trotzdem halfen Sie mir." — Er reichte dem kleinen Engländer mit festem Druck die Hand.

Ralstons Gesicht hatte sich gerötet. Die Gäste klatschten Beifall, ein hübsches blondes Girl sah dem Journalisten mit verführerischem Lächeln in die Augen. Ralston blickte auf Henriett Morahn. Sie beugte sich näher zu ihm: „Wir haben gleich ein kleines Diner. Sie bleiben doch und nehmen teil?"

Ralston nickte. — Kommen Sie und fühlen Sie sich hier wie zu Haus!" sagte die schöne Frau herzlich.

*

Der Imbiß war im großen Speiseraum bereitet, der sich an die Terrasse schloß. Ralston sah sich verwundert um. Der Raum war mit vornehmstem Geschmack ausgestattet, ein langer Tisch, von hochlehnigen Stühlen mit grünem Brokatbezug umgeben, stand in der Mitte, er war mit einer Fülle von schwerem Silber und kostbaren Gläsern gedeckt. An der Wand zog sich ein Büfett riesigen Ausmaßes entlang, es war eine geschmackvolle europäische Arbeit, ein kühner, ganz eigenwilliger Entwurf.

Ralstons Blick glitt die hellen Wände entlang, blieb auf einem Bild hängen, das ihm bekannt vorkam, es war eine Frauengestalt im braunen Kleid mit Spitzenkrause, ein Mädchen auf dem Arm . . . Er erschrak fast. Das war doch der neuentdeckte Rembrandt, über den sein Blatt berichtet hatte, jener Aufsehen erregende Fund, der, wie es hieß, an einen Privatmann verkauft worden war. Es war doch nicht möglich, daß man diesem Bilde hier in den Tropen begegnete!

Henriett Morahn hatte mit leisem Lächeln sein Gesicht betrachtet. „Sie schauen sich den Rembrandt an?" meinte sie. „Hier haben Sie ihn wohl nicht vermutet?"

Ralston trat näher und betrachtete das Kunstwerk — es war unzweifelhaft das Original! Seine Verwirrung wuchs. Man hatte damals phantastische Summen genannt, die für das Bild bezahlt worden wären. Der Reichtum dieser Frau mußte unermeßlich sein.

„Ich überlasse Sie Herrn Rembrandt gern für einen Augenblick!" sagte Frau Morahn und wandte sich zu den anderen Gästen. „Darf ich Sie zu Tisch bitten?" Leise legte sich die schmale Hand auf Dürkheims Arm. „Sie sitzen neben mir, Sie und Ihr Freund!" Sie neigte den Kopf ein wenig und lächelte. „Zufrieden?" Dürkheims Gesicht war sehr hell geworden.

Das Diner begann. Es wurden schwere Weine gereicht, es gab die scharf gewürzten Speisen der Tropen . . . Ralston sah sinnend auf die Hände der Frau, sie trugen ein paar auserlesen schöne Ringe mit kostbaren Steinen, sie bewegten sich sehr behutsam, als wollten sie die seltsame Innenfläche verbergen.

Das Rätsel um diese Frau ließ ihn nicht mehr los. Weshalb lud sie diese uninteressanten Menschen ein, weshalb legte sie Wert darauf, ihren Reichtum so deutlich zu zeigen? War das ein Leben für diese schöne und energievolle Frau?

Einer der braunen Diener beugte sich zu ihr herunter, flüsterte etwas. Die Gastgeberin wurde blaß, stand auf: „Entschuldigen Sie mich einen Augenblick!" und ging hinaus.

Die Gesellschaft plauderte unbekümmert weiter. Dürkheim hielt sein Glas in der Hand und sah versonnen darauf nieder. Ralston aber folgte mit den Blicken der schlanken Gestalt. Der leichte grauseidene Vorhang, der die Türhöhlung füllte, war ein wenig verschoben, nebenan schien ein kleiner Damensalon zu sein, man sah goldgelbes Holz und einen funkelnden Spiegel . . . Ralston schaute schärfer zu — was war denn das? Deutlich erkannte er in dem Streifen des Spiegelbildes Henriett Mohrans weiße Gestalt, daneben ein häßliches braunes Altmännergesicht, eine wilde, fordernde Geste und eine beschwichtigende Handbewegung der schönen Frau. — — Dann war das Spiegelbild nur ausgefüllt von dem ordinären, häßlichen Gesicht eines verkommenen alten Mannes in schmutziger halb zerrissener Jacke . . . Mit klopfendem Herzen starrte Ralston auf das unheimliche Bild.

Nun erschien Henriett Morahn wieder, man sah den weißen Schimmer des Kleides, ihre von neuem beschwichtigende Hand, ein Bündel Scheine drückte sie dem Alten in die Hand, dessen Gesicht gierig und zufrieden zugleich aufleuchtete. Dann war alles vorbei.

Ralston strich sich über die Stirn. Was war es nun um diese Frau? Der Bettler sah aus wie ein Erpresser — was hatte die Frau mit ihm zu tun? Warum zahlte sie ihm ein solch dickes Bündel von Scheinen aus? Warum ließ sie ihn nicht durch ihre Diener hinauswerfen? Warum ließ sie sich überhaupt in der Gesellschaft stören . . . hatte sie das nötig?

Nach einer Weile trat Henriett Morahn wieder zu ihren Gästen. Sie lächelte, liebenswürdiger als je. „Eine kleine Abhaltung — nichts Besonderes!" gab sie auf Dürkheims Frage zurück. Ihr Gesicht war ruhig und gefaßt, aber Ralston merkte deutlich, daß die schmalen Hände zitterten.

Es war spät, als die Gäste Abschied nahmen. Man hörte herzliche Worte, Einladungen, Bitten zu einem Tee, einer Abendgesellschaft. Und wie war es? Wollte Frau Morahn sich nicht einer gemeinsamen Fahrt zum Bihara-Kloster anschließen? Es sei doch bald Uposathafest . . . Als man davon sprach, glitt ein Schatten des Unwillens über Henrietts schönes Gesicht. Ralston beobachtete sie scharf: Er empfand dasselbe wie sie: Die snobistische Neugier dieser jungen Menschen, die sich ein großes Religionsfest einer anderen Rasse als prickelndes Schauspiel besehen wollten, war ihr unangenehm. — Sie zögerte noch.

(Fortsetzung folgt)

Der Zöllner schläft / Von Wolfgang Warth

Du meine ferne, einsame Waldheimat hoch im Riesengebirge! Noch heute liegst du so weltverloren wie einst unter den wilden Felsen und stolzen Tannen. Noch haben die Menschen dich nicht entdeckt. Noch tacken in den kleinen Schindelhäusern die Webstühle und die Schläge der Holzfäller klingen wie Glocken aus dem Bergwalde; noch sehen die Kinder, wie einst auch ich, selten einmal ein Pferd wie ein fremdes Wundertier aus dem Lande heraufkommen. Denn bei uns daheim sind die Wege schlecht und die Ochsen und Stiere sind bedächtiger und ruhiger, und billiger sind sie auch, denn in unserem Dorfe waren alle arm, vor Zeiten genau so wie heute.

Heute aber ist doch vieles, vieles anders in unserem Walde. Die schwarz-gelben Grenzpfähle sind nicht mehr, noch die Doppeladler auf den gelben Schildern. Die schwarzen Lackhüte der Grenzer sind verschwunden, auf denen die dunklen, grünschillernden Hahnenfederbüsche wippten.

An einen Fremden und an das erste Pferd, das ich, ein Siebenjähriger, zu sehen bekam, muß ich dabei zurückdenken und an eine Geschichte, die vor bald vierzig Jahren in unserem Dorfe geschehen ist. In Prag war man unzufrieden geworden mit der Dienstführung unserer Zollbeamten. Es wurde zuviel gepascht. Wir verstanden das nicht. Warum sollten wir nicht schmuggeln? Drüben, jenseits der schwarz-weiß-roten Grenzpfähle wohnten doch auch deutsche Menschen wie wir. Weder sie noch wir hatten die Grenze gemacht; aber wir waren alle aufeinander angewiesen. Also paschten wir hinüber und herüber, was wir brauchten. Die Grenzer konnten nichts machen, wenn sie uns nicht erwischten, und wer als Pascher geboren wird, den fängt so leicht schon keiner.

Da aber wurde der alte Häuptling unseres Grenzzollamtes in den Ruhestand getan und ein Neuer kam. Ein junger, seiner Herr von weither. Ein wenig tschechisch konnten wir ja alle; aber den Namen des Neuen konnten wir doch nicht sprechen. So hieß er eben nur der Neue. Dieser feine, schneidige Herr brachte ein Pferd mit in den Wald. Es war das erste, das ich sah, und ich bekam um dieses Pferdes willen einen gewaltigen Respekt vor dem Besitzer.

Die Grenzer hatten nun nichts mehr zu lachen. Was vordem gewesen war, nannte der neue Mann Schlamperei und Schlendrian, und er rühmte sich, eigens zu uns in den Wald gesandt zu sein, um damit gründlich aufzuräumen. Die Grenzer bekamen Dienst, daß sie kaum noch ins Bett kamen. Zu machen war dagegen nichts, denn der Neue hatte hohe Freunde, wie man sagte, sogar bis in die Wienerstadt. Wozu hätte man sich also beschweren sollen, wenn es doch von vornherein vergeblich war.

Eines Tages, im heißesten Sommer, war der Grenzer Linke nicht zur bestimmten Zeit an dem Grenzstein, an dem der neue Häuptling kontrollierte. Es vergingen zehn, dann fünfzehn Minuten; Linke kam nicht. Vorsichtig ritt der Häuptling weiter. Von Linke war nichts zu sehen. Unerhört, wie diese alten Beamten ihren Beruf auffaßten! Nun kam der Reiter schon dem dritten Grenzstein nahe. Geschwind saß er ab und schlich sich durch Tannen- und Felsgewirr weiter. Richtig saß da, mit dem Rücken an den Stein gelehnt, der alte Grenzer. Und schlief, schlief wahrhaftig mitten im Dienst. Den Kopf hatte er tief auf die Brust geneigt. Der Federbusch spielte im Winde. Unerhört war das; aber noch unerhörter war, daß Linkes Gewehr neben dem Schläfer im Moos lag. Wie eine Katze schlich sich der Neue heran, nahm das Gewehr und lief zu seinem Pferde zurück. Im Abreiten schaute er sich um. Linke schlief noch immer.

Freundlich lächelnd kam der Neue im Zollhaus an. „Den hätten wir", sagte er nur, legte das Gewehr auf den Tisch und ging zum Fernsprecher. Aus der dienstlichen Meldung, die sie nun hörten, erfuhren die Grenzer, welches Unheil über Linke hereingebrochen war. Verstehen konnte es freilich keiner. Linke war ein gewissenhafter und erfahrener Beamter. Ganz unmöglich erschien es den Kameraden, daß er sich so hätte gehen lassen können. Was dem Freunde nun bevorstand, erfuhren sie, sowie der Neue den Hörer anhängte. Zwei Mann mußten sofort hinaus und Linke holen. Es war natürlich aus mit dem Manne. Schlafen im Dienst ist eines der ärgsten Vergehen, dessen sich ein Grenzer schuldig machen kann.

Es dauerte lange, bis die Männer zurückkamen. Aber was war denn das? Auf einer Bahre aus Tannenästen brachten sie Linke getragen. Ob er sich, erwacht und seines Gewehres beraubt, ein Leid angetan haben möchte? Vorsichtig setzten die Grenzer die Bahre ab. Der da lag, war nicht tot; aber krank war der Mann, schwerkrank. Die Brust flog ihm im Fieber und aus dem Munde kam schwaches Röcheln. In solchem Zustande hatten die Beamten den Grenzer gefunden, noch immer an den Stein gelehnt.

Der Neue aber lächelte nicht mehr. Was er als pflichtvergessenen Schlaf angesehen und den Vorgesetzten in der Stadt gemeldet hatte, war ernste Krankheit. Verteufelte Geschichte! Und er war so froh gewesen, an diesem kennzeichnenden Falle einmal so recht deutlich beweisen zu können, wie nötig er, der Neue, hier war, um mit der deutschen „Schlamperei" aufzuräumen. Nun würde das Amt nicht Linke am Kragen kriegen, sondern ihn selbst, der es versäumt hatte, sich davon zu überzeugen, daß der Beamte wirklich schlief. Und nun muß auch noch die neue Meldung gemacht werden. Verfluchte Eile, so rasch an die Strippe gesprungen zu sein! Und wie mitleidig die Beamten schauen. Da weiß der Neue, hier kann er nicht bleiben, hier hat er ausgespielt, schnell genug. Wenn er nur überhaupt im Dienst belassen wird.

Den Kranken haben sie damals in seine Wohnung getragen. Die auf den Tod erschreckte Frau hat alles getan, was sie für den treuen Mann nur tun konnte. Aber er war nicht mehr zu retten. Am nächsten Tage kam nicht nur der Arzt, sondern auch ein neuer Häuptling; ein Deutscher, einer ohne Pferd. Kaum war er ins Zollhaus gegangen, da verschwand der andere. Im Walde haben wir ihn niemals wiedergesehen, und was aus ihm geworden ist, haben wir nicht erfahren können. Aus den Grenzern war nichts herauszuholen.

Wir paschten weiter und lebten unser kleines, stilles Leben. Mir aber tat es leid um das herrliche Pferd, das erste, das ich sah. Wie gerne wäre ich nur ein einziges Mal geritten!

Ein Schein trügt / Von Peter Marius Zell

Der Inhaber des alten Exporthauses setzte blindes Vertrauen in seinen Prokuristen und dieser Herr Werdeschnell war mein unmittelbarer Vorgesetzter. Ich hatte immer eine gewisse Scheu vor ihm. Im Laufe der Jahre aber — es waren meine Lehrjahre — erfreute ich mich steigender Liebenswürdigkeit, so daß ich mich ihm aufrichtig verbunden fühlte.

Werdeschnell war Junggeselle geblieben, obgleich sein Einkommen gut und gern ausgereicht hätte, eine Familie zu ernähren. Er wirtschaftete, wie aus seiner altmodischen Kleidung hervorging, sehr sparsam. Das einzige, was er sich gönnte, war der Besuch einer hundertjährigen Weinstube. In der Dämmerung saß er still für sich dort.

Es war schon eine ganz besondere Auszeichnung, als er mich kurz vor Ablauf meiner Lehrjahre aufforderte, ein Glas Wein mit ihm zu trinken. Es war ein sehr alter, schwerer Burgunder, der bereits schwarz in der Flasche abgelagert hatte, den er mich kosten ließ, dann leitete er das Gespräch ohne lange Umschweife ein:

„Sie gehen jetzt in Ihr väterliches Geschäft und werden eine Überseefiliale übernehmen?"

„Ja."

„Hm. — Na, Sie haben ja bei uns allerlei gelernt. Sie werden Ihren Weg schon machen. Ihnen wird nichts geschehen. Sie kommen überall durch. Hauptsache ist, Sie bleiben ehrlich."

Ich setzte das Glas ab. Ehrlich? Was wollte Werdeschnell damit sagen? Das war doch selbstverständlich.

Ich zog es vor, nichts zu erwidern.

Der dürre weiße Zwickelbart schien mir von einem mephistophelischen Gesicht herabzuragen und die blauen Augen funkelten gefährlich und schief hinter den Brillengläsern. Von dem würdigen und ruhigen Herrn Werdeschnell war nichts mehr übrig geblieben. Seine Stimme bekam, obgleich er flüsterte, einen scharfen, metallischen Klang. Ob ich wollte oder nicht, ich war gepackt. Die Geschichte, die er mir erzählte, hämmerte sich für mein ganzes Leben in mein Hirn.

„Ich sagte, Hauptsache, daß Sie ehrlich bleiben. Ehrlich sein ist Talent. Sie haben es. Vermutlich von Haus aus geerbt. Ich habe Sie mehrfach auf die Probe gestellt.

Werdeschnell nahm einen Schluck.

„Sie haben das Erbe zu überwachen. Sie müssen also nicht nur für sich selbst bürgen können, sondern auch für Ihre Angestellten. Und wenn Sie jetzt von uns gehen, dann haben Sie zwar etwas gelernt, aber keinerlei Menschenerfahrung gesammelt. Sie müssen darauf achten, daß Sie es immer mit ehrlichen Menschen zu tun haben."

Ich wußte noch immer nicht, was ich mit dieser Binsenwahrheit anfangen sollte. Ich schwieg hartnäckig und erwartete, daß mich Werdeschnell irgendeiner Unehrlichkeit, wenn sie mir auch nur durchaus unbeabsichtigt unterlaufen sein konnte, überführen wollte.

Werdeschnells Bart zitterte über dem Glas. Er stieß den Dampf der Zigarre wie eine blaue Säule in den Raum.

„Ich habe meine Laufbahn einer Unehrlichkeit zu verdanken."

Da! Das war es. Nun war es heraus. Wollte der Alte mich narren?

„Würden Sie mir eine Unehrlichkeit zutrauen?" zischelte er.

Ich tat einen herzhaften Schluck. Der schwere Rotwein ätzte meine Zungenränder. Dann schüttelte ich energisch den Kopf und narf ein helles „Nein!" in die bleierne Dämmerung.

Mir kam es vor, als zuckte Werdeschnell unter dem Klang des Wortes zusammen.

„Sehen Sie, das ist es. Darum muß ich es Ihnen sagen. Mir ist Ihre Ausbildung anvertraut. Ich weiß, welche Pflichten Sie erwarten. Ich muß es Ihnen sagen. Sonst habe ich meine Aufgabe Ihnen gegenüber nicht ehrlich erfüllt . . ."

Werdeschnell senkte seine Stimme zu einem dünnen Geraune. Mir wurde es wirklich unheimlich. Aber ich mußte zuhören.

„Es ist jetzt schon viele Jahre her. Damals war ich noch nicht Prokurist, sondern erster Buchhalter. Da begegnete mir folgendes: Ich fand auf der Treppe, die vom Erdgeschoß in das Chefzimmer führt, eine schmale Ledertasche. Sie trug den Namen unseres Chefs. Als ich nachsah, was darinnen sei, hielt ich eine brasilianische Note im Werte von 10 000 RM. in den Händen."

Werdeschnell stöhnte. Er sah mich nicht mehr an. Seine Augen suchten unstet auf der weißgescheuerten Tischplatte herum. Er fuhr fort:

„Ich habe die Tasche nicht abgegeben. Den ganzen Tag lag sie in meinem Schreibpult. Sonderbares ging in meinen Gedanken vor. Jedes Geräusch schreckte mich. Als ich zum Chef gerufen wurde, bekam ich einen roten Kopf. Aber im Geiste malte ich mir aus, daß ich nun heiraten könnte. Ich kannte damals eine Frau, nein, es war ein junges Mädchen, von Ansehen. Ich hatte wohl auch schon mit der Helene Rischke gesprochen . . . aber heiraten — sie hätte gelacht. Von was denn?!

Aufforderung zum Tanz

Roman von
ZDENKO VON KRAFT

15 (Nachdruck verboten.)

„Ja, sehen Sie, das ist es gerade: Ich fand sie auf dem Waschtisch unseres Kapellmeisters. Damals, wissen Sie — in Kairo! Und wenn Sie es mir nicht glauben . . ., ich beschwöre es, Hobbel, mit allen heiligen Eiden. Es ist die Wahrheit. Sie können mir ins Gesicht spucken, wenn ich lüge. Und sehen Sie, darum . . . darum . . . ich bin nicht so, Hobbel . . . ich bin gar nicht so! . . . Aber wenn etwas so unwiderleglich ist . . . ich könnte ganz anders kommen, Hobbel, ganz und gar anders! Schreien könnt ich; verstehen Sie: schreien! Denn wissen Sie: Wickelkinder sind wir schließlich alle zusammen nicht mehr!"

Jetzt ereignet sich etwas Merkwürdiges: Gloria Wernieden wird flammend und echt. Ein großes, starkes Gefühl bricht aus, irgendeine Leidenschaft, eine Tiefe tut sich auf, in die sie hineingleitet ohne jedes bewußtes Hinzutun. Sie ist überzeugt, und also überzeugt sie auch Stefan Hobbel. Er fühlt: hier ist weder Absicht noch Verstellung. Die Wernieden glaubt, was sie sagt. Stefan Hobbel sieht plötzlich etwas lächerlich aus: klein und unscheinbar sitzt er auf seinem Stühlchen, die Schultern vorgebeugt, den Rücken gekrümmt, die dicklichen Fäuste kraftlos vor sich auf den Tisch gelegt. Seine Augen hängen an den Zeilen des Programms. Aber er sieht es nicht. Das einzige Bild, das er sieht, ist der halbdunkle Bühnenraum der Alhambra in Marseille mit der tanzenden Annelore, in den der angegraute französische Kassierer immer wieder wie verzaubert hineinflüstert: Eine Libelle! Wahrhaftig, eine Libelle!

Und Gloria Wernieden? Es ist sonderbar: eigentlich müßte eine „Schleicherin und Gerüchtemacherin", wie sie der Direktor soeben erst genannt hat, nun etwas wie Triumph und Genugtuung empfinden, daß es ihr gelungen ist, diesen törichten Idealismus zur Strecke zu bringen. Mit beiden Händen müßte sie hindeuten auf ihren Erfolg, den Erschütterten noch tiefer hineindrücken in seine Erkenntnis, um desto sicherer gerechtfertigt zu sein. Aber sie tut es nicht. Ganz wider ihren Willen überkommt sie plötzlich Mitleid und Schamgefühl. Diesen etwas dürftigen, oft belächelten Mann nun so zusammensinken zu sehen, bewegt sie. Er ist so ärmlich, wie er mit einem Male vor ihr sitzt: den komischen Anzug auf dem Leib, geknickt in seiner albernen Gläubigkeit, weltfremd, trotz seines Alters und seiner Erfahrungen — ganz unsagbar dumm und unbegreiflich, aber doch so tief getroffen in sein Innerstes, daß er lange Zeit brauchen wird, um sich in sich selbst wieder zurechtzufinden.

„Hobbelchen!" sagte sie.

Er rührt sich nicht.

„Sehen Sie, Hobbelchen, Sie sind ein Kindskopf. Wie kann man nur so verrückt sein? Mit zwanzig — schön! — mit zwanzig Jahren ließe ichs gelten. Aber mit vierzig . . . nein!"

Er sagt noch immer nichts. Nur die eckigen Schultern bewegen sich ein wenig. Da beginnt die Wernieden zu trösten. Das sei doch schließlich etwas ganz Alltägliches. Wenn sie gewußt hätte, daß er es so schwer nehmen würde, hätte sie gewiß nichts gesagt. Und schließlich, ja, schließlich könne es trotz der gefundenen Spange vielleicht doch nicht ganz so schlimm gewesen sein, und wenn er Wert darauf lege, wolle sie gern ein wenig auf den Busch klopfen, um die Wahrheit ungeschminkt herauszubekommen.

„Die Wahrheit!" Hobbel springt auf, greift nach Rock, Hemd und Krawatte. Er ist jetzt wieder ganz der alte. „Es ist gut, Gloria: die Wahrheit! Wenn Sie nicht einen nackten Mann sehen wollen, dann lassen Sie mich jetzt allein."

„Nanu, Hobbelchen . . . ?"

„Danke, danke! Wissen Sie, der Waschlappen, für den Sie mich halten, bin ich nämlich noch lange nicht."

„Aber . . ."

„Später! Jetzt machen Sie bitte von draußen die Tür zu!"

Die Wernieden gehorcht. Doch ihr kleiner Vorrat an menchlichem Mitgefühl ist schon wieder bedeutend zusammengeschrumpft. Lächelnd trägt sie ihr hellgrünes Hosenkostüm auf das Sportdeck.

XIX.

„Coreſt!"

Der Kapellmeister blickt auf. Er hat sich seinen Liegestuhl in eine schattige Ecke gerückt und blättert in einem französischen Roman. Die merkwürdig scharfe Art, mit der Stefan Hobbel ihn ruft, entgeht ihm nicht.

„Sie wünschen?"

„Zehn Minuten Ihrer Zeit, Coreſt, nicht mehr, aber unter vier Augen!"

Coreſt deutet auf einen Klappstuhl, der in der Nähe steht. Doch Hobbel schüttelt energisch den Kopf.

„Nein, danke! Im Vorschiff, bitte. Dort gibt es keine Ohren."

„Keine . . . was?" Coreſt erhebt sich offenbar nur sehr ungern. „Verdammt feierlich, wie Sie das machen! Aber wenn es wirklich so wichtig ist . . ."

„Nur mir; Ihnen vielleicht gar nicht."

„Also?"

Stefan Hobbel läßt sich nicht drängen. Er wartet bis sie ganz vorne im Bug sind. Dort, unter einem kleinen Sonnensegel, wo sich um diese Stunde niemand aufhält, beugt er sich über die Reeling. Er spricht gleichsam in das Meer hinunter. Die Beine gespreizt wie ein Matrose bei hohem Seegang, die Augen starr auf den weißen Gischt geheftet, der in schäumenden Kaskaden an dem scharfen Vordersteven emporschießt, beginnt er zu sprechen. Etwas ungeschickt, etwas verworren, aber mit großer Entschlossenheit. Er hat es nicht leicht mit Coreſt. Irgend ein formals Recht, in ihn einzudringen, besitzt er nicht. Das weiß er. Aber die Sache drückt ihn so, daß er alle Rücksichten fallen läßt.

„Sie können ins Wasser spucken, Coreſt, und sagen, mein Privatleben geht Sie einen Dreck an! Ich könnts nicht herauspressen aus Ihnen. Aber sehen Sie: schließlich muß es immer und überall unter Menschen etwas geben wie eine gegenseitige Verantwortung; auch dann, wenn sie in keinem gestempelten Vertrag verzeichnet steht. Und darum, Coreſt, darum möchte ich wissen . . . wie das eigentlich nun ist zwischen Ihnen und der kleinen Barm, und ob die Klatschmäuler wieder einmal recht haben, die ein hübsches Mädel einfach nicht sehen können ,ohne . . ." Er schüttelt heftig den Kopf, hat keine Worte, den Satz zu vollenden.

Der Kapellmeister lächelt nur. Er sieht sehr gut aus in seinem schneeweißen Bordanzug, den leichten Helm auf dem Kopfe, wie er mit natürlicher Ueberlegenheit auf den kleinen Mann neben sich herabsieht. Auch ist seine Art zu reden wirksamer und gehaltener. Möglich, daß es ihm ähnlich ergeht wie Gloria Wernieden: Hobbels ehrliches Erregen bewegt irgendwo in ihm sein Mitleid, macht ihn sanfter und verträglicher ,als er sonst wohl wäre. Vielleicht ist es nur eine Art verspielter Eitelkeit, die ihm gebietet, eine Rolle zu übernehmen, von der er sehr wohl weiß, daß sie ihm steht.

„Hobbel", sagt er in den Rauch seiner Zigarette hinein, „Sie bringen mich wahrhaftig in Verlegenheit. Ein Gymnasiast, der seine kleinen Abenteuer hinter Schloß und Riegel hält, damit ihm der Vater nicht darüberkommt, bin ich freilich nicht mehr. Aber sobald bestimmte Namen im Spiele sind, gibt es doch Rücksichten, über die man sich nicht hinwegsetzen kann. Wenn ich nicht wüßte, was Sie sonst für ein feiner Kerl sind, würde ich über Sie den Kopf schütteln. Ich kann Ihnen doch nicht Dinge preisgeben, die nicht mein alleiniges Eigentum sind."

Hobbel schnauft hörbar. Er fühlt, daß der andere ihm ausweicht, und ist ein wenig ratlos.

„Ach was, Eigentum!" sagt er schließlich. „Ich frag Sie den Teufel nach ihrem Eigentum! Und irgendwelche delikate Zugeständnisse brauche ich erst recht nicht. Es handelt sich ja überhaupt nicht um Sie! Es handelt sich nur um ein Mädchen„ das . . . nun ja, zum Henker! . . . das wir alle irgendwie angesehen haben, wie etwas Besonderes, und das zu gut wäre, um . . . Sie verstehen doch, Coreſt?"

Der Kapellmeister versteht viel besser, als Stefan Hobbel voraussetzt. Das Besondere — ja! — das Besondere ist ihm auch nicht entgangen. Denn das war es ja, was ihn von Anfang an gestachelt hat. Und eben an diesem Besonderen ist er gescheitert, hat es anerkennen müssen wie jeder andere. Und nun? Ihm ists plötzlich wie eine tiefe Genugtuung, die ihm widerfährt, daß ihn der Direktor für einen Bevorzugten hält. Die Stirn gerötet, mit leise bebenden Nasenflügeln, nimmt er den letzten Zug aus seiner Zigarette und wirft dann den Rest in nachlässigem Bogen in das Meer.

„Hobbel, ich weiß eigentlich noch immer nicht, was Sie von mir wollen. Handelt es sich wirklich nur um eine Frage, die sich vernünftig beantworten läßt, so . . ."

„Jawohl, darum handelt es sich!"

„Und die wäre?"

Himmel, wie ist das doch schwer! Hobbel hat wirklich gemeint, deutlich gewesen zu sein; nun aber sieht er, daß er es offenbar doch nicht war. Mit einem Blick, der ebensosehr um Wahrheit wie um Schonung bittet, entschlossen und zaghaft zugleich, demütig und von Haß erfüllt, sieht er Coreſt an.

„Na, also, Coreſt: über die Konfirmandenzeit sind wir ja alle beide hinaus. Sie brauchen mir nur ein einziges Wort zu sagen. Man erzählt sich, daß die Annelore Barm . . . in Kairo, wissen Sie! . . . in Ihrer Wohnung droben . . . Meidan Kantaret, glaube ich . . . daß sie . . . daß ihr beide . . ." Er holt ein grobgeblümtes Taschentuch hervor, um sich den Schweiß von der Stirn zu wischen. Also: Ja oder nein! Mehr brauche ich nicht zu wissen. Ja — oder nein?"

„. . . Ja!"

Stefan Hobbel hat wohl schon längst gewußt, daß dieses Ja kommen würde. Er hat sich darauf vorbereitet wie auf einen Schlag, dem nicht auszuweichen ist. Darum behält er sich nun auch so weit in der Hand, daß ihm ein dürftiges Achselzucken gelingt, aus dem der Kapellmeister entnehmen soll, wie gleichgültig ihm die Sache im Grunde sei. Aber das ist auch alles, was er zustande bringt. Der unbehütete Blick, den er Coreſt zuwirft, verrät seine Bewegung ebenso sehr wie die jähe Wendung, mit der er sich von ihm abkehrt, um schnell in seine Kabine zu gehen.

Dort setzt er sich an den kleinen Tisch, nimmt einen Stift und malt ein dickes rotes Kreuz über jene Stelle des neuen Programms, wo sich die Namen Carl Maria von Webers und der kleinen Annelore Barm vereinigen unter dem Motto: Aufforderung zum Tanz . . .

XX.

Rechts und links von dem prunkvollen Portal zur „Great-Flower-Hall" des West-Point-Hotels in Bombay hängen zwei Schaukästen in blitzenden Messingrahmen. Die beiden Kästen werden täglich von einem braunen Boy so lange geputzt, bis sie glänzen wie Gold und Kristallglas. Sie sind von einer gewissen Wichtigkeit in dieser besten Gegend der Europäerstadt zwischen Universität und Town-Hall; wenigstens zur Zeit der Season, wenn die ganz reichen und gelangweilten Leute aus aller Herren Länder nach endlich eingetretener Abendkühle nachsehen kommen, was es eigentlich Besonderes gäbe in der eleganten „Great-Flower-Hall".

In den beiden Schaukästen hängen die Lichtbilder des „großen deutschen Managers" Stefan Hobbel und seiner Mädchen. Der Geschäftsführer der West-Point-Hotel-Company hat das so zurechtfrisiert, und der muß es doch wissen. Tatsächlich: es sind schon viele gutgekleidete Männer und manche Frau davor stehen geblieben, haben einander befriedigt zugenickt und sind wieder gegangen, um in der Office die durchaus nicht billigen Karten zu bestellen. Der eine schlecht gekleidete Mann jedoch, der jetzt davorsteht, ist durchaus nicht befriedigt. Er liest, schüttelt den Kopf, liest abermals und fährt dann mit den beiden Koffern, die er rechts und links neben sich hingestellt hat, sechs Stockwerke nach oben, wo er, noch immer kopfschüttelnd, an eine weißlackierte Tür klopft, hinter der ihn eine Mädchenstimme zum Eintritt auffordert.

Dieser Mann ist Timm Brüese. Er grüßt nur kurz und sagt dann aufgeregt:

„Wenn mich jetzt nicht auf der Stelle der Teufel holt, Fräulein Barm, so holt er mich überhaupt nicht!"

Annelore lächelt. Sie nickt ihm freundlich zu — Dank für die beiden Koffer! — und macht mit dem Kopf ein Zeichen ,daß sie nicht wisse, was er meint.

„Herrgotthimmeldonnerwetter!" Er wirft das Gepäck nur so hin, fährt sich mit dem Handrücken über die feuchte Stirne. „Ja, Fräulein Anne, wer ist denn jetzt eigentlich verrückt: Sie oder ich?" — „Aber Timm — was ist denn los?"

Er wird fast grob.

„Ja, das möcht ich eben auch wissen!"

„Wo kommen Sie denn her, Timm?"

„Von unten." — „Und?"

„Na, Sie werden doch wohl auch schon die Programme gelesen haben, schätze ich?"

„Die Programme? Nein. Warum?"

„Warum? Sie sind gut. Ja, seit wann tanzen Sie eigentlich nicht mehr die „Aufforderung"?"

Annelore geht auf ihn zu, legt ihm die Hand auf den Arm.

„Aber Timm! Was haben Sie denn? Sie sind ja . . . Natürlich tanze ich die „Aufforderung", wie immer. Warum sollte ich sie denn nicht tanzen?"

„So? Wie immer? Und auf dem Programm steht irgendein französischer Dreck mit der Gloria Wernieden. Von Ihnen aber steht nichts auf dem Programm. Nur im zweiten Teil die kleinen Einlagen — wissen Sie, von dem Russen, der mit „Tschai" anfängt. Und dann die „Troika" natürlich."

Es gibt eine Pause. Timm Brüese benutzt sie, um sich auf einen der Koffer zu hocken, beide Ellbogen auf die Knie gestemmt, und derartigen Rauch aus seiner Pfeife zu paffen, daß Annelore husten muß. Da erst merkt er seine Ungehörigkeit.

„Ich bin wohl ein Lümmel, was?" Er drückt den Daumen auf die Asche, kneift die Augen ein. „Fräulein Annelore . . . ganz unter uns gesagt: es ist irgend etwas nicht ganz richtig. Wissen Sie, ich hab so was gehört, unter uns, Fräulein Annelore: wenn ichs deutlicher gehört hätte, ich hätte den Kerl zu Brei geschlagen!"

Er steht auf. Wie anders er aussieht mit einem Male: groß, drohend, mit Augen, wie sie sie noch niemals an ihm gesehen hat!

„Aber, Timm, ich . . . ich bin noch immer . . . ich verstehe das einfach nicht. Wenn es wirklich so wäre . . . nein, Timm! Sie haben sich verguckt, es muß ein Irrtum sein. Irgendeine . . ."

„Eine was?" fragt er, da sie zögert. Annelore aber antwortet nicht. Sie wendet sich von ihm ab, geht zum Fenster und blickt auf die Straße hinab. Er wartet erst eine Weile. Dann, als er sieht, daß sie nicht wieder zurückkommt, erhebt auch er sich.

„Hören Sie, Fräulein Annelore. Ich . . . ich weiß ja nicht. Aber wenn das wirklich wäre — wissen Sie, daß er Sie plötzlich so zurücksetzt — ich sag nur so, Annelore, er ist bisher immer ein feiner und verständiger Mann gewesen, unser Alter! — dann, dann . . . dann würde ich sagen: Nee, Herr Direktor! Da mache ich nicht mit! Da können Sie sich Ihren Dreck selber machen! Denn wissen Sie, was die Annelore betrifft, da . . . da . . .!"

Annelore wendet ein wenig den Kopf, die Spannung in ihrem Gesicht löst sich, ihre Augen werden ganz hell und froh.

„Timm!"

„Ja?"

„Sie sind ein sehr anständiger Kerl, Timm!"

„Nee, Fräulein!"

„Doch! Wissen Sie, ich begreife gar nicht, daß ich mich einmal vor Ihnen gefürchtet habe."

Er lacht — ungläubig — und bekommt dabei etwas ganz Kindliches und Junges.

„Gefürchtet? Vor mir? Ach, Fräulein, das sagen Sie nur so!"

Nein, Annelore sagt es durchaus nicht nur so. Es ist wirklich wahr. Sie erinnert ihn an ihr erstes Zusammentreffen vor der Alhambra in Marseille und wiederholt einige seiner Fragen. — Ja, daran erinnere er sich.

Stimmt; das werde ich wohl gesagt haben. Aber das mit der Angst, das ist ganz umgekehrt gewesen, Fräulein. Ich hab nämlich gleich so Angst bekommen, daß Sie . . . daß es nichts werden könnte mit Ihnen. Wenn Sie nämlich zu schlecht getanzt hätten!"

„Und dann?"

Nun wird er wieder unsicher, er weiß wohl nicht mehr, wie er sich ausdrücken soll.

Fortsetzung folgt.

Bobs Raubzug

Von **Christoph Walter DREY**

Sein Beruf befriedigte ihn nicht mehr.

Vor acht Tagen hatte man seinen Freund und Sozius Sling geschnappt. Beinahe wäre es auch ihm an den Kragen gegangen.

Sie waren in dem Gedränge, das in dem überfüllten Straßenbahnwagen herrschte, bei der besten Arbeit, als plötzlich jemand rief: „Halt, Sie Taschendieb!" Sling antwortete — erregter Wortwechsel — bewegtes Durcheinander. Der Wagen hielt und Sling wurde von einem breitschultrigen Herrn hinausgeführt. Durch das Fenster sah Bob, daß sein Freund gefesselt war.

Um keinen Verdacht auf sich zu lenken, schimpfte er auf die Spitzbuben. Hängen müßte man sie, allesamt!

Aber Sling fehlte ihm. Man war so schön aufeinander eingearbeitet, war ja auch durch dieselbe Schule gegangen — bei Driwialski. Der Meister hatte sie oft als seine besten Schüler gelobt.

Aus Vorsicht suchte Bob zunächst ein anderes Tätigkeitsfeld. Er ging von der Tramway auf die Eisenbahn über. Eisenbahnreisende mußten logischerweise noch mehr Geld und Wertsachen bei sich haben.

Aber drei Brieftaschen, die er zog, enthielten fast nichts. Und das Risiko war noch größer.

Da wollte er wieder einmal im Theater ein Gastspiel geben. Im Theater hatte er mit Sling eines Abends einen lohnenden Fang getan: Einer Dame das Handtäschchen stibitzt und darin 30 Pfund und verschiedene Schmuckgegenstände gefunden.

Von einer Geldbörse, die er in der Pause einem Herrn aus der Tasche gefingert, hatte er Sling jedoch nichts gesagt. Man darf die Brüderlichkeit nicht übertreiben.

In der Garderobe musterte er die Besucher. Unter den Damen fiel ihm eine auf. Als sie den Mantel ablegte, kam eine Perlenkette zum Vorschein, die, wenn sie echt war, ein Vermögen wert sein mußte. Das kostbare Handtäschchen ließ auf einen wertvollen Inhalt schließen.

Bob wartete bis kurz vor Beginn der Vorstellung. Der Platz blieb neben der Dame frei. Er ließ sich darauf nieder und verhielt sich während des ersten Aktes völlig untätig. Als der Zuschauerraum dann wieder verdunkelt wurde, begann er mit der „Behandlung".

Es war ihm ein Leichtes, den Verschluß des Täschchens, das die Dame sorglos über ihren auf der Lehne ruhenden Arm gehängt hatte, zu öffnen.

Seine geschmeidigen Finger glitten hinein, umfaßten eine Börse aus weichem Leder, wollten sie herausziehen. Da schloß sich der Bügel, klemmte ihm schmerzhaft die Finger ein.

„Keinen Laut!" flüsterte seine Nachbarin. „Oder ich rufe um Hilfe!"

Er war wie gelähmt vor Schreck. Gefangen, dachte er, elend gefangen. Welch eine Falschheit von diesem Weib! Tat so, als sei es gänzlich ahnungslos, und lauerte darauf, ihn zu überlisten.

„Ein Versehen", raunte er, seine Wut unterdrückend, ebenso leise zurück. „Ehrenwort, ich hatte nicht die Absicht — entschuldigen Sie —"

„Sparen Sie sich Ihre Lügen."

„Sie zerquetschen mir ja die Finger!"

„Schreien Sie doch", meinte sie kühl.

Er verlegte sich aufs Bitten. „Ich möchte Ihnen erklären. Ich bin nicht das, für was Sie mich halten!"

„Etwas noch Aergeres?" sagte sie höhnisch. Aber nach einer Weile erklärte sie: „Es ist mir unheimlich, noch länger neben Ihnen zu sitzen. Ich will draußen Ihre Entschuldigung entgegennehmen. Folgen Sie mir in fünf Minuten!"

„Dank!"

Seine Finger freigebend erhob sie sich und ging hinaus.

Fünf Minuten! Uebergenug Zeit, sich ein rührendes Märchen auszudenken, sie sollte ihm nicht nur verzeihen, sie sollte ihn bemitleiden! Er grinste.

Die Perlenkette schien ihm nicht mehr erreichbar.

Die fünf Minuten mußten um sein. Zum Henker! Wo war seine Uhr —? Die Kette — —? Er griff sich an die Brust. Auch die Brieftasche, die sein letztes Geld enthalten hatte, fehlte?

Er stürmte rücksichtslos hinaus. Ein Murren des Unwillens ging durch die Reihen.

In der Vorhalle saßen die Garderobenfrauen.

Er lief zum Ausgang. Auch dort war sie nicht. Nur ein Policemann.

Sollte er dem sein Leid klagen? Der würde kitzelige Fragen stellen . . .

Die schwere goldene Uhr und die Kette! Hatte er sie deswegen gestohlen ,damit sie ihm wieder gestohlen würden? Und die Brieftasche mit seiner ganzen Barschaft — —?!"

Meister Driwialski würde ihn einen Tölpel nennen, einen Esel!

Und Bob würde nicht widersprochen haben. Noch weniger, als er zehn Minuten später auf dem Trafalger-Square festgenommen wurde bei dem Versuch, einem Herrn, den er um Feuer gebeten hatte, die Brieftasche zu mausen — weil er doch so gräßlich abgebrannt war nach dem Reinfall!

Bedenkliches Angebot

Als der berühmte Seiltänzer Blondin sich zum ersten Male in Paris aufhielt, empfing er u. a. auch den Besuch von Alexander Dumas. Dumas, welcher seine satirische Ader niemals unterdrücken konnte, erlaubte sich, die Leistungen des Seiltänzers etwas in Zweifel zu ziehen, bis dieser ärgerlich bemerkte: „Wissen Sie, Herr Dumas, wenn Sie wollen, so machen Sie doch einmal mit mir den Uebergang über den Niagara". — „Mit Vergnügen", gab der Schriftsteller zur Antwort, „aber nur unter der Bedingung, daß ich Sie trage."

Barcelona, wie es heute ist

Die Rambla — Lebensader der katalanischen Hauptstadt — Nachtleben in Barcelona heute

Barcelona nannte sich einst stolz „die Stadt, die nicht schlafen geht." Wenn sich die Dunkelheit über Kataloniens Hauptstadt senkte, fingen die Scheinwerfer die schönsten Gebäude der Stadt mit ihren Strahlenbündeln ein. Eine fröhliche Menge füllte Straßen und Plätze. Auf der Rambla blinkten die Lichtreklamen der tausend Bars, Dancings, Kinos, Theater, Weinstuben und Kaffeehäuser. Von irgendwoher klang der anfeuernde Rhythmus des „Sardana", des katalanischen Nationaltanzes, den Gruppen von jungen Männern und Mädchen zu mitternächtlicher Stunde tanzten. Die „Serenos", die städtische Nachtpolizei, hatte alle Hände voll zu tun, um die fröhliche Menge in Schach zu halten, die Häuser zu bewachen und den Nachtschwärmern die Haustür aufzuschließen. Das war Barcelona vor drei Jahren. Damals hatte die lebensprühende Hafenstadt eine Million Einwohner.

Nächte von Barcelona heute

Heute bergen die Mauern Barcelonas zwei Millionen Menschen. Eine Million Spanier und Katalanen sind nach Barcelona geflüchtet oder hierher verschleppt worden. Die Stadt, die den größten Ueberfluß an Lebensmitteln hatte, deren billige Langusten, Hühner, Fischsuppen und andalusische Reisgerichte weltberühmt waren, hungert. Es fehlt am Nötigsten. Drei Stunden stehen die vergrämten, verbitterten Frauen nach ein paar Orangen an, um dann zu erfahren, daß es keine mehr gibt. Es gibt Brotmarken, aber kaum Brot, Zuckerkarten, aber keinen Zucker. Fleisch fehlt, selbst Fische sind knapp geworden.

Die fröhliche Stadt ist eine Stadt der Angst geworden. Das Lachen ist verstummt und das Flüstern hat begonnen, das Flüstern gegen die Machthaber. Die Siegessicherheit der anarchistischen und marxistischen Milizen hat sich verflüchtigt. Finsteren Blickes, bis an die Zähne bewaffnet, ziehen marxistische Söldnerpatrouillen über die Rambla. Noch terrorisieren sie die Stadt. Doch schon fühlen sie, daß ihre Tage gezählt sind.

Barcelona, die flammende Lichtstadt von einst, liegt nachts in Finsternis. Die Straßenlaternen sind gegen Luftangriffe abgeblendet. Das Nachtleben ist nicht tot. Man tanzt auf einem Vulkan. Jede Sekunde können in die Saxophonklänge die Luftschutzsirenen gellen und aus dem Tanz ein Rennen um Tod und Leben machen. Die Soldateska Moskaus, die Oberbonzen, Kommissare und ihr Anhang beherrschen auch die nächtliche Rambla, den Vergnügungspark auf dem Tibidabo und die „Barios" der Altstadt. Sie versuchen, ihr schlechtes Gewissen, ihre Depression, ihre Angst vor dem Morgen in Alkoholräuschen und Exzessen zu vergessen.

Denn sie haben allen Grund, das Morgen zu fürchten. Wie lange ist es her, daß auf der Plaza Cataluna nationale Offiziere, die von den roten Horden gefangengenommen wurden, heimtückisch niedergemetzelt wurden, daß die Offiziere und Soldaten, die einer hundertfachen Uebermacht heldenhaft im Hotel Colon, von dem heute die blutroten Affichen moskowitischer Propaganda leuchten, herausgezerrt und „liquidiert" wurden.

Ein Tag separatistische Herrlichkeit

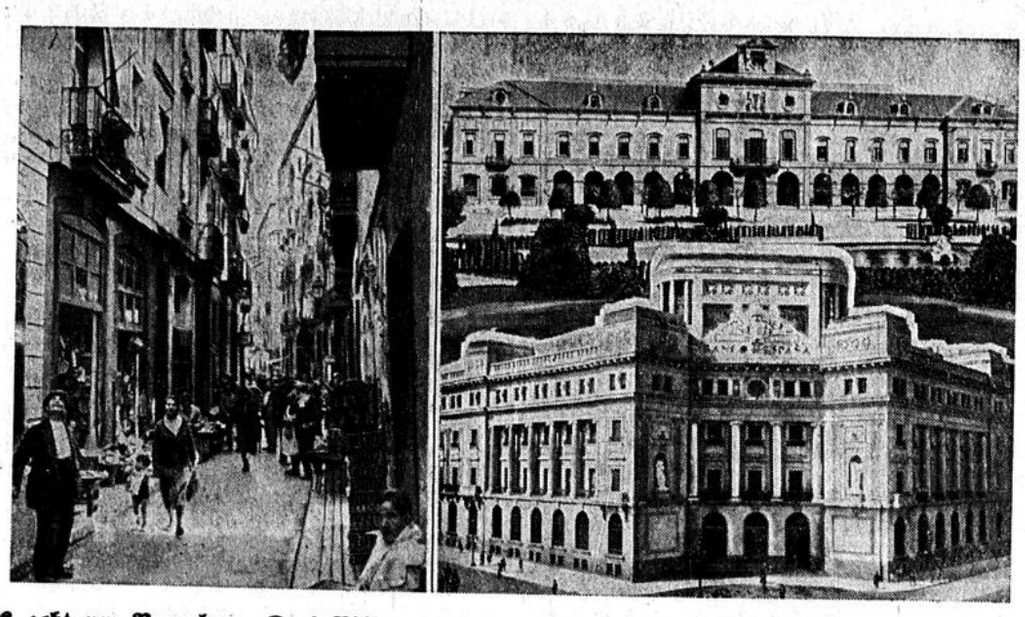
Keine Stadt Spaniens hat so viele Revolten, so viele Unruhen und Belagerungen zu erdulden gehabt wie Barcelona. Immer wieder glückte es Separatisten, die Katalonien von Spanien trennen wollen, Unruhen und Bürgerkriege zu entfesseln. Der letzte Separatistenputsch unter Companys, der auch heute wieder als Präsident des Generalidad amtiert, ist noch heute in frischer Erinnerung. Doch die Herrlichkeit der separatistisch-katalanischen Nationalregierung dauerte nur einen Tag. Am 6. Oktober 1934 wurde der Aufstand gegen das vereinigte Spanien unterdrückt. Man verurteilte damals Herrn Companys erst zum Tode, dann wurde er zu einer Gefängnisstrafe von 30 Jahren begnadigt. Natürlich holte die „Frente populaire" ihn sofort nach den geschobenen Wahlen aus dem Gefängnis heraus.

Kriege, Putsche, Aufstände in Barcelona

Barcelona soll von dem karthagischen Feldherrn Hamilkar Barkas gegründet worden sein. Später wurde es römische Kolonie mit dem Beinamen „Faventia". Dann 415 nach Christi eroberte es Athaulf, der König der Goten. Im Entscheidungskampf zwischen Araberturn und Christentum, zwischen den Sarazenen und den Spaniern stand Barcelona häufig genug im Brennpunkt der Kämpfe. 713 eroberte es Musa, der berühmte Feldherr der Araber, 803 gewann es Ludwig, der Sohn Karls des Großen, dem Christentum zurück. Es fiel aber etwa 100 Jahre später noch einmal an die Araber. Erst im 10. Jahrhundert wurde Barcelona endgültig für das Christentum gewonnen. Im 13. und 14. Jahrhundert liegt die erste Blütezeit der katalanischen Hauptstadt. Sie war eine der lebendigsten und glänzendsten Handelszentren der damaligen Welt. 1474 wurde Barcelona mit dem Königreich Aragonien und Kastillien vereinigt. Das ganze Mittelalter hindurch war Barcelona immer wieder im Mittelpunkt dynastischer Interessenkämpfe.

Die Truppen Napoleons setzten sich durch List 1809 in den Besitz der Stadt. Das 19. Jahrhundert steht für Barcelona im Zeichen der spanischen Prätendentenkämpfe und separatistischen Putschversuche. Immer wieder brechen Aufstände gegen das zentralistische Prinzip des spanischen Königtums auf. Barcelona erlebt in jedem Menschenalter seine großen blutigen Auseinandersetzungen.

Noch ist die Hauptstadt Kataloniens im Besitz der Kommune, die so geschickt die föderalistische und separatistische Neigung mancher katalanischen Kreise für ihre Zwecke mißbraucht hat. Hunderttausende erwarten jedoch General Franco und seine Truppen als Befreier aus den roten Sklavenketten. Barcelonas Licht erlosch. Barcelona wird eines Tages unter der nationalspanischen Flagge heller strahlen als je.



Es geht um Barcelona. Drei Bilder aus der katalanischen Hauptstadt, deren Schicksal sich bald entscheiden dürfte. Links: Eine Straße im Hafenviertel. Rechts oben: Das Parlamentsgebäude. Darunter: Das Prachtgebäude der Bank von Spanien. (Atlantic 2, Pressephoto)

Kunst und Wissenschaft

Eröffnung des Frankfurter Opernhauses am 1. Februar

Nach Abschluß der Umbauarbeiten wird das Opernhaus in Frankfurt am Main nunmehr endgültig am 1. Februar mit einer festlichen Vorstellung eröffnet. Bald danach findet die Frankfurter Erstaufführung der Operette „Maske in Blau" statt. Am 4. Februar folgt der herkömmliche Opernball in besonders festlicher Ausgestaltung.



Staatssekretär Brinkmann Reichsbank-Vizepräsident. Reichswirtschaftsminister und Reichsbankpräsident Funk hat Staatssekretär Brinkmann zum Vizepräsidenten des Reichsbankdirektoriums, unter Belassung in seinem Amt als Staatssekretär, ernannt. (Presse-Hoffmann.)

Mannheimer Sommer-Gastspiele im Schwetzinger Rokokotheater

In dem 1938 erneuerten Rokokotheater im Park von Schwetzingen werden Oper und Ballett des Mannheimer Nationaltheaters in den Sommermonaten je ein- bis zweimal Gastspiele veranstalten.

Wilhelm Bendow im Theater am Kurfürstendamm

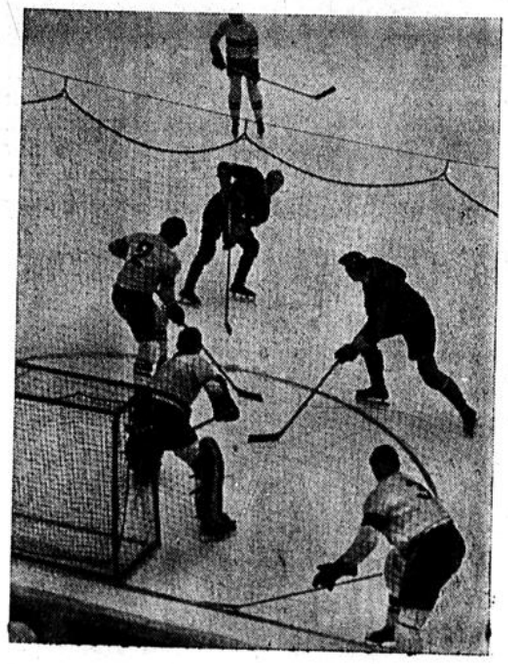
Wilhelm Bendow spielt den König mit dem Regenschirm in der gleichnamigen Lustspiel-Operette von Ralph Benatzky im Theater am Kurfürstendamm.

Dresdner Musiksommer 1939

Der „Dresdner Musiksommer 1939" bringt eine Reihe festlicher Opernaufführungen und Konzerte. Er wird am 27. Mai eingeleitet mit einer Zwinger-Serenade der Dresdner Philharmonie, die im Laufe des Sommers — bis zum 2. September — an jedem Mittwoch und Sonnabend wiederholt wird und Musik des Barocks und des Rokokos bringt. Bei der Serenade am 24. Juni wirkt das Ballett der Staatsoper mit. Den Höhepunkt erreicht der Musiksommer mit den „Richard-Strauß-Tagen" der Staatsoper vom 11. bis 29. Juni, bei denen unter Leitung von Karl Böhm neun Strauß'sche Opern aufgeführt werden. Daneben ist am 27. Juni ein Strauß-Konzert der Statsoper vorgesehen. Als zweite große Reihenveranstaltung folgt vom 23. Juni bis 4. August ein „Reger—Pfitzner—Strauß-Zyklus" der Dresdner Philharmonie mit namhaften Solisten. Außerdem finden vier Beethoven-Konzerte, zwei Chorkonzerte, sowie Vesper- und Orgelkonzerte, Kammermusikaufführungen und schließlich eine Reihe festlicher Abendmusiken statt, die das Programm des „Dresdner Musiksommers 1939" vervollständigen.

Gerhart-Hauptmann-Uraufführung in Baden-Baden

Ein neues Schauspiel Gerhart Hauptmanns wird Anfang April in Baden-Baden uraufgeführt werden. Dieses dreiaktige Stück, das Hauptmann vor 29 Jahren geschrieben hat, trägt den Titel „Magnus Garbe" und den Untertitel „Die bitterste Tragödie der Menschheit" und spielt während der Inquisitionszeit. Bei der Uraufführung handelt es sich um eine einmalige Vorstellung vor geladenen Gästen.



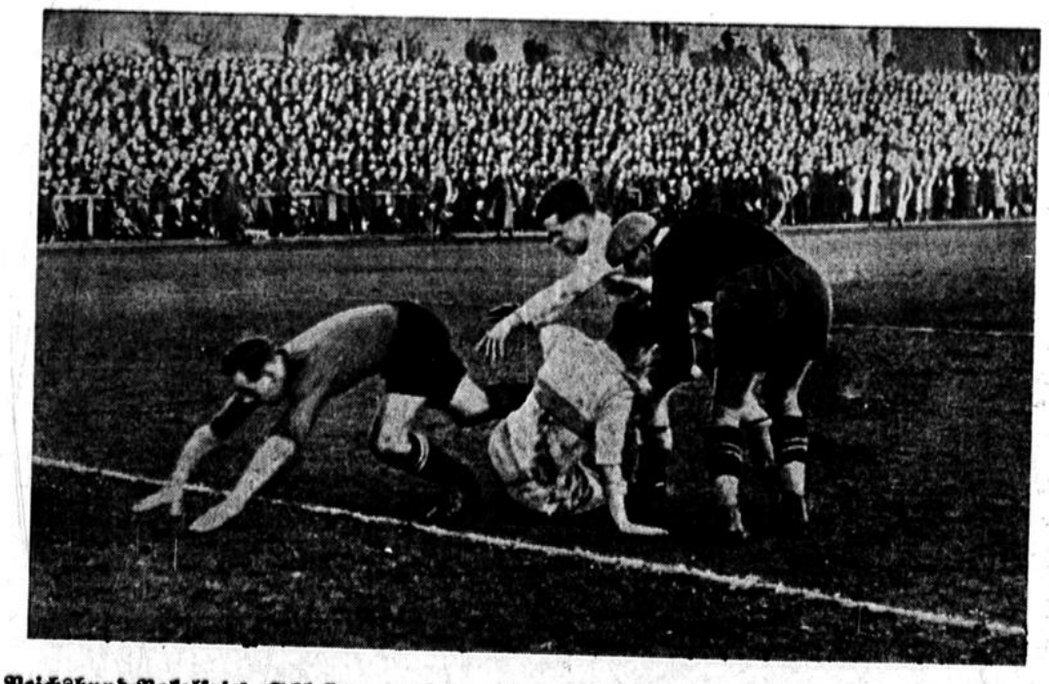
Die 3. Internationale Sportwoche in Garmisch-Partenkirchen gestartet. Im Kampf gegen die kanadischen „Smoke Eaters" zeigte die deutsche Eishockeymannschaft trotz der 7:2-Niederlage, was in ihr steckt. Es sollten die 15 Mann ausgewählt werden, die Deutschlands Belange in Basel und Zürich vertreten werden. — Ein Moment vor dem deutschen Tor. (Schirner.)



Erste Reichsveranstaltung von „Glaube und Schönheit". In Anwesenheit von Reichsjugendführer Baldur von Schirach und Reichsstatthalter Mutschmann fand jetzt in der Staatsoper zu Dresden die erste Reichsveranstaltung des BDM.-Werks „Glaube und Schönheit" statt. „Spiel mit dem Reifen", ein Ausschnitt aus der Arbeit der sächsischen Mädel des BDM.-Werks „Glaube und Schönheit", das die Einfachheit und Klarheit der Bewegung formschön zeigt. (Weltbild.)



Polizei auf dem Fußballplatz. Londons Arbeitslosen ist jedes Mittel für ihre Demonstrationen recht. Am letzten Wochenende demonstrierten sie auf dem Fußballplatz im Upton-Park während des Kampfes zwischen Westham und Hotspurs. Die Demonstration wurde von der Polizei aufgelöst und verschiedene der Demonstranten verhaftet. Ein starkes Polizeiaufgebot war zur Stelle, um die zum Streik aufrufenden Demonstranten zu zerstreuen. (Weltbild.)



Reichsbund-Pokalspiel Schlesien — Ostmark. Das Reichsbund-Pokalspiel Ostmark gegen Schlesien in Hindenburg ist insofern sensationell ausgefallen, als es den Schlesiern gelang, die Ostmark-Elf einwandfrei 4:1 (2:1) aus dem Rennen zu werfen. — Alles sucht den Ball, und der ist schon fort. Rechts: der Wiener Torwart Platzer, in der Mitte: die Schlesier Pawlitzki und Pischzek, zu Boden stolpernd: der Wiener Verteidiger Schmaus. (Weltbild.)

Der Gast im Palais Blanc

Drei Außenminister kommen nach Warschau — Vorbereitungen für den Aufenthalt des Reichsaußenministers

(Von unserem Berichterstatter)

Warschau, den 24. Januar.

Die Warschauer sind in nicht geringer Aufregung. Nicht weniger als drei Außenminister werden in nächster Zeit die Hauptstadt Polens besuchen. Als erster erscheint, vor Graf Ciano und dem rumänischen Außenminister Gafencu, der Reichsaußenminister als offizieller Gast. Es ist der erste Staatsbesuch eines amtlichen Vertreters der deutschen Außenpolitik — denn andere Besuche, wie die des Feldmarschalls Göring, hatten privaten Charakter und waren in die Form von Jagdeinladungen gekleidet — und das kennzeichnet diese Reise als das Merkmal einer grundlegenden Aenderung im Verhältnis der beiden Staaten zueinander, wie sie durch den deutsch-polnischen Vertrag vom 26. Januar 1934 eingeleitet wurde. Daß Reichsminister v. Ribbentrop gerade am fünften Jahrestage des Vertragsabschlusses in den Mauern Worschaus weilt, soll gewiß — davon sind auch die Polen überzeugt — unterstreichen, welche unverminderte Bedeutung Deutschland auch heute noch diesem Vertragswerk beilegt.

Die Gastfreundschaft der Stadtverwaltung hat für den deutschen Besucher und seine Begleitung das kleine aber sehr stilvolle Palais Blanc zur Verfügung gestellt. Dieses Schlößchen aus dem 18. Jahrhundert, das sich zwischen den hohen Palästen des Stadthauses, der ehemaligen Residenz des Fürsten Jablonowski, und dem Palais des Primas von Polen wie eine Miniaturausgabe der benachbarten großen Schwestern ausnimmt, ist dennoch durch die Reinheit seines klassizistischen Stiles und die Schönheit seiner Formen voller Reize. Dazu ist es am Theaterplatz gelegen, der in der Geschichte des befreiten und unbefreiten Polens in den letzten drei Jahrhunderten wiederholt eine bedeutende Rolle gespielt hat und manche Kundgebung eines ungebrochenen nationalen Willens erlebte. Außerdem entsinnt man sich der Tatsache, daß der erste Bewohner dieses nun schon historischen Gebäudes Pierre Blanc war, ein französischer aus Berlin zugewanderter Hugenotte und außerordentlich gewandter Finanzmann, der zusammen mit dem deutschen Bankier Tepper den polnischen Königen viele ihrer hochfliegenden Pläne finanzierte und schließlich unter Stanislaus August die Stellung eines Finanzministers inne hatte. Mit dem Niedergange Polens ging auch sein Reichtum dahin und schließlich mußte das Palais Blanc an die Stadtverwaltung verkauft werden, die es heute nach einer sehr eingehenden und liebevollen Restauration für besonders festliche Empfänge und Veranstaltungen verwendet.

Auch in der Vorstellung des Durchschnittspolen hat der Vertrag vom 26. Januar 1934 seine Bewährungsproben gut bestanden und hat damit viele Zweifel, die sich ihm in Polen entgegenstellten, überwinden können. Gerade heute versteht man das prophetische Wort Pilsudskis zu schätzen, das er schon im Jahre 1927 in Genf an Briand richtete, er zweifle nicht, daß in Deutschland einmal ein großer Staatsmann zur Macht kommen werde, der begreifen werde, daß Deutschland und Polen in ihrem beiderseitigen und im europäischen Interesse auf gute Nachbarschaft bedacht sein müssen, die sich auf gegenseitige Achtung und gegenseitiges Vertrauen stütze. Heute ist die irrige Ansicht korrigiert, als ob zwischen den beiden Nationen eine Art Erbfeindschaft bestünde, wenn auch diese Korrektur sich noch nicht bis in alle Glieder der polnischen Gemeinschaft und Verwaltung durchgesetzt haben mag, wie mancherlei berechtigte Klagen aus den Reihen der deutschen Volksgruppe zu beweisen scheinen. Doch daß der Führer am 7. März 1936 vor dem Reichstage die Berechtigung des Anspruchs auf einen Zugang zum Meere für dieses Volk von 34 Millionen anerkannte, konnte in Polen nicht überhört werden, ebenso wie es nicht verborgen bleiben konnte, daß durch die Auffindung eines modus vivendi in Danzig hier ein Herd dauernder Spannungen hinweggeräumt und den berechtigten Wünschen Polens voll Genüge geschehen ist. Schließlich wird man sich auch in Warschau Rechenschaft davon geben, daß die Erwerbung des Olsagebiets durch Polen niemals ohne die Initiative Deutschlands und seine guten Beziehungen zu Polen möglich gewesen wäre.

So ist der Vertrag vom 26. Januar zum grundlegenden Friedenselement in ganz Osteuropa geworden. Deshalb kann auch die Reise des Reichsaußenministers nicht im Zeichen der Sensation oder irgendeiner plötzlich entstandenen Konjunktur stehen, sondern kann nur eine Kundgebung der Stetigkeit des Weges bedeuten, auf dem sich die deutsch-polnischen Beziehungen befinden.

Neues aus aller Welt

Schneestürme überfallen Amerika

New York, den 24. Januar.

Schwere Kältestürme, die eine Stundengeschwindigkeit von etwa 130 km erreichten und von Temperaturstürzen bis zu 20 Grad Celsius unter Null begleitet waren, jagten über die Staaten Neuengland, New York und Pennsylvanien. Sie richteten großen Schaden an. Es sind bereits 27 Todesfälle festgestellt worden. Auch zahlreiche Unglücksfälle wurden gemeldet. Im nördlichen Teil des Staates New York ist der Kraftwagen- und Eisenbahnverkehr zum Teil lahmgelegt, da stellenweise haushohe Schneewehen die Verkehrsadern verbarrikadieren.

Die Schreckensnacht der Geretteten des „Cavalier"

New York, den 24. Januar.

Infolge der Stürme wird der Tankdampfer „Esso" mit den 10 Ueberlebenden des notgewasserten englischen Flugbootes „Cavalier" mit Verspätung im Hafen von New York eintreffen. Man erwartet den Tanker am Montagnachmittag. Er hat bereits von Küstenwachbooten mehrere Aerzte und Krankenschwestern übernommen, die den Geretteten des „Cavalier" die erste Hilfe leisteten. Nach der furchtbaren Nacht, die die Ueberlebenden, auf dem Ozean allein treibend, hinter sich haben, sind sie noch nicht vernehmungsfähig. Man weiß bisher nur, daß sie ihre Rettungsgürtel aneinander banden und so zusammenblieben. Zwei amerikanische Studenten, die sich unter den Geretteten befinden, schwammen, als sie die Lichter des Tankers sahen, unter Aufbietung ihrer letzten Kraft dem Dampfer entgegen. Zum Glück wurden ihre Hilferufe gehört, so daß die Besatzung des „Esso" auf die Verunglückten aufmerksam wurde. Die Vermißten sind ein Steward und zwei Amerikaner, deren Frauen gerettet wurden und die zusehen mußten, wie ihre Männer vor Erschöpfung untergingen.

32 Tote bei Ueberschwemmungen in Argentinien

Buenos Aires, den 24. Januar.

Die gewaltigen Ueberschwemmungen in der argentinischen Provinz Cordoba haben 32 Tote gefordert. Der Sachschaden, der noch nicht ganz zu überblicken ist, wird auf 2 Millionen Pesos geschätzt. Der Süden der Provinz Buenos Aires ist jetzt ebenfalls von starken Stürmen heimgesucht worden. Dabei wurde in dem Luxus-Seebad Mar del Plata am Kasino das Dach der Spielsäle abgedeckt. Obwohl augenblicklich Sommerhochsaison ist, sind keine Menschen zu Schaden gekommen.

Im Orkan vor der englischen Küste gescheitert

London, den 24. Januar.

In einem orkanartigen Sturm kenterte im Laufe des gestrigen Vormittags ein Rettungsboot, das von St. Ives (Cornwall) ausgelaufen war, um einem in Seenot befindlichen Dampfer zu helfen. Von den sieben Insassen des Rettungsbootes wurde nur ein Mann, der an die Küste gespült wurde, lebend geborgen.

Der Stabschef der SA fährt nach Italien

Berlin, 24. Januar.

Einer vom Generalstabschef der faschistischen Miliz, General Russo, übermittelten Einladung des Duce folgend, wird, wie die NSK. meldet, sich Stabschef Lutze Anfang Februar nach Italien begeben. Das Programm dieser Reise sieht die Teilnahme des Stabschefs am Staatsakt des 1. Februar anläßlich der Wiederkehr der Gründung der faschistischen National-Miliz vor. Anschließend wird der Stabschef von seinem Kameraden Russo nach Neapel und Sizilien geleitet werden. Von hier aus ist ein kurzer Besuch von Tripolis auf eine Einladung von Marschall Balbo vorgesehen. Zum Abschluß der Reise wohnt der Stabschef einer Regatta in Genua bei, an der sich auch mehrere Schiffe von Einheiten der Marine-SA. beteiligen. — Weiterhin wird der Stabschef in Rom selbst Gelegenheit nehmen, an dem zum ersten Male durchgeführten Reiter- und Box-Wettkämpfen zwischen SA und Miliz teilzunehmen. Mit der Reise des Stabschefs und den Wettkämpfen auf drei sportlichen Gebieten findet die praktische Zusammenarbeit zwischen SA. und Miliz, die im vergangenen Jahre beschlossen und vorbereitet wurde, einen würdigen Auftakt.

Amtsleiter und Gauobmänner der DAF in Berlin

Berlin, 24. Januar.

Am Dienstagvormittag beginnt im Großen Sitzungssaal der Bank der Deutschen Arbeit in Berlin eine Tagung leitender Männer der Deutschen Arbeitsfront, an der die Gauobmänner der DAF., die Amtsleiter und die Fachamtsleiter des Zentralbüros teilnehmen. Auf dieser Tagung sprechen der Leiter des Amtes für Berufserziehung und Betriebsführung, Prof. Arnhold, der Leiter des Amtes für soziale Selbstverantwortung, Dr. Hupfauer, der Leiter des Sozialamtes der DAF., Franz Mende, und der Gauobmann der DAF. München-Oberbayern, Wettschureck. Die Bedeutung der Tagung wird dadurch unterstrichen, daß der Reichsorganisationsleiter und Leiter der Deutschen Arbeitsfront das Wort ergreifen wird.

Im Februar Steuererklärung

Der Reichsfinanzminister teilt in einem Erlaß mit, daß die Steuererklärungen für die Einkommensteuer, Wehrsteuer, Körperschaftssteuer, Gewerbesteuer und Umsatzsteuer in der Zeit vom 1. bis 28. Februar 1939 abzugeben sind. Das Finanzamt kann die Steuererklärungsfrist in einzelnen Fällen verlängern, wenn die Verlängerung gerechtfertigt ist und der rechtzeitige Abschluß der Veranlagung dadurch nicht gefährdet wird. Fristverlängerung über den 31. März 1939 hinaus ist jedoch im allgemeinen nicht zu gewähren.

Karte vom Kriegsschauplatz bei Barcelona

CENTRAL-THEATER

HATTINGEN-RUHR

Noch bis einschl. Donnerstag

zeigen wir den hervorragenden Film, der zu den Spitzenwerken der europäischen Filmproduktion gehört.

Gustaf Gründgens
Sybille Schmitz
Gisela Uhlen
Hilde Hildebrand
R. A. Roberts
Theo Lingen

in

Tanz auf dem Vulkan

Dieser Film ist von einer tiefen Innerlichkeit und menschlichen Wärme und hat eine glaubwürdig logisch entwickelte Handlung.

Bekanntmachung.

Die Auszahlung der Jagdpacht und Fischereipacht für die Gemeinden Blankenstein, Buchholz, Holthausen und Welper erfolgt am Freitag, dem 27. Januar 1939, von 8 bis 12 Uhr im Kassenlokal, Amtshaus II in Blankenstein.

Blankenstein, den 23. Januar 1939.

Kassenverwaltung des Amtes Blankenstein-Ruhr

Außerordentliche

Hauptversammlung

der Gartenstadt Hüttenau eGmbH.

am Sonntag, dem 5. Februar, 15 Uhr im Saale der Horstschule in Welper.

Tagesordnung:

1. Änderung des Beschlusses betreffs Steuerumlageverfahren.
2. Erneute Beschlußfassung über die Erhöhung des Geschäftsanteils.

Es haben nur diejenigen Mitglieder Zutritt, welche im Besitz des vor kurzer Zeit neu verteilten Ausweises sind oder im Besitz einer entsprechenden Vollmacht sind.

Welper-Hüttenau, den 23. Januar 1939.

Der Vorsitzende des Aufsichtsrats: gez. Schöber.

Leupin-Creme u. Seife

seit 25 Jahren bewährt bei Pickel

Hautjucken - Ekzem

Gesichtsausschlag, Wundsein usw.

Drogerie A. Feuerstein, B.-Linden
Drogerie Neuhaus, Hattingen
Glückauf-Drog. A. Wallinschat, E.-Steele
Med.-Drogerie J. Trapmann, Herbede.

Restaurant Heinrich Koch

B.-Linden, Dr.-C.-Otto-Straße 59

Mittwoch, d. 25. Jan. **groß. Kappenfest.** Tanz, Stimmung Humor

Voranzeige. Samstag u. Sonntag **große Fastnachtsvorfeier**, u. a. Preiskuchenessen für Damen. Kuchen gratis. 3 Preise.

Aus amtl. Bekanntmachungen.

Lieferung von Schulbedarf.

Für bedürftige Schüler der Volksschulen sollen 3000 Tafeln mit einer Linie, 3100 Tafeln mit vier Linien, 14000 Schreibhefte, 15000 Rechenhefte, 12000 Schreibkladden, 9000 Rechenkladden, 5000 Schreibhefte S 4 beschafft werden. Die Beschaffenheit der Sachen hat den Erlassen des Herrn Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 7. 9. 34 und 10. 7. 36 zu entsprechen. Die Lieferungen haben in Alt-Bochum frei Schule und in den 1929 eingemeindeten Bezirken frei städtische Verwaltungsstelle zu erfolgen. Verschlossene Angebote mit Mustern sind bis spätestens 10. Februar 1939 dem Schulamt, Rathaus, 4 Obergeschoß, Zimmer 410, einzureichen.

Bochum, den 23. Januar 1939.

Der Oberbürgermeister.

Vergebung von Dachdeckerarbeiten.

Die Lieferung und Anbringung von Schneefanggittern auf dem Rathausdach soll vergeben werden. Die Verdingungsunterlagen liegen bei der Baumunterhaltungsabteilung, Rathaus, III. Obergeschoß, Zimmer 342, zur Einsicht auf und können, solange der Vorrat reicht, von dort bezogen werden. Zusendung durch die Post erfolgt nicht. Die Angebot sind verschlossen und mit entsprechender Aufschrift versehen bis Dienstag, den 7. Februar 1939, 11 Uhr bei der oben bezeichneten Dienststelle abzugeben, wo um diese Zeit die Oeffnung der Angebote im Beisein etwa erschienener Bieter erfolgt.

Bochum, den 21. Januar 1939.

Der Oberbürgermeister.

Ihre Vermählung geben bekannt:

Karl Ostermann
Meta-Luise Ostermann
geb. Holle

Bochum — Hattingen-Ruhr, St. Georgstraße 9

24. Januar 1989

Für die Beweise inniger Teilnahme beim Heimgange meines lieben Mannes spreche ich allen, besonders Herrn Pfarrer Bäumer, meinen tiefempfundenen Dank aus.

Frau Else Grumm, geb. Wolf.

B.-Linden, im Januar 1939.

Infolge seines Kriegsleidens verstarb am 22. 1. unser Turn- und Sportbruder

Ernst Vohwinkel jun.

Seit dem Gründungsjahr 1912 gehörte er dem Verein an, davon war er 17 Jahre aktiver Spieler und Mannschaftsführer der 1 Fußballmannschaft.

Um den Aufbau des Vereins hat er sich große Verdienste erworben und war weit über seinen Heimatort als ein guter, fairer Spieler bekannt. Dem Verein war er immer ein treuer Berater. Wir verlieren in ihm einen treuen Kameraden, mit aufrechtem, ehrlichem Charakter. In der Geschichte des Vereins wird auch sein Name ewig fortleben. Sein Andenken wird von uns hoch in Ehren gehalten werden.

Zur Beerdigung treten die Mitglieder am Mittwoch, dem 25. 1. 39, nachm. 3.15 Uhr, am Vereinslokal Rudolf Schulze an. Beteiligung ist Ehrenpflicht.

Allgemeiner Turn- und Sportverein 1912 Winz-Baak

Schaefer, Vereinsführer.

Wollen Sie werben und wissen nicht wie? Kommen Sie zu uns wir beraten Sie gerne unverbindlich

---

Die Bühne der Stadt Bochum

Dienstag, 24. Jan., 19—22 Uhr, Schülervorstellung: **Die Nibelungen III** Trauerspiel von Fr. Hebbel.

Mittwoch, 25. Jan., 20—22.30 Uhr, Vormiete C 9: **Mein Freund Jack**

Schellack-Fußboden-Politur

(gebrauchsfertig) Liter 1.— Mk.

Drogerie Fritz Neuhaus, Hattingen, Heggerstraße 23.

Drogerie Stens, B.-Linden und Dahlhausen.

---

1 Gänserich

zu verkaufen, oder gegen 1 Gans einzutauschen.

Altendorf-Ruhr, Horsterstr. 64

Fußmatten

in großer Auswahl

-.50, -.65, -.95 und höher.

Straßenbesen

-.40, -.50, -.75

Hattinger Seifenhaus

Ruf 2722 — Obermarkt 4

---

3 Musiker

für Samstag, den 28. Januar gesucht.

Restaurant z. Deutschen Winz, Isenberg 48

15-16jähriges **Mädchen** und ein **Lehrling**

der Wert auf eine gute Ausbildung legt, für sofort ges.

Bäckerei u. Konditorei **August Bartsch,** Bochum-Weitmar, Schloßstraße 107.

Putzfrau

gesucht.

Zu erfragen in der Geschäftsst. dies. Zeitung in Hattingen. 453

Fleiß., anderes **Mädchen**

nicht unt. 20 Jahren für 1/2 Tage gesucht. Vorzustellen zwisch. 4—5 Uhr.

Frau Rüter, E.-Steele, Bochumer Straße 9.

Putzhilfe

für 2 mal wöchentlich gesucht.

Zu erfragen in der Geschäftsst. E.-Steele, Kaiser-Otto-Platz 6

Junges **Mädchen**

für leichte Hausarbeit z. 1. 2. gesucht. Mädchen vorhand.

Hattingen, Obermarkt 9.

Lehrmädchen

gesucht.

A. Schweigart, Hattingen, Heggerstr. 25

Für sofort od. später

3-Zimmer-Wohnung

mit Küche und Bad von sicherem Mietzahler gesucht. Angebote unter Nr. 211 an die Gesch. d. Ztg. in Hattingen

---

Freundl. **2-Zimmerwohnung** m. Zub. in Hatting. od. Hüttenau sof. od. spät. z. miet. ges. Mietp. bis 36.— RM. Angeb. unt. Nr. 525 an die Geschst. dies. Ztg. in Hattingen.

Suche zum 1. April in Steele o. nächst. Umgebung in gut. Hause eine

abgeschlossene 5-rm. Wohnung

mit Bad.

Ang. unter Nr. 156 a. d. Gesch. dies. Ztg. i. E.-Steele, Kaiser-Otto-Platz 6.

Junger Kaufmann **sucht möbl. Zimmer** in der Nähe der Lembeck.

Offert. unt. Nr. 549 an die Geschst. dies. Ztg. in Hattingen.

Oefen

gut erhalten, kauft **Haus Kemnade.**

---

1 Milchschaf, tragend, sofort zu verkaufen.

E. Schulte, B.-Linden, Kesterkamp 47.

Tragendes Milchschaf

zu verkaufen, daselbst

2schläf. Bettstelle mit Matratze abzugeben.

B.-Linden, Halfmannswiese 65.

Zimmeröfen

2 Monate alt, für 39.— RM.

Herrenrad

Ballon, Dynamo, 1 Jahr, für 35.— RM.

1/1 Geige

m. Plüsch-Formkast. für 25.— RM. zu verkaufen.

Zu erfragen in der Geschäftsst. d. Ztg. in Hattingen. 535

Herd, Korbmöbel, Bett und Chaiselongue

zu verkaufen.

Hattingen, Wilhelmstr. 3.

Mod., gebr. **Kinderwagen**

preiswert z. verkauf

Zu erfragen in der Geschäftsstelle dies. Ztg. in Hattingen.

Halbtagsmädchen

gesucht.

B.-Linden, Dr.-C.-Otto-Str. 59.

Fast neuer, tiefgeb. **Küppersbusch-Herd**

vernickelt, umzugsh. billig zu verkaufen.

Zu erfrag. in d. Geschäftsstelle d. Ztg. in Hattingen. 539

Rote Wegeasche

(hochrote Farbe, in verschiedenen Körnungen gemahlen) für Gartenwege, Plätze, Promenaden etc. in beliebigen Mengen abzugeben.

Herzmann & Welter, Essen-Bredeney, Betriebsstelle Amt Hattingen. Telefon 4048 oder Essen, Telefon 438 10/11.

Anny Ondra

witzig und lustig in



Paul Richter, Paul Klinger
Paul Heidemann

Ein Lustspielfilm mit einem originellen Thema, flott gespielt von einem großen Ensemble vorzüglicher Darsteller.

Kulturfilm **Wochenschau**

Täglich ab 4 Uhr. Jugendliche zugelassen. Dienstag bis Donnerstag

Gloria-Theater

Essen-Steele, Krayer Straße 45

Zimmerer, Bauschreiner und Maurer

sofort gesucht.

Baugeschäft **Joh. Schack,** Hattingen-Ruhr.

Für Einfamilienhaus wird zuverlässiges, freundliches

Küchenmädchen

gesucht. Zweitmädchen vorhanden. Angebote an

Frau Paul Neumann jr.
W.-Barmen-Toelleturm, Wittelsbacher-Str. 21



Unverbindliche, fachmännische Anzeigenberatg.

Hattingen Ruf 2941—43
Bochum-Stadt Ruf 631 19
Bochum-Linden Ruf 816 57
Essen-Steele Ruf 584 92

Zu verkaufen:

1 Ledersofa,
1 Wohnzimmerschrank (Eiche),
1 Kleiderschrank (2türig),
1 Bett mit 3t. Auflegematratze,
1 Nachtkonsole

Hattingen, Steinhagen 28, rechts. (Zu besichtigen ab 15½ Uhr und vormittags.)

Wer erteilt einem Obertertianer **Nachhilfestunden in Mathematik?**

Angeb. unt. Nr. 545 a. d. Geschst. dies. Ztg. in Hattingen

Wer erteilt **franz. Unterricht für Untertertia?**

Zu erfragen in der Geschst. dies. Ztg. in B.-Linden 221

LICHTBURG

HATTINGEN

Noch bis einschließlich Donnerstag

zeigen wir

Deutschlands gewaltigsten Großfilm!



Ein UFA-FILM

Morgen, Mittwoch 3 Uhr Familien- und Jugendvorstellung

Kassenöffnung 2.30 Uhr

Schweinelade Bredenscheid

Sonntag, d. 29. Jan. 1939 nachm. 4 Uhr

Generalversammlung

Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gegeben. Sollte die Versammlung um 4 Uhr noch nicht beschlußfähig sein, so findet die zweite Versammlung um 4.30 Uhr statt, die dann nach Zahl der Erschienenen beschlußfähig gemacht wird.

Der Vorstand.

Geschäftseröffnung

Eröffne am 25. Januar 1939 in Niederstüter Nr. 22 eine

Bau- u. Möbelschreinerei

Liefere Särge u. übernehme sämtliche Reparaturen.

Wilhelm Fahlbruch
Schreinermeister.

In letzter Minute

sollten Sie niemals Ihren Anzeigentext hereingeben. „Gut Ding will Weile haben!" Auch der Aufbau einer wirksamen Anzeige braucht Zeit!

Gib' stets beim Spülen Sil hinein
dann wird die Wäsche blütenrein!

S 415c/39

Sil ist das bewährte Mittel zum Klarspülen, Brühen und Fleckentfernen

---

Nur noch einige Tage!

Ausverkauf

der gesamten Herrenkleidung wegen Aufgabe des Geschäftes

Herren-Kammgarnanzüge
Herren-Sportanzüge
Herren-Übergangsmäntel
Herren-Wintermäntel
Heren-Lodenmäntel

Anzughosen, gestreifte Hosen
Lodenjoppen, Waschjoppen

Erstklassige Anzugstoffe in vielen Farben

Alles nur **gute** Qualitäten!

Radikale Räumung zu jedem annehmbaren Preis!

Demmler jr.

Bochum Linden
gegenüber der kath. Kirche